

WESTFALENHÜTTE



WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund
10. Jahrgang - Nr. 1 - Januar 1958

Unsere Bilder:

Titelbild: Hüttenmann

2. Umschlagseite: Baustelle

Beilage:

Im früheren Blechwalzwerk
Gemälde von Hermann Manskopf

Aus dem Inhalt:

Leiter

Ins zehnte Jahr

Aus unserer Sozialarbeit

Wir alle faßten an

Vati...

Sechs Nationen

Der Soldat behält seinen Arbeitsplatz

Schwerbeschädigtenwerkstatt

Sie besichtigten unsere Hütte

Weihnachtliche Festspiele

So wurde der Gabentisch gedeckt

Übungsfirma

Vorschlagswesen

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wir kommentieren

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Briefkasten

Das interessiert die Frau

Mode

Büchergilde

Eishockey

Unsere Fotofreunde

Wie berechne ich meine Rente

Unterwelt, alles aussteigen

Ungarn

Rätsel

Karneval 1958

Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG,
Dortmund;

verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12

Chefredakteur: Johannes Hoischen
Allgemeiner Teil: Walter Behrendt
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

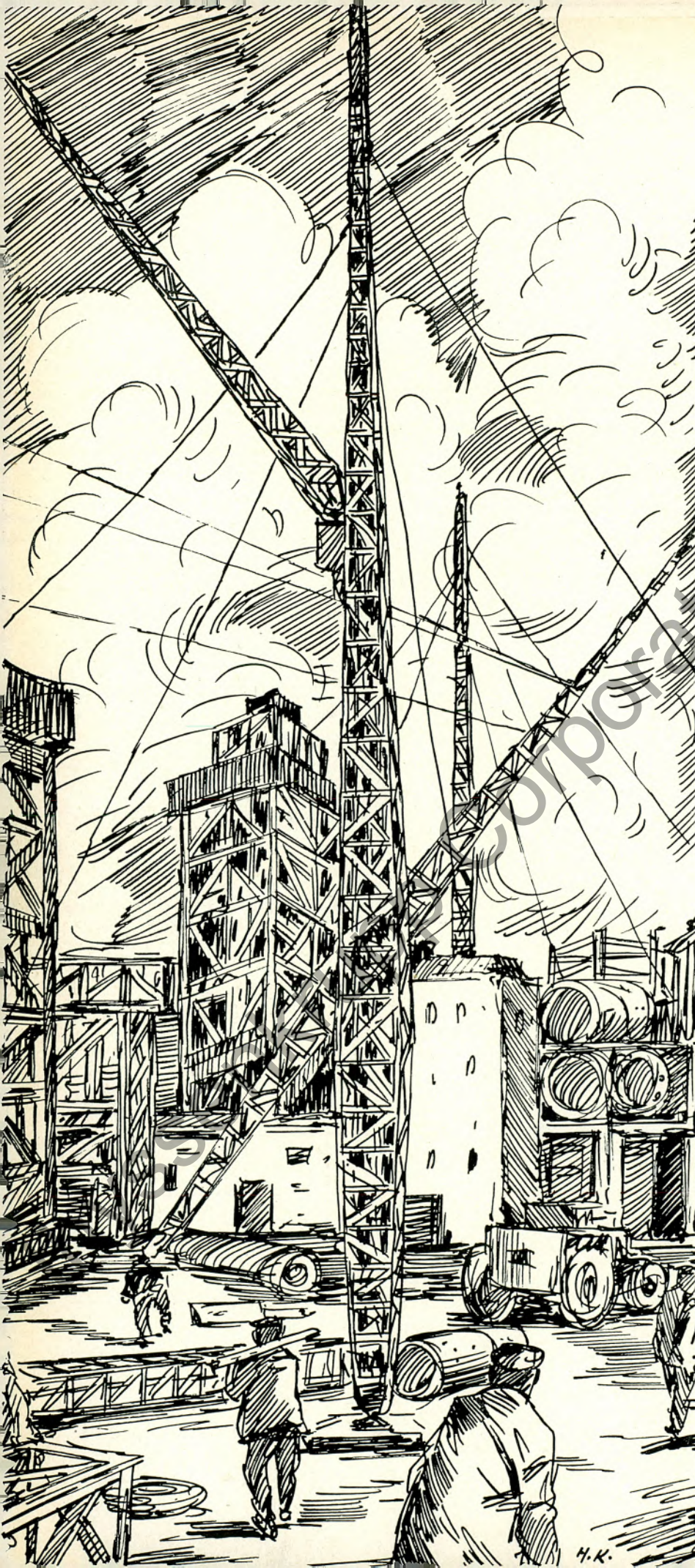
Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund

Auflage: 20 000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.





WESTFALENHÜTTE

WERKZEITSCHRIFT DER HOESCH-WESTFALENHÜTTE AG DORTMUND · 10. JAHRGANG 1958

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
UNSER WERK			
Die Betriebsabteilungen			
Ins zehnte Jahr — Werkzeitschrift	2	Meister, sind Sie Menschenkenner?	256
Neue Sozialwerkstätten für unsere Schwerbeschädigten	11	Betriebliche Sozialarbeit	294
Ende der Feinblechwalzung in Barop	54	Die jungen Ehemänner sind ja so dumm — unsere Krankenwagenfahrer	372
Unsere neuen Sozialwerkstätten	61	Saunabad in unserer Badeanstalt	390
„Achtung, hier Siegfried drei“, Funkzentrale	136	Zivilcourage unerlässlich	406
Das Werksarchiv sucht Erinnerungen	188	Steigende Produktion ist die beste Sozialpolitik	407
Das neue Breitbandwalzwerk	218	Hier Betrieb / Hier Privatleben	465
Die neue Westfalenburg	238	Was werden die führenden Männer tun?	466
Die Entwicklung unseres Werkes von der Gründung bis zur Gegenwart	489	Der Streit um den ersten Platz	525
Ein Streifzug durch unsere Einkaufsabteilung	650	Nur ein paar Minuten	526
Zur Geschäftslage			
Der Vorstand gibt Bericht	3/236/436	Ein kluger Rat: Mensch ärgere dich nicht!	527
Geschäftsbericht über das Geschäftsjahr 1956/57	247	Gefahr ist ihr Beruf	534
Die Bedeutung unserer Erzeugnisse			
Der Weg des Eisens in unserer Hütte	131/134	Herrliche Zeiten	585
Unsere Rohstahlerzeugung 23/69/121/176/259/319/ 362/435/482/552/619/692			
MENSCH UND BETRIEB			
Allgemeines			
Du hast Millionen Arbeitgeber	1	Weil es immer schon so war	594
Wir alle faßten an	6	Es sind immer dieselben, die nie zurecht kommen!	596
„Die Schulden fressen uns auf!“	57	Wohnungen werden gebaut	598
Ideen und Initiative	105	So soll man beladen	666
Gefahr ist sein Beruf — Der Sprengmeister	128	Verbesserungsvorschläge — Jubilare — Persönliches	
Reparaturkolonne	140	Jubilare — Verdienstvolle Mitarbeiter	21/67/119/174/ 254/317/360/427/ 479/541/616/685
Löhnungstage 1958	149	50jähriges Arbeitsjubiläum	
Zusammenarbeit bringt den Erfolg	161	Anton Held	325
Was wir noch lernen müssen	162	Ernst Benholz	359
Rationalisierung unserer Zusammenarbeit	164	Heinrich Willmer	411
		Heinrich Köster	561
		Friedrich Mehlau	686
		Wolfgang Gubitz †	53
		Weg mit dem alten Zopf	58
		Praktische Vorschläge finden Anerkennung	66
		Goldene Jubilare	169
		Gedächtnisausstellung für Friedrich Springorum	246
		Peter Wilhelm Haurand 75 Jahre	255
		150 000 DM Prämien	299
		Gustav Schwentke	410/687

	Seite
Verbesserungsvorschläge 1956/57	426
Sag deinen Vorschlag, wenn du nicht schreiben willst!	478
Gute Netze — viele Fische	609
Otto Volkmann	617
Ernst Schütz	648

Unfallverhütung und Gesundheitsfürsorge

Mein Vati paßt gut auf	7
Nur im Schuh	65
Weißbrot oder Vollkornbrot?	78
Warum eigentlich gutes Benehmen am Steuer?	135
Der Schutzhelm	165
... wie ein Rutengänger	170
Beweisen Sie, daß es ein Unfall war!	186
Atme ich richtig?	196
Kleines Gespräch über Tabletten	198
Kampf den Wegeunfällen	264
Herz und Kreislauf	265
Es muß wieder einmal gesagt werden!	271
Gib acht auf dich selbst! Fahrzeugüberprüfung	311
Bakterien lösen Monatskarten	312
So steht es um unsere Krankenkasse	326
Schutzhelm als Lebensretter	381
Dunkle Flecken auf unserer weißen Weste	384
Nur die Maschine?	385
„Es kommt darauf an, wieviel man verträgt“	386
Erste Hilfe — Dr. Klausenz	393
Etwas über den Quark	394
Dinge gibt's	414
So steht es um unsere Betriebskrankenkasse	431
Etwas über den blauen Dunst	462
Morgen vielleicht schon für dich — Blutspende	476
Das mußte die Betriebskrankenkasse 1957 leisten	516
Unsere Betriebskrankenkasse	597
Vorsicht ist keine Feigheit	608

Ausbildung — Weiterbildung — Lehrlings- und Jugendwesen

Unsere Übungsfirma	19
Winterferien unserer Jugend	146
Ihr erster Arbeitstag	166
Sie wurden freigesprochen	302/700
Eltern in der Lehrwerkstatt	416

Betriebsfeiern — Ausflüge — Erholung

Weihnachtliche Festspiele	13
So wurde der Gabentisch gedeckt	16
Wer will nach Dänemark und Schweden?	258
Segelklub „Westfalen“ e. V. Dortmund	308
Urlaub an der Mosel	418
Unsere Schwerbeschädigten	531
Die Hafenwiese	536

	Seite
Spielmannszug in Brüssel	566
Jubilarteier	602
Zehn Jahre Veranstaltung und Erholung	605

Sport- und Erholungsanlagen — Jugendhort

Tennismgemeinschaft Westfalia	266
Flamme empor!	415
„Hoesch-Tierpark“, ein Gemeinschafts-Hobby	501

Konferenzen — Tagungen — Versammlungen

Der Betriebsrat gab Bericht	106/548/688
Unser 1. Mai	241
Jahresversammlung unserer Schwerbeschädigten	265
5. Kongreß der IG Metall	542
Neuer Vorstand des Betriebsrates	550
Neuer Vorstand der Vertrauensleute	600

Werksbesichtigungen

An den Schutzhelmen erkennbar	39
-------------------------------	----

Unsere offene Tür

Bundesanstalt für Güterfernverkehr	12
Iraks Botschafter — Russische Studenten	127
Russische Diplomaten	309
Bürgermeister Willy Brandt	380
Mexikos Botschafter	413
Kardinal Tisserant — Direktor Righetti, Brienne	488
Sudans Arbeitsminister — Abgeordnete von Terschelling	562

Wohnungstausch

26/72/124/179
262/322/365/438
485/569/622/695

Steckenpferde und Freizeitgestaltung

Sie jagen nach dem Puck	32
Unsere Fotofreunde sehen den Winter	34/683
Hand aufs Herz: Was sagt Ihrer?	76
Liebe Gäste — gut geblitzt!	79
70 Mann und ein Hobby — MGW Westfalen	92
Hep, hep! Die Jagd ist los!	138
Heute habe ich meinen Skatabend	142
Fotoausstellung am 21. 4. 1958	183
Hat der Karpfen Zähne?	189
Maikäfer, flieg ...	282
Gute Schnappschüsse — Fotoausstellung	313
Für unsere Fotofreunde	395
Große Freude an kleinen Moosen	422
Fischvater wider Willen	504
Wir verwandeln unser Treppenhaus	506
Briefmarkensammler	564

Die Werft an Mutters Küchentisch	610
Weihnachtskarten mit der Kamera	612
Sie klauen uns die Wurst vom Brot	614
Vater spielt Eisenbahn	668

MENSCH UND WELT

Allgemeines

Sechs Nationen — vier Sprachen — ein Geist	8
Unterwelt — alles aussteigen	40
Luftdampfwagen und Drachenflugmaschinen	80
Wir besuchten die NATO	110
Die Wohnung von morgen	184
Glücks- und Falschspiel	202/328/449
So wird gepokert!	333
„Sonnenenergie“ aus Kraftwerken	224
Herrschaft der Technokraten?	288
Technische Neuerungen und Fortschritt im Urteil der Arbeiter	289
Was kostet ein Kraftfahrzeug?	310
Der Angestellte in der heutigen Zeit	355
„Ruhr-Stahl“ äußerste Kraft voraus!	383
Blank: „Ich bekenne mich zum Wohlfahrtsstaat“	469
Haferkamp: „Aufgaben der Gewerkschaft in der Gesellschaft“	472
Schulfest in Kirchderne	510
Das 18. Kamel	528
Politischer November	590
Die Kunst des Auskommens mit dem Einkommen	595
Mondrakete — Hoffungsstern	645
Der Nobelpreis	646
Vorzimmer — des Mannes wahrer Wert	662
Weihnachten	671

Im Bereich der Wirtschaft

Koordinierung der neuen Montangemeinschaften	292
Zur Lage bei Eisen und Stahl	347
Was ist eigentlich Konjunktur?	467
Wohin wandert der Walzstahl?	468
Was ist das Sozialprodukt?	529
Einkaufsfragen der Eisenhüttenindustrie	649

Aus der Technik

Vielseitiger Stahl: Ziehhacken — Leitplanken gegen den Straßentod	60
Direkte Umwandlung von Wärme in Elektrizität	354
Handwerk und Automatisierung	656
Der Techniker in der Automation	660

Kultur und Wissen

Neue Bücher aus der Büchergilde	30/200/442/625
Esperanto — Tor zur Welt	118
Aussterbendes Handwerk	144
Blaudruck als Volkskunst	192
Das gute Buch	199/576
Wenn in Düorpm wieder die Bäume blühen	207
Ruhrfestspiele 1958	243
Heinrich Zille	267
Das Buch als Brücke ins Reich der Musen	304
Götz von Berlichingens ritterlicher Gruß	342
Giganten der Technik in der Kunst	350
In der guten alten Zeit	358
Brautgeschenke im alten Westfalen	377
Das neue Ruhrfestspielhaus	382
Spiegelbild der deutschen Nachkriegsjugend	409
Kinderglück im Bücherhimmel	508
Warum nicht den zweiten Weg gehen?	530
Kleiner Bücherspiegel	532
Freunde, das Leben ist lebenswert! Lehár, Künnecke, Kálmán	570
Theaterspielplan 1958/59	628
„Dortmund, Bilder aus vier Jahrhunderten“	696

Das aktuelle Thema

Der Mensch im Verkehr — Moralprobleme der Motorisierung	84
Können wir noch aufholen	217
Weltausstellung in Brüssel	226
Sachwerte — ein Privileg der Unternehmer	286
Unsere Steuern — 1956	297
Anzahl der Studierenden auf einen planmäßigen Professor	408
Was lesen Ihre Kinder?	421
An „drüben“ denken!	589
Europa braucht technischen Nachwuchs	592
Tag der Menschenrechte	702

Reiseberichte und Landschaften

Ungarn	41
Tschechoslowakei	96
Dies ist Titos Land	150
Rumänien	208
Old Knipsehand bei den Indianern	272
Bulgarien	274
So ist es in Amerika	298
Norge	334
Am Rande des Reviers	341
Westfälische Wasserburgen	374
Kurden, Tempel und Moscheen	396
Burgen an der Ruhr	447
Corfou	454
Geplauder über Griechenland	517

	Seite
Bundesgartenschau Dortmund 1959	553
Schleswig	577
Das tausendjährige Lüneburg	633
Aus der Dortmunder Geschichte	190/444/512 572/573/629

Gesetz- und Rechtsleben

Der Soldat behält seinen Arbeitsplatz	10
Wie hoch ist eigentlich meine Rente?	36/148
Ihr werdet doch kein Geld verschenken!	
Lohnsteuer	424
Mietbeihilfen nach dem II. Wohnungsbaugesetz	664
Unterhaltssicherung bei Wehrübungen	691

Die Frau

Unsere Kinder sind in Gefahr	27
Vermännlicht die berufstätige Frau?	73
Frauen in der Produktion	125
Der Traum vom guten Kameraden	125
Das Gleichberechtigungsgesetz	180
Was sollen unsere Töchter wissen?	263
Wie und wo lernen sie sich kennen?	323
Frauenarbeit ist nicht minderwertig	324
Die Ehefrauen sind überlastet	366
Müttererholung als familiengerechte Fürsorge	370
Wir sind alle Klatschbasen	439
Weit aus überwiegend: Ein-Kind-Ehe	439
Lebensgefährliche Arbeit im Haushalt	486
Wie erziehe ich meinen Mann?	563
Auch „Männer-Diebstähle“	
sollten geahndet werden	623
Was darf ich monatlich ausgeben?	623
Wann soll man ans Heiraten denken?	695
Frauen werden knapp	697

Die Mode

Das Theaterkleid	28
Hobbydreß — weiche Kleider — weiche Hüte	74
Eine Trachtenjacke für Peter	126
Die kleinen Jäckchen darüber	181
Wir schneiden selbst: Sportzeug —	
Puppenwäsche	367
Taufrisch auch bei Hitze	368
Sommerliche Kostüme — Mäntel — Kreppkleider	440
So nimmt man Maß	441
Röcke und Dirndl	487
Die Wintermode gibt sich lässig	624
Paspeln, Schleifen und Bänder	698
Pariser Mode in Stichworten	699
Wärmendes zum Überziehen	699

Kurzgeschichten — Anekdoten — Humor

Karneval 1958	51
Zahltag in der Vorstadt	130

	Seite
Melkpott	172
Der Beschwerdebrief	194
Verkehrssündereien vor und nach der Schicht	389
Das ist ja zum Lachen	403
Abschied vom Alltag	405
Der Neid auf den Fußgänger	430
Ein warmes Bad für den Ritter Parsival	460
Kleine Betriebskunde	465
Kurz gelacht	523/706
„Gutes“ Betriebsklima	586
Die Entwicklung der Menschheit (Kästner)	642
Verband-Raum	643
Das Herdfeuer	703

Schachecke	158
------------	-----

Das Rätsel	50/95/159/215 283/343/402/463 522/587/641/707
------------	---

Der Hüttenkicker	52/104/160/216/ 284/344/404/464 524/588/644/708
------------------	---

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

Mit Automation in den Gemeinsamen Markt	22
Sozialprodukt stieg auf 207 Milliarden DM	68
Weshalb denn feindlich gegen die	
Öffentlichkeit?	120
Stahlindustrie und Presse	163
Wettlauf des Lernens und des Wissens	175
Und wo bleibt die TH Dortmund?	258
Von der Werksfürsorge zur Sozialberatung	318
Was kosten uns die Lebensmittel?	361
Besitzkonzentration	361
Neue Akzente in der Betriebswirtschaft	434
Arbeiten wir alle denn wirklich zuviel?	481
Was mutig ist	551
Sehen wir uns einmal den Bergbau an	618
Gewerkschaften und Miteigentum	692

Technik und Produktion	24/70/122/177/ 260/320/363/428/ 483/567/620/693
------------------------	---

Blick in die Presse	25/71/123/178/ 261/321/364/429/ 484/568/621/694
---------------------	---

Briefkasten	26/72/124/179/ 262/322/365/438/ 485/569/622/695
-------------	---



Leitartikel sind keine Kriminalstorys. In der folgenden Geschichte werden keine aufregenden Abenteuer erzählt, aber die Lehre, die darin enthalten ist, sollten wir nicht in den Wind schlagen.

Du hast Millionen Arbeitgeber

Ein Mitarbeiter erzählte: Kürzlich besuchte ich einen Freund, den ich seit meiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft nicht mehr gesehen hatte. Er war inzwischen verheiratet und als Reisevertreter für eine Firma tätig, die durch ihre Produkte über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannt war. An der kleinen Abendgesellschaft, zu der er mich geladen hatte, nahmen noch zwei jüngere Mitarbeiter seines Betriebes teil, die in der Werbeabteilung tätig waren. Schneller, als wir es wollten, verfelen wir nach einigen Gläsern Bier in die männliche Untugend, über unseren Beruf zu sprechen und zu fachsimpeln. Bei meinem Freund als Verkäufer und seinen beiden Kollegen ging es natürlich um die Schwierigkeiten, die beim Absatz eines Produktes auftreten, Dinge, über die wir uns im Betrieb begreiflicherweise wenig Gedanken machen. Das ist schließlich Sache des Verkaufs. Wenigstens war das bis zu diesem Abend meine Überzeugung. Sicher bin ich nicht der einzige, der diese Einstellung hatte. Meine Kollegen — wir alle hatten bisher kaum daran gedacht, daß ein fertiggestelltes Produkt noch längst nicht verkauft ist. Ehe der Kunde sich zum Kauf entschließt, müssen sich die Güte und Qualität einer Ware herumgesprochen haben. Das ist die Aufgabe unseres Verkaufs. Unabhängig davon können wir bei vielen Gelegenheiten diese Verkaufsbemühungen unterstützen. „Die Konkurrenz schläft nicht“, dieses moderne Sprichwort brachte mir zum Bewußtsein, daß es auf dem Käufermarkt mindestens genauso turbulent zugeht wie sonntags auf dem Sportplatz. Wir sind längst nicht die einzigen in unserer Branche, die ein Produkt anbieten. Auch kampftüchtige Konkurrenzfirmen sind da und geben sich Mühe, uns im Wettbewerb zu überflügeln. Da wir ein gutes Produkt herstellen, brauchen wir keine Angst zu haben und unser Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Der Alltag bietet uns genügend Gelegenheit, im Verwandtenkreis, im Vereinslokal, am Stammtisch oder im Urlaub auf unser Werk und seine Leistungen hinzuweisen.

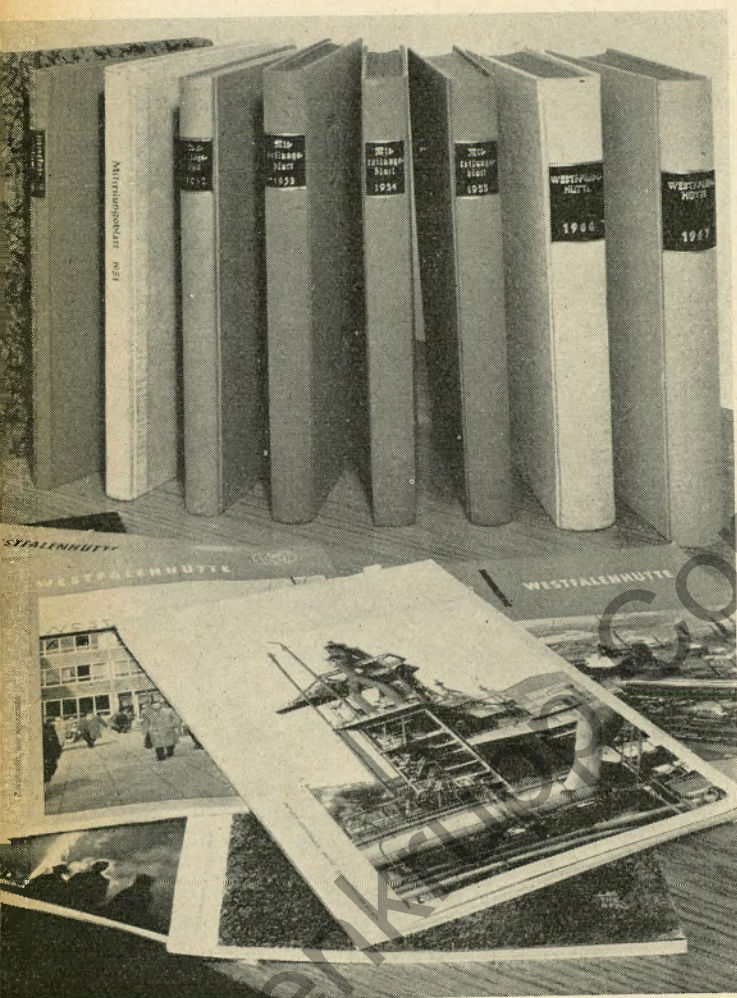
Auch innerhalb des Betriebes haben einige von uns Gelegenheit, für die Firma zu werben: Eine unhöfliche Stimme am Telefon, ein schlechtgeschriebener Brief, die unfreundliche Abfertigung eines Besuchers, das alles wirkt wie eine schlechte Visitenkarte und schadet der Firma mehr, als die beste Werbung — und die geschieht nicht nur durch Reklame und Inserate — wieder gutmachen kann.

Das Resultat der abendlichen Fachsimpelei läßt sich kurz zusammenfassen:

- ◆ *Halte dich über die Entwicklung deiner Firma auf dem laufenden. Lies die geschäftlichen Mitteilungen in der Werkzeitschrift. Um über eine Sache sprechen zu können, muß man darüber Bescheid wissen.*
- ◆ *Gute Neuigkeiten verdienen Verbreitung. Wo du auch immer ein gutes Wort für deine Firma einlegst, tust du es gleichermaßen für alle anderen Mitarbeiter.*
- ◆ *Hilf mit, außerhalb der Fabrik falsche Auffassungen über den Betrieb richtigzustellen.*
- ◆ *Brauchst du weitere Auskünfte, so wende dich an deinen direkten Vorgesetzten oder an den Abteilungschef.*
- ◆ *Sei stolz auf deine Arbeit. Du bist einer von unseren Mitarbeitern, die durch produktive Arbeit zur Schaffung von Wirtschaftsgütern beitragen.*

Durch unsere Werkzeitschrift, durch unsere Werbung und die direkten Verkaufsbemühungen innerhalb unserer Vertreterorganisation unterrichten wir die Öffentlichkeit ständig über das Unternehmen und seine Erzeugnisse. Öffentlichkeitsarbeit und Verkaufswerbung sind erforderlich, aber der Verkauf selbst kann nicht ohne lebendigen Kontakt mit den Kunden abgeschlossen werden. Hieraus ergibt sich, daß jeder Firmenangehörige, ganz gleich, an welchem Arbeitsplatz er tätig ist, durch seinen persönlichen Einfluß auch nach Feierabend zum Verkauf unserer Produkte beitragen kann. In der Marktwirtschaft bestimmt nicht der Staat, sondern das Urteil der Kunden, was gekauft wird. Ihr Interesse und ihre Gunst zu gewinnen und zu erhalten, bedeutet nichts anderes, als mitzuhelfen, daß die Schornsteine weiterrauchen und die Sicherheit unserer Arbeitsplätze erhalten bleibt.

Ins zehnte Jahr



Mit dieser Ausgabe geht unsere Werkzeitschrift „Westfalenhütte“ in das zehnte Jahr ihres Erscheinens. Bereits seit 1925 wurde an die Hoesch-Belegschaft eine „Werkzeitung“ herausgegeben, die sich „Hütte und Schacht“, dann „Werkzeitung Hoesch-Köln-Neuessen“, dann „Hoesch Werkzeitung der Hoesch AG“ nannte und im 18. Erscheinungsjahr, 1942, eingestellt wurde. Wir nannten unsere Zeitschrift in den ersten Jahren bewußt und betont „Mitteilungsblatt“ — später Werkzeitschrift „Westfalenhütte“ —, um unsere Zeitschrift schon rein äußerlich in der Namensgebung zu unterscheiden von den früher

üblichen Werkzeitungen, die weitgehend im Kampfe gegen die Arbeitnehmervertreter und -organisationen gegründet und oftmals ausgesprochene Beeinflussungsorgane der Arbeitgeberschaft waren, die deshalb auch von den Gewerkschaften abgelehnt und bekämpft wurden.

Jeder kann schlecht in eigener Sache sprechen. Wir wollen deshalb auch nur sagen: Wir haben uns bemüht, aus unserer Zeitschrift ein echtes Sprachrohr des Betriebes zu machen, einen wirklichkeitsnahen Spiegel des betrieblichen und überbetrieblichen Geschehens, soweit es aus unserem eigenen Wissen und aus unserer eigenen redaktionellen Verantwortung heraus vertretbar war. Die eigene redaktionelle Verantwortung, die keinen Weisungen — weder von der einen, noch von der anderen Seite — unterliegt, die getragen ist von dem ernstesten Willen, dem Unternehmen zu dienen — und das Unternehmen besteht aus Kapital und Arbeit, Maschine und Mensch —, betonen wir bewußt zum erstenmal. Um so mehr sind wir erfreut, daß diese unsere Grundhaltung von allen Seiten anerkannt wurde: von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Unternehmer- und Gewerkschaftsverbänden, von Publizisten aller Lager und Auffassungen und in erster Linie von der Belegschaft, wie unsere eingehende Befragung bewies. Wir wollen die Stellungnahme unserer Leser zur Frage „Wie schreibt die Werkzeitschrift?“ wiederholen:

Die Berichte sind wahr	57,0 %
Manches ist übertrieben	4,9 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	10,2 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	68,4 %

Meiner Meinung nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	77,6 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	42,1 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	23,3 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	25,5 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	14,9 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	26,8 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	18,8 %

Mit unserer Grundhaltung, mit unserer redaktionellen Freiheit und unserer redaktionellen Verantwortung gehen wir in das zehnte Jahr unseres Erscheinens und bitten alle Mitarbeiter und Leser, uns hierbei weiterhin zu unterstützen.

Wir gehen in alle Welt

Die Auflage unserer Zeitschrift beträgt zur Zeit 20 000 Exemplare. Davon versenden wir an Belegschaftsmitglieder 14 382 (sind in einem Haushalt mehrere Familienmitglieder bei uns beschäftigt, so versenden wir nur ein Exemplar). An Pensionäre werden versandt 1607, an befreundete Firmen 1967, an Behörden, Zeitungen, Zeitschriften, Pressebüros, Universitäten, technische Lehranstalten und an sonstige Interessenten 2044.

In großem Umfange geht unsere Zeitschrift auch ins Ausland, und zwar nach Amerika, Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Jugoslawien, Kanada, Luxemburg, Österreich, Schweden, die Schweiz und die Türkei.

AUS UNSERER SOZIALARBEIT

Wir geben nachstehend einen eingehenden Bericht über das Geschäftsjahr 1956/57.

Unsere Mitarbeiter

Abgesehen von der Produktionsausweitung unserer Hütte durch Inbetriebnahme neuer Erzeugungsstätten, hat die Belegschaft in der Hauptsache durch die Einführung der Arbeitszeitverkürzung zugenommen. Die Durchführung der Arbeitszeitverkürzung entsprechend dem Arbeitszeitabkommen zwischen dem Arbeitgeber-Verband Eisen- und Stahlindustrie e. V. und der Industriegewerkschaft Metall vom 21. Dezember 1956 auf die 42- bzw. 45-Stunden-Woche machte die Einstellung von 1038 Mann erforderlich. Ein wesentlicher Teil des Zuganges entfällt auf Arbeitskräfte, die im Dienst fremder Unternehmer auf unserem Werk tätig waren und als eingearbeitete Kräfte sofort übernommen werden konnten. Dadurch entfielen für uns die in Verbindung mit der Arbeitszeitverkürzung entstandenen Schwierigkeiten bei der Einstellung zusätzlicher Fachkräfte.

Die Zahl der Gesamtbelegschaft erhöhte sich
von 13 621 am 30. 9. 1956
auf 15 025 am 30. 9. 1957
mehr 1 404 = 9,34 %

Beschäftigt waren am

	30. 9. 1957	30. 9. 1956
Arbeiter	12 885	11 605
Lehrlinge (gewerbl.)	463	483
	<u>13 348</u>	<u>12 088</u>
Angestellte	1 618	1 465
Lehrlinge (kaufm.)	59	68
	<u>15 025</u>	<u>13 621</u>

Altersaufbau

Arbeiter	letzter Friedens- stand 30. 9. 1936	30. 9. 1957	30. 9. 1956
	%	%	%
bis 24 Jahre	12,4	22,8	20,1
von 25—34 J.	33,3	28,9	28,3
von 35—49 J.	39,3	25,8	26,7
von 50—59 J.	11,1	17,3	19,1
60 Jahre und mehr	3,9	5,2	5,8
	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>

Angestellte

bis 24 Jahre	11,0	10,0	8,9
von 25—34 J.	26,5	24,8	24,2
von 35—49 J.	43,5	31,4	44,1
von 50—59 J.	17,0	25,3	14,1
60 Jahre und mehr	2,0	8,5	8,7
	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>	<u>100,0</u>

Durchschnittsalter

	Arbeiter	Angestellte
30. 9. 1957	36,4	41,7
30. 9. 1956	<u>37,5</u>	<u>42,2</u>
weniger	1,1 Jahre	0,5 Jahre
30. 9. 1937	37,0	39,0

Durch vermehrte Einstellung von Belegschaftsmitgliedern junger Jahrgänge ist eine erhebliche Verjüngung eingetreten. Die Hälfte aller Mitarbeiter gehört inzwischen den Altersgruppen zwischen 20 und 40 Jahren an. 11 % sind jünger als 20 Jahre.

So wird gearbeitet

Nach Einführung der Arbeitszeitverkürzung arbeitete die Belegschaft nach folgenden Arbeitszeiten:

	30. 9. 1957	%	30. 9. 1956	%
über 48-Std.-Woche	180	1,3	10 722	87,2
48-Std.-Woche	1 665	12,2	1 568	12,8
45-Std.-Woche	8 903	65,1		
42-Std.-Woche	2 937	21,4		
	<u>13 685</u>	<u>100,0</u>	<u>12 290</u>	<u>100,0</u>

durchschnittliche Ist-Arbeitszeit Std.-Wo.	45,2	51,8
durchschnittliche Soll-Arbeitszeit Std.-Wo.	<u>44,9</u>	<u>48,0</u>
Unterschied	0,3	3,8

Das bedeutet, daß vor der Arbeitszeitverkürzung jedes Belegschaftsmitglied im Durchschnitt 3,8 Stunden/Wo. mehr als 48 Stunden/Wo. arbeitete gegenüber einer Überschreitung der jetzigen normalen Arbeitszeit im Durchschnitt von 0,3 Stunden/Wo.

Die Arbeiterbelegschaft setzt sich zusammen

	30. 9. 1957	%
Facharbeiter sowie qualifizierte Facharbeiter	3 220	24,1
Spezialarbeiter und angelernte Arbeiter	6 274	47,0
ungelernte Arbeiter	3 211	24,1
gewerb. Lehrlinge und Praktikanten	643	4,8
	<u>13 348</u>	<u>100,0</u>

Der Prozentsatz der Angestellten, bezogen auf die Gesamtzahl der Arbeiter, betrug am 30. 9. 1957 12,7.

Wir arbeiten erheblich kürzer

Das Geschäftsjahr 1956/57 brachte für die Belegschaften der eisenverarbeitenden Industrie eine wesentliche Arbeitszeitverkürzung.

Nach dem Arbeitszeit- und Lohnabkommen vom 21. Dezember 1956 mußte zunächst die normale wöchentliche Arbeitszeit einschließlich der notwendigen Sonntagsarbeit bis zum 31. März 1957 auf 48 Stunden zurückgeführt werden. Am 1. April 1957 wurde dann die Arbeitszeit für alle Betriebsabteilungen mit Ausnahme der Abteilungen, die unter das Hohofen-Abkommen fallen — für die die 48stündige Arbeitszeit bestehen blieb — auf 45 Stunden je Woche verkürzt. Für die SM-Stahlwerke, das Elektrostahlwerk und die mit diesen in Verbund arbeitenden Blockstraßen wurde mit Genehmigung des Arbeits- und Sozialministers des Landes Nordrhein-Westfalen eine vollkontinuierliche Arbeitsweise mit 42 Stunden je Woche eingeführt.

Um diese Arbeitszeitverkürzungen durchführen zu können, mußten zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden. Nach dem Arbeitszeit- und Lohnabkommen war für die Arbeitszeitverkürzung ein Lohnausgleich zu zahlen; die sich daraus ergebende monatliche Mehrausgabe betrug rund 270 000 DM.

Um zu einer besseren, den jeweiligen Betriebs- bzw. Arbeitsverhältnissen gerecht werdenden Lohngestaltung zu kommen, wurde damit begonnen, eine Arbeitsbewertung für das gesamte Hüttenwerk durchzuführen. In Zukunft sollen die Löhne nach dieser Bewertung ausgerichtet werden.

Verlängertes Wochenende

Im Zuge der 45-Stunden-Woche sind wir dazu übergegangen, den Mitarbeitern der Verwaltung ein verlängertes Wochenende zu gewähren. Diese Maßnahme hat sich bewährt und die Arbeitsfreudigkeit erhöht. Wir stellten fest, daß die verlängerte Freizeit sich günstig auf die Leistungsfähigkeit auswirkt, so daß es möglich ist, trotz verringerter Arbeitszeit und mit Hilfe organisatorischer Maßnahmen den gleichen Arbeitsanfall zu bewältigen. Störungen im Betriebsablauf haben sich hierdurch nicht ergeben.

Wir bilden aus

Wir richten auch weiterhin unser besonderes Augenmerk auf die Heranbildung eines geschulten Nachwuchses. Unser Ausbildungswesen konnte im kaufmännischen wie im gewerblichen Sektor weiter ausgebaut werden. Ende des Berichtsjahres standen 486 gewerbliche Lehr- und Anlernlinge in der Ausbildung, die von einem qualifizierten und erfahrenen Ausbildungsstab durchgeführt wird. Im gleichen Zeitraum wurden 167 gewerbliche Lehr- und Anlernlinge nach erfolgter Ausbildung an die Betriebe abgegeben. Ferner wurden 32 kaufmännische Lehrlinge freigesprochen. Unsere besonderen Bemühungen um eine vielseitige und umfassende Ausbildung unserer Lehrlinge führten zu dem Ergebnis, daß ein großer Teil von ihnen die Lehr- und Abschlußprüfung mit bestem Erfolg bestand.

Innerhalb der Berichtszeit wurden eingestellt

- 153 Lehr- und Anlernlinge,
- 20 Hochschulpraktikanten,
- 19 Fachschulpraktikanten,
- 23 kaufmännische Lehrlinge.

Einer großen Anzahl von Mitarbeitern sowie Hoch- und Fachschulstudenten halfen wir bei ihrer beruflichen Fortbildung bzw. bei ihrem Studium durch die Gewährung von Ausbildungsbeihilfen oder Stipendien. In steigendem Maße wurde auch ausländischen Studierenden in der beruflichen Weiterbildung geholfen. Die im Auftrage der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie an der Hüttenschule in Duisburg durchgeführten Fortbildungslehrgänge für Meister und -anwärter in Hüttenbetrieben wurden von 13 Belegschaftsmitgliedern besucht.

Unsere Jubilare

Im Berichtsjahr begingen 128 Jubilare ihr Dienstjubiläum.

Geehrt wurden:

- 5 Jubilare mit 50jähriger Tätigkeit,
- 55 Jubilare mit 40jähriger Tätigkeit,
- 68 Jubilare mit 25jähriger Tätigkeit.

Für Jubiläumsgaben wurden 126 289 DM aufgewandt.

Das Bundesverdienstkreuz für 50jährige Dienstzeit haben sechs Belegschaftsmitglieder erhalten.

Unsere Schwerbeschädigten

Am 30. September 1957 beschäftigten wir 633 Kriegs- und Unfallbeschädigte mit 50% und mehr Erwerbsminderung. In dieser Zahl sind 28 Beschäftigte enthalten, auf die je zwei Pflichtplätze angerechnet werden, so daß wir insgesamt 661 Pflichtplätze besetzt haben. Wir erreichen somit eine Quote von 4,6%. Wir versuchen, die Schwerbeschädigten nach Möglichkeit an Arbeitsplätze zu stellen, an denen sie trotz ihrer körperlichen Leiden das Gefühl haben können, vollwertige Mitarbeiter zu sein.

Die neue Invalidenwerkstatt ist inzwischen fertiggestellt. Die betrieblichen und sanitären Einrichtungen dieser Werkstatt dürften allen modernen und neuzeitlichen Ansprüchen gerecht werden.

Altersversorgung

Am 30. September 1957 betrug die Zahl unserer Pensionäre, Witwengeld- und Waisengeldempfänger 2870, das sind auf je 100 beschäftigte Belegschaftsmitglieder 19 Rentenempfänger. Die Ruhegehaltsleistungen beliefen sich im Berichtsjahr auf rd. 3,4 Millionen DM gegenüber rd. 3,2 Millionen DM im Vorjahr.

Unfallziffer gesenkt

Der Verminderung betrieblicher Unfallgefahren widmen wir wie in den vergangenen Jahren unsere besondere Aufmerksamkeit. Durch systematische Aufklärung der Werksangehörigen und geeignete Unfallverhütungsmaßnahmen konnte die Unfallziffer gesenkt werden. Die Unfälle je 1000 Mann lagen bei 8,9 gegenüber dem Vorjahre mit 10,3. Auch die Unfallhäufigkeit ist laufend zurückgegangen.

In die Berichtszeit fielen bedauerlicherweise zehn tödliche Betriebsunfälle eigener Belegschaftsmitglieder.

Sie wurden geröntgt

Im Rahmen der vorbeugenden Gesundheitspflege fällt die Röntgenreihenuntersuchung, an der sich die Belegschaft mit 85% beteiligte, in die Berichtszeit. Die Werksärzte veranlaßten in besonderen Fällen einen Wechsel des Arbeitsplatzes.

Unterstützungen

Die Unterstützungskasse GmbH. gewährte in der Zeit vom 1. Oktober 1956 bis 30. September 1957 Unterstützungsleistungen von insgesamt rd. 240 000 DM an Werksangehörige, die ohne eigene Schuld in Not geraten sind. Die Werksfürsorge leistete hierbei wertvolle Vorarbeit.

Wir bleiben selbstverständlich bemüht, zur weiteren Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen unserer Belegschaftsmitglieder die vielfältigen Aufgaben der allgemeinen Betreuung in bester Weise zu lösen. Die nicht gesetzlich bzw. tariflich gebundenen Aufwendungen innerhalb der Berichtszeit betrugen 19 107 815,96 DM, das sind je Kopf der Belegschaft 1271,73 DM.

Sie fuhren in Erholung

An der Erholungsverschickung 1957 nahmen teil:

Erwachsene	3339
Jugendliche	768
Kinder	358
	<u>3465</u>

Auf Kosten der Betriebskrankenkasse erhielten Erholungen bzw. Badekuren 552 Personen.

Wir bemühen uns, eine weitere Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Mitarbeiter zu erreichen und versuchen, die vielfältigen Aufgaben der allgemeinen Betreuung unserer Belegschaft in angemessener Weise zu lösen. Hierzu gehören in erster Linie vorbeugende Maßnahmen zur Erhaltung der Gesundheit und Arbeitskraft.

Wohnungen werden gebaut

Aus der Erkenntnis, daß mit der Wohnung die Volksgesundheit, der sittliche Zustand und der materielle Lebensstandard auf das engste verknüpft sind, haben wir unsere Bemühungen im sozialen Wohnungsbau im Bereich der Sozialwirtschaft weiter fortgesetzt und entsprechende Mittel zur Verfügung gestellt. Wir haben noch rd. 1200 Wohnungsuchende zu betreuen, dazu kommen diejenigen wohnungsuchenden Belegschaftsmitglieder, die noch keine drei Jahre bei uns tätig und daher nicht erfaßt sind.

In der Berichtszeit wurden an Wohnungseinheiten erstellt:

werkseigener Wohnungsbau	11
werksgebundener Wohnungsbau	210
privater Wohnungsbau	127

348

im Bau befinden sich

381

Für die Finanzierung dieser Objekte wurden Werksmittel in Höhe von rd. 5 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

Unsere Betriebskrankenkasse

Der Mitgliederbestand unserer Betriebskrankenkasse betrug am

1. Oktober 1056 20 298.

Er hat sich in der Berichtszeit um 1780 erhöht.

Die Einnahmen betrugen 6 397 614 DM, die Ausgaben hingegen 6 886 313 DM. Es mußte ein Defizit von 488 699 DM gedeckt werden.

Der durchschnittliche Krankenstand lag mit 4,42 unter dem des Vorjahres mit 4,60. Das ist eine bedeutsame Feststellung.

Unsere offene Tür

Im Laufe des Berichtsjahres haben insgesamt 8275 Personen unsere Werksanlagen besichtigt, darunter befanden sich 881 Ausländer.



Veranstaltungen in der WESTFALENHALLE

Große Halle

FEBRUAR

Samstag, den 1. Februar, 20 Uhr:
Internat. Hallen-Leichtathletikfest

Sonntag, den 2. Februar, 18 Uhr:
Amateurboxen Irland — Westfalen

Mittwoch, den 5. Februar, 20 Uhr:
Karneval-Revue des WDR

Samstag, den 8. Februar, 18 Uhr:
Westdeutsche
Hallenhandballmeisterschaft

Sonntag, den 9. Februar, 19.30 Uhr:
evtl. Eishockey

Mittwoch, den 12. Februar, 20 Uhr:
Glenn-Miller-Orchester

Samstag, den 15. Februar, 20 Uhr:
„Die Nacht“
8-Stunden-Mannschaftsrennen

Montag, den 17. Februar, 14 Uhr:
Rosenmontagszug

durch die Westfalenhalle
Samstag, den 22. Februar, 19.30 Uhr:
Berufsboxen

Sonntag, den 23. Februar, 17 Uhr:
Internationales Steherrennen

MARZ

Sonntag, den 1. März:
Deutsche Leichtathletik-
Hallenmeisterschaften

10.30—13.00 Uhr: Vorentscheidungen
14.30—17.00 Uhr: Vorentscheidungen

19.30—22.00 Uhr: Endkämpfe
Dienstag, den 11. März, bis Sonntag,
den 16. März:

Internationales Reit- u. Springturnier
Samstag, den 29. März, 19.30 Uhr:
Fest der Westdeutschen Sportpresse

Kleine Halle

FEBRUAR

Dienstag, den 4. Februar, 18.30 Uhr:
Buntes Programm der IG Bergbau

Freitag, den 7. Februar, 19 Uhr:
Karnevalveranstaltung Reichsbund
der Kriegs- und Zivilbeschädigten

Samstag, den 8. Februar, 19 Uhr:
Veranstaltung
Sozialwerk der Deutschen Bundesbahn

Mittwoch, den 12. Februar, bis Sonntag,
den 16. Februar, und Dienstag,
den 18. Februar bis Mittwoch, den
26. Februar, täglich von 14 bis 21 Uhr,
sonntags auch 9 bis 14 Uhr:
Tennis-Training

MARZ

Freitag, den 7. März, von 10 bis 18
Uhr, und Samstag, den 8. März, von
9 bis 17 Uhr:

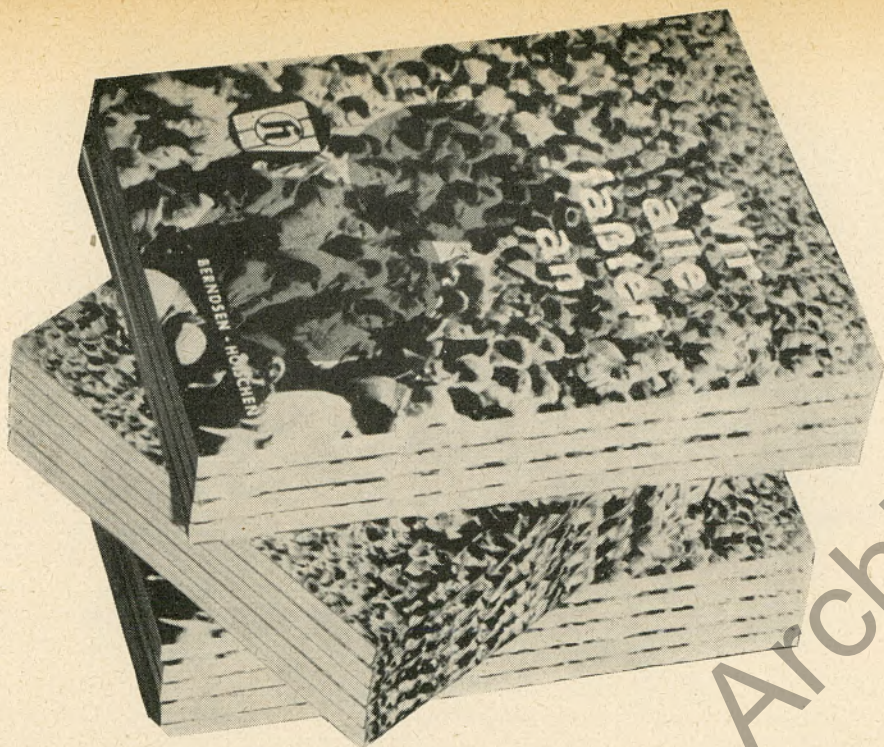
Trakehner-Auktion

Dienstag, den 11. März, bis Sonntag,
den 16. März:

Reit- und Springturnier

Sonntag, den 30. März, 16.30 und
20 Uhr:

Buntes Programm der IG Metall



Jedem aktiven Mitarbeiter der Hoesch-Westfalenhütte AG ist zu Weihnachten dieses Buch zugeschickt worden. Unsere Rentner und Pensionäre können das Buch kostenlos von unserer Pressestelle anfordern. Es sagt in seiner Einleitung:

„Man sollte rückwärtsblickend vorwärtsschauen: November 1944. Wieder einmal greifen in der Nacht Bombergeschwader das Werk an. Der frühe Morgen sieht ein fast restlos zerschlagenes Werk, das insgesamt von 18 Sprengminen, 3371 Sprengbomben zuzüglich 399 Blindgängern, 3045 Phosphorkanistern und 28870 Stabbrandbomben getroffen wurde. Jede Produktionsmöglichkeit ist niedergewalzt. Die Hütte liegt still.

Bei den 19 Bombenangriffen auf die Stadt Dortmund wurden 2804 Mitarbeiter der Hütte total und 10729 teilweise — also Tausende Mitarbeiter mehrmals — ausgebombt.

Zusammenbruch. Die Sieger setzen das Werk auf die Demontageliste. Wichtige Maschinen, die der Bombenhagel übrigließ, wurden demontiert und nach Ost und West verfrachtet: die Elektroöfen, die Maschinen und Anlagen des Preß- und Hammerwerkes, die Drahtseilerei und die Drahtflechterei mit allen Maschinen. Das war das Ende.

Das war der Anfang.

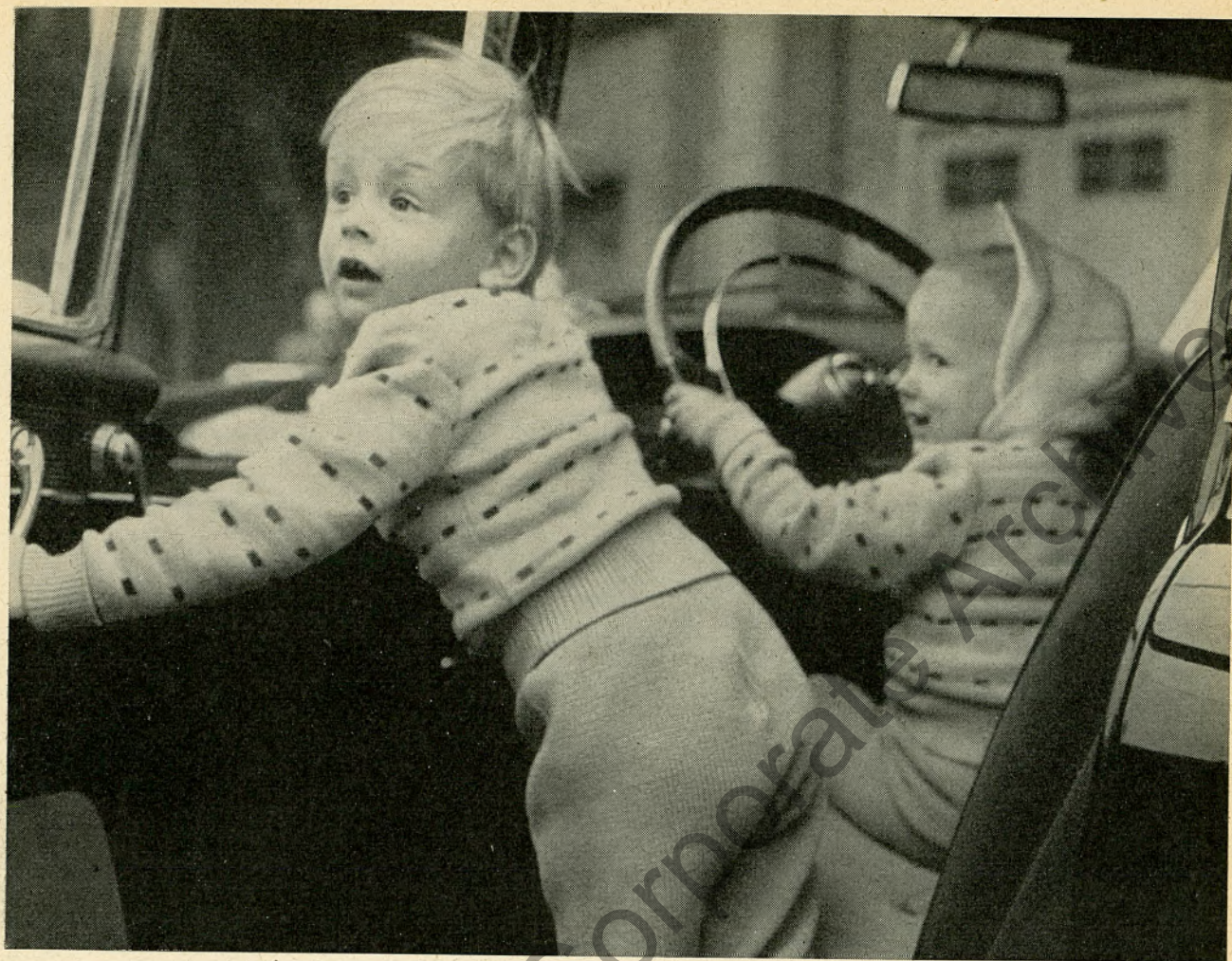
Wir alle faßten an...

Wir alle können stolz sein auf das geschaffene Werk. Als Zeichen des Dankes und der Anerkennung überreicht die Hoesch-Westfalenhütte AG allen Mitarbeitern dieses Erinnerungsbuch, das von Arbeitsdirektor Alfred Berndsen und dem Leiter der Pressestelle, Johannes Hoischen, gestaltet wurde. Mitarbeiter waren Matthias Fronk mit seiner Schilderung der technischen Entwicklung der Hoesch-Westfalenhütte AG; Alfred Horné (Gesellschaft für soziale Betriebspraxis) verfaßte die Arbeiten über die Entwicklung der Mitbestimmung und die Kritik an der Werkzeitschrift 'Westfalenhütte'. Ilse Walter schrieb über die Kunst des Lesens. Hermann Köhling berichtete als Geschäftsführer über die Betriebskrankenkasse; Heinrich Freund schrieb über den hüttenmännischen Nachwuchs; Kurt Fiebich über 'Automatisierung — Fluch oder Segen?' und Regierungsdirektor Dr.-Ing. Bönig, Hauptdezernent für Gewerbeaufsicht bei der Regierung in Arnsberg, über 'Denkt an eure Gesundheit'. Aus der Fülle der Themen, die sich im wirtschaftlichen und sozialen Raum aufdrängen, haben wir nur das eine und andere angeschnitten in der Erwartung, daß manche Leser durch sie angeregt werden, sich mit den Fragen des Heute auseinanderzusetzen und eine eigene Meinung zu bilden.

Bei allen Veröffentlichungen — auch in unserer Werkzeitschrift — kommt es uns darauf an, beizutragen, daß jeder das Werk, in dem er arbeitet, in allen seinen Regungen kennt, daß er auch die Umwelt kennenlernt, in der das Werk und er selbst stehen, daß jeder vom Objekt zum Subjekt der Wirtschaft, daß er Wirtschaftsbürger wird.

Wir haben die Hoffnung, daß die vorliegende Schrift ein solcher Beitrag sein kann."





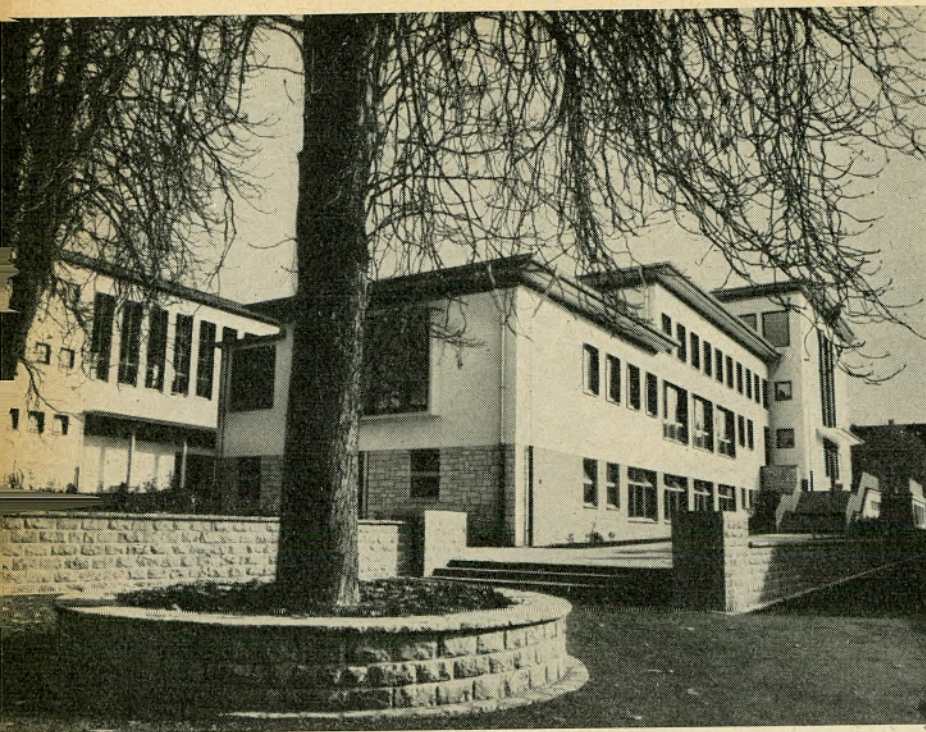
Mein Vati paßt gut auf . . .

Wie schön wäre es, wenn alle Kinder das von ihren Vätern sagen könnten! Täglich fordert der Straßenverkehr neue Opfer. Fachleute haben durch exakte Untersuchungen festgestellt, daß 90 % der Autounfälle in den Städten auf menschliches Versagen zurückgeführt werden können. Nach einem Bericht, den die Bundesverkehrswacht veröffentlicht hat, sind es sieben Punkte, auf die es entscheidend ankommt:

- Beachtung der Vorfahrt
- Vorschriftsmäßiges Überholen
- Richtiger Fahrzeugabstand
- Rechte Straßenseite einhalten
- Geschwindigkeitsvorschriften beachten

- Richtiges Ein- und Abbiegen
 - Größere Vorsicht beim Rückwärtsfahren
- 10 Millionen Menschen benutzen an jedem Werktag ein Kraftfahrzeug. Ein Fünftel der westdeutschen Bevölkerung rollt auf Rädern. In jedem Automobil stecken große Kräfte, die das Fahrzeug schnell über weite Strecken tragen. Wer diese Kräfte aber nicht beherrscht, gefährdet sich und das Leben seiner Mitmenschen. Verkehrsunfälle entstehen nicht nur durch schlechte Straßen, sondern überall dort, wo der Mensch versagt. Wo auch nur einer dieser sieben Punkte nicht beachtet wird, entscheidet eine einzige Sekunde über Leben und Tod.

Verkehrserziehung ist in erster Linie Selbsterziehung!



Sogar der Grundriß der neuen Europäischen Schule in Luxemburg ist europäisch: die Anlage der Trakte bildet die symbolische Form eines E. Das Plateau, auf dem sich die Schule erhebt, besteht aus hartem Fels, der jahrhundertlang den Schutzwall Luxemburgs bildete. Für den Bau der Fundamente und Keller-geschosse mußten 5400 Tonnen Gestein mit Dynamit gesprengt werden.

Sechs Nationen — vier Sprachen — ein Geist

Kinderland Europa

„Wir bauen eine Stadt!“ Diesen Refrain sangen die jungen Deutschen, Franzosen, Italiener, Belgier, Niederländer und Luxemburger in ihrer Muttersprache, als sie die Kinderoper mit dem gleichen Titel von Paul Hindemith anlässlich der feierlichen Einweihung der SCHOLA EUROPAEA Mitte Dezember in Luxemburg in der neuen Aula aufführten. Selten sah man eine solche Begeisterung, mit der diese jungen Söhne und Töchter von Bediensteten der Montanunion ihre Stadt bauten: die europäische Stadt der Zukunft. Der französische Kulturphilosoph Denis de Rougemont verwendet an einer Stelle seines Werkes, wo er von den neuen Ländern spricht, die noch keine geschichtliche Vergangenheit haben und daher durch Tradition nicht in verschiedene Lager gespalten sind, den Begriff „Kinderland“. Er stellt ihn in Gegensatz zu den Ländern des alten Europa, in denen die Erziehung ganzer Generationen allzulange vom Kult des „Vaterlandes“ geprägt war.

Bereits während des Baues unterzeichneten die Regierungen Belgiens, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Italiens, Luxemburgs und der Niederlande zwei Abkommen, welche die Charta dieser ersten europäischen Schule bilden. Im dreifachen Sinne ist sie europäisch. Schüler aus sechs Nationen mit vier Sprachen

sitzen auf derselben Schulbank, und durch neuartige Unterrichtsmethoden bereichern sich gegenseitig die nationalen Kulturen, die den gemeinsamen ererbten Besitz des Abendlandes darstellen. Außerdem haben die sechs Regierungen einen Obersten Schulrat eingesetzt, dem die für das Erziehungswesen und die kulturellen Beziehungen mit dem Ausland zuständigen Minister angehören. Zum ersten Präsidenten dieses Organs, dem u. a. die Aufstellung der Lehrpläne und die Kontrolle des Unterrichts obliegt, wurde der Kultusminister von Rheinland-Pfalz, Orth, gewählt. Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, die darin durch den Präsidenten der Hohen Behörde vertreten ist, verpflichtete sich zu jährlichen Zuschüssen zum Haushalt der Anstalt.

Von Kind an europäisch

Sogar der Grundriß des imposanten Gebäudes ist „europäisch“: die Anlage der Trakte bildet die symbolische Form eines E. Die Achse des vorgerückten Mitteltraktes, der von vier Säulen aus Ardennengranit getragen wird, verläuft auf dem mittleren E-Strich. Hier sind die Fest- und Turnsäle sowie das Lehrerzimmer untergebracht. Die Stirnwand schmückt ein Fries des luxemburgischen Bildhauers Léon Nosbusch nach einem Entwurf von P. M. Schaack, der die Hauptwissenschaften und das Leben der Schule veranschau-

licht. Zu beiden Seiten des Mittelbaues befinden sich in drei Stockwerken, die nach den modernsten pädagogischen Erkenntnissen eingerichteten Unterrichtsräume der Grundschule und der höheren Schule. Der Kindergarten liegt in einem Querflügel, der dem oberen E-Strich entspricht. Durch diese Aufgliederung des Hauses entstanden drei gesonderte Schulhöfe mit Blumenschmuck, Springbrunnen, Wasserbecken, Spielplätzen, Turngeräten, Sandkasten und einer Rutschbahn. Der Kindergarten umfaßt zwei große Räume, der eine für die Kleinen, der andere für die Kinder, die im folgenden Jahr in die Grundschule kommen. Ein Raum für die Ausgabe von Milch und Frühstück, eine kleine Küche und ein geräumiger Flur mit Kleiderhaken vervollständigen die Anlage, deren breite Fenster und geschmackvolle Ausstattung eine lichtdurchflutete, heitere Atmosphäre verbreiten.

Im Grundstrich des E befinden sich weitere Räume der höheren Schule. Der Physiksaal ähnelt einem Amphitheater. Für den Chemie- und Biologie-Unterricht sind die Tische zu beiden Seiten eines Blockes, in der die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen installiert sind, fischgrätenförmig angeordnet. So können die Schüler ihre Versuche durchführen, ohne den Platz wechseln zu müssen, während der Lehrer seine Versuche zum Auditorium hingewendet, gleichzeitig zeigen kann. In einer europäischen Schule

ist die Aula, in der sich die Schüler zu gemeinschaftlichen Veranstaltungen zusammenfinden, von besonderer Bedeutung. Hier sind alle notwendigen Einrichtungen für ein Schülertheater, Filmvorführungen und Fernsehen vorhanden. Auf ihrem ersten Rundgang stimmten die Großherzogin, der Ministerpräsident von Luxemburg, der Präsident der Hohen Behörde sowie die zahlreichen Diplomaten und Eltern überein, daß das neue Schulgebäude den Anforderungen gerecht wird und ein vorbildlich ausgewogenes architektonisches Ganzes bildet, dessen sparsame Linienführung durch frohe Farben unterstrichen wird.

Das Sprachenproblem

Nicht ganz so leicht war das Sprachenproblem zu lösen. Um den Schülern der verschiedenen Nationalitäten die Möglichkeit zu bieten, einander besser kennenzulernen und ihnen den Zugang zu den Quellen der Kultur der einzelnen Mitgliedstaaten zu eröffnen, will man ihnen möglichst häufig Gelegenheit zu einem Beisammensein und zu einem geistigen Austausch geben. Jeder Schüler muß von der Grundschule an eine zweite Sprache der Gemeinschaft lernen, entweder Deutsch oder Französisch. Diese Sprache dient im höheren Schulunterricht als Unterrichtssprache für bestimmte Fächer. Bereits vom zweiten Jahrgang der höheren Schule ab wird nämlich der Unterricht in Geschichte, Erdkunde und Biologie und — vom vierten Jahrgang ab — auch in Physik, Chemie und Kunstgeschichte in gemeinsamen Unterrichtsstunden für mehrere Sprachabteilungen zusammen erteilt, und zwar parallel in Deutsch und Französisch. Die italienisch und niederländisch sprechenden Schüler können die von ihnen gewünschte Unterrichtssprache wählen, müssen diese aber während der gesamten Ausbildung beibehalten. In Turnen und in den Kunstfächern werden sämtliche Schüler der gleichen Klasse ohne Rücksicht auf ihre Nationalität zusammengefaßt; die einzelnen Sprachen können dabei abwechselnd gebraucht werden.

Die Abstimmung der Lehrpläne in Geschichte und Erdkunde wurde einem Ausschuß von Historikern der sechs Länder übertragen. In den ersten drei Jahren erhalten die Schüler ein allgemeines Bild von der geschichtlichen Verflechtung der Nationen. Im Augenblick wird der Geschichtsunterricht von einem Deutschen, einem Franzosen, einem Italiener, einem Luxemburger und einem Holländer erteilt. Jeder dieser Lehrer unterrichtet eine Gruppe von Schülern, in der zwei oder mehreren Nationalitäten vertreten sind. Der Lehrer muß also von vornherein seinen Unterricht so anlegen, daß er über

die nationalen Grenzen hinausgeht. Fragen, die unter rein nationalen Gesichtspunkten nur zweitrangig sind, werden auf diese Weise ins rechte Licht gerückt. Bei der Interpretation der geschichtlichen Tatsachen nutzen die Lehrer die wissenschaftlichen Ergebnisse, zu denen die internationalen Kongresse in den letzten Jahren gelangt sind. Der Erdkunde-

Die Europäische Schule steht auch den Kindern der in Luxemburg akkreditierten Diplomaten und sonstigen Ausländern zur Verfügung. Hier sieht man den Russen Nicolas neben seiner Mitschülerin, der Französin Gaby.



unterricht wird in den drei letzten Jahren durch das Studium der wichtigsten Wirtschaftsgebiete der Welt ergänzt.

Stätte der Begegnung

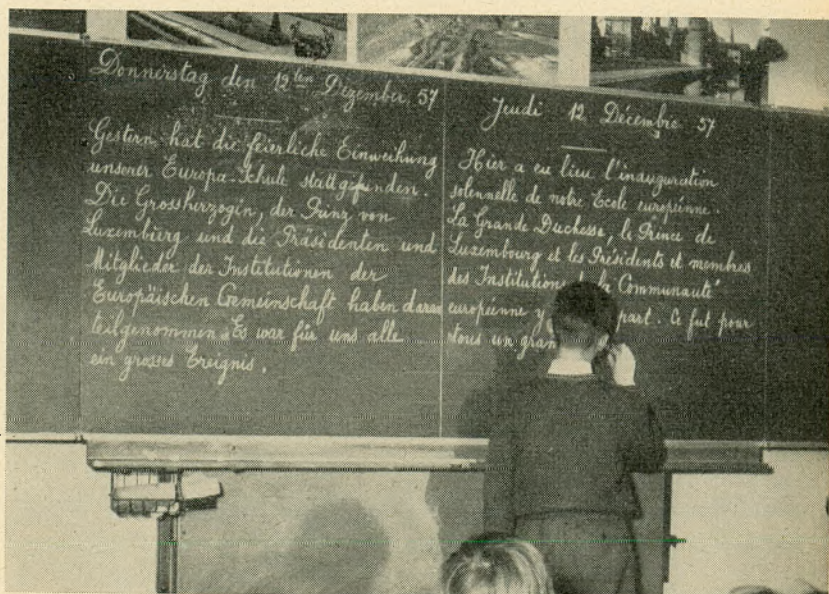
Gegenwärtig wird die SCHOLA EUROPAEA von 510 Schülern besucht: von 158 Franzosen, 96 Deutschen, 90 Belgiern, 76 Niederländern, 35 Italienern, 13 Luxemburgern und von 42 Schülern son-



Der Kindergarten der Europäischen Schule wird von einer Deutschen, einer Französin und einer Luxemburgerin geleitet. Hier unterrichtet die Bochumer Kindergärtnerin Dorothea Galle den jungen Amerikaner Marc und die kleine Vera aus Tübingen im Malen.

stiger Nationalität. Sie werden von 45 Lehrern unterrichtet. Im Juli 1959 werden die ersten „Europäischen Reifezeugnisse“ verteilt. Ohne Rücksicht auf Nationalität oder Muttersprache wird dieses Abitur von sämtlichen Schülern unter den gleichen Bedingungen vor einem internationalen Prüfungsausschuß abgelegt. Die Besitzer des Europäischen Reifezeugnisses können auf allen Hochschulen in den Ländern der Gemeinschaft studieren. In einem Gespräch nannte der Direktor, Dr. Marcel Decombris, ein Franzose, die Europäische Schule „eine Stätte der Begegnung und des gegenseitigen Austauschs, den idealen Ort für ein pädagogisches Experiment, das allen Schülern der einzelnen Länder zugute kommen wird“. Dank gebührt der luxemburgischen Regierung, die dieses echte „Kinderland“ geschaffen hat. Nur, wenn die Jugend zusammenfindet, können wir ein besseres Europa hoffen.

(Text und Fotos: W. R. Schloesser)



Die beiden Unterrichtssprachen sind Deutsch und Französisch, die jeder Schüler von der Grundschule an lernen muß.

Der Soldat behält seinen Arbeitsplatz

Aber er muß gewisse Vorschriften beachten

Sind Sie über 18 und unter 45 Jahre alt? Oder waren Sie im zweiten Weltkrieg Unteroffizier bzw. Offizier und sind noch keine 60? Dann kann Ihnen nach dem Wehrpflichtgesetz vom 21. Juli 1956 theoretisch ein Einberufungsbescheid ins Haus flattern. Praktisch werden zunächst nur die jungen Kollegen betroffen, deren Jahrgang „gerade an der Reihe“ ist. Wie steht es in einem solchen Fall um den Arbeitsplatz?

Auch daran hat der Gesetzgeber selbstverständlich mit dem „Gesetz über den Schutz des Arbeitsplatzes bei Einberufung zum Wehrdienst“ vom 30. März 1957 gedacht. Danach darf ein Einberufungsbescheid — auch wenn er verständlicherweise manchmal nicht gerade wie gerufen kommt — nicht in die häusliche Schublade für unangenehme Post wandern, sondern ist umgehend dem Arbeitgeber vorzuweisen. Nach § 1 des obigen Gesetzes ruht das Arbeitsverhältnis während des Wehrdienstes. Zwar ist der Arbeitgeber von der Pflicht der Lohn- und Gehaltszahlung befreit, er kann dem Arbeitnehmer, der seiner erwähnten Anzeigepflicht rechtzeitig nachkam, jedoch nicht wegen der Einberufung seinen Arbeitsplatz kündigen, auch nicht fristgemäß während des Wehrdienstes.

... und auch die Wohnung

Diese Bestimmung gilt allerdings nur für in fester Arbeit befindliche Arbeitnehmer. Eine befristete Aushilfstätigkeit wird wegen der Einberufung nicht verlängert. Wird einem Arbeitnehmer während des Wehrdienstes gekündigt, so kann er bis zu zwei Wochen nach Beendigung des Wehrdienstes vor dem Arbeitsgericht auf Unwirksamkeit der Kündigung klagen. Bewohnt der Arbeitnehmer eine Werkswohnung, so darf er darin während des Wehrdienstes wohnen bleiben, muß allerdings, wenn sie frei oder unter der üblichen Miete vergeben ist, dem Arbeitgeber eine angemessene Miete zahlen. Ähnlich verhält es sich mit Sachbezügen, wie z. B. den auf Schächten üblichen Kohledeputaten. Auch sie müssen wäh-

rend des Ruhens des Arbeitsverhältnisses bezahlt werden. In der Praxis muß also Vater Staat dafür aufkommen.

Beim Urlaub unterscheidet der Gesetzgeber zwischen einer kürzeren Wehrübung und dem Grundwehrdienst. Wer zu einer Übung einberufen wird, behält seinen vollen Urlaubsanspruch, und der Urlaub ist auf Antrag des Arbeitnehmers vor der Wehrübung zu gewähren. Grundwehrdienstpflichtige erhalten je Arbeitsmonat eines Kalenderjahres vor der Einberufung $\frac{1}{12}$ ihres Urlaubs, der übrige Urlaubsanspruch entfällt. Wird der Urlaubsanspruch vor dem Wehrdienst nicht geltend gemacht, ist er anschließend entweder zu gewähren oder abzugelten. Wer vor seinem Wehrdienst mehr als den zustehenden Urlaub erhalten hat, muß sich umgekehrt natürlich nach Ableistung der Dienstpflicht einen entsprechenden Urlaubsabzug gefallen lassen.

Dienstzeit wird angerechnet

Grundsätzlich wird die Dienstzeit auf die Dauer der Betriebszugehörigkeit angerechnet, jedoch nur, wenn der Wehrpflichtige seine Berufsausbildung bereits abgeschlossen hatte. Es entsteht dem wehrpflichtigen Arbeitnehmer also kein Nachteil. Schwieriger schon dürfte jener Paragraph auszulegen sein, der besagt, daß ihm auch in übriger beruflicher und betrieblicher Hinsicht kein Nachteil entstehen darf. Darüber hinaus hat der Betrieb den Beitrag zu gesetzlichen oder freiwilligen Altersversicherungen während der Dienstzeit weiterzuzahlen, kann aber nach deren Beendigung Erstattung beim Bund beantragen.

Aus der Erfahrung der ehemaligen Soldaten ist diese Bestimmung besonders zu begrüßen. Sie gab es früher nicht. Und so kommt es, daß Wehrdienst, Kriegszeit und Gefangenschaft bei ihnen zwar als „Ersatzzeiten“, in denen die Anwartschaft aufrechterhalten wird, rechnen, jedoch zu keinerlei Steigerung der Rente führen.

Neue Sozialwerkstätten für unsere Schwerbeschädigten



Arbeitsdirektor Alfred Berndsen überreicht Arthur Müller die Ernennung zum Obermeister

Im Rahmen einer Feierstunde wurden die neuen Sozialwerkstätten ihrer Bestimmung übergeben. Der dreigeschossige Neubau in der Nähe unserer Lehrwerkstatt gibt über 200 Schwerbeschädigten vorbildliche Arbeitsplätze. Es ist die größte Anerkennung, die unseren Kriegs- und Schwerbeschädigten wider-

fährt, wenn sie durch solche Arbeitsplätze als vollwertige Arbeitskräfte in unserer Hütte tätig sein können.

Betriebschef Freund betonte in seinen Begrüßungsworten, daß nach der zweijährigen Planung der Neubau in fast sieben Monaten vollendet werden konnte. Vor allem biete der jetzige Neubau die Möglichkeit, die Sozialwerkstätten zu erweitern.

Arbeitsdirektor Berndsen überreichte anschließend für das neue Haus den Schlüssel Betriebschef Freund, dem zugleich unter Beibehaltung seiner bisherigen Funktionen die Leitung der Sozialwerkstätten übertragen wurde. Die technische Leitung der Sozialwerkstätten übertrug er Meister Müller, der gleichzeitig zum Obermeister befördert wurde. Neben der Bekanntgabe einiger weiterer Ernennungen wünschte Arbeitsdirektor Berndsen den Schwerbeschädigten eine sie selbst zufriedenstellende Tätigkeit im Arbeitsprozeß der Hoesch-Westfalenhütte AG.

In den anschließenden Reden von Vertretern des DGB, der Hauptfürsorgestelle der Schwerbeschädigten Westfalens und des Sozialamtes der Stadt Dortmund kamen die Anerkennung und der Dank für das soziale Verständnis von Vorstand, Aufsichtsrat und Betriebsvertretung zum Ausdruck.

Den Dank der Schwerbeschädigten und des Betriebsrates brachte Betriebsratsvorsitzender Steegmann zum Ausdruck. Es sei das schönste Weihnachtsgeschenk für die Schwerbeschädigten, jetzt Werkstätten zu besitzen, die den Beginn geordneter Arbeitsplätze für Beschädigte darstellten. Dafür sagten alle Schwerbeschädigten und die Betriebsvertretung als ihr Sprecher sowohl dem Vorstand als auch dem Aufsichtsrat von Herzen Dank.

Die Feierstunde wurde umrahmt vom Streichquartett unseres Werksorchesters und den Dortmunder Sängerknaben. Wir werden in unserer nächsten Ausgabe eine genaue Darstellung über die neuen Sozialwerkstätten bringen.

Sie haben jetzt eine vorbildliche Werkstatt





Das Bild zeigt eine Abordnung der „Bundesanstalt für den Güterfernverkehr, Außenstelle Münster“, unter Leitung von Oberregierungsrat Pöschel, Dr. von Witzleben und Regierungsrat Kleiböhmer; daneben Abteilungsleiter Hohn von der Verfrachtung (zweiter von rechts)

Sie besuchten unsere Hütte

Es wird sicher allgemein bekannt sein, daß der Güterverkehr mit Lastkraftwagen ebenso wie der Güterverkehr mit der Eisenbahn an feste Tarife gebunden ist. Weniger dürfte aber bekannt sein, daß für den Güterverkehr mit Lastkraftwagen auch eine staatliche Aufsichtsbehörde besteht, die die Bezeichnung „Bundesanstalt für den Güterfernverkehr“ trägt und ihren Hauptsitz in Köln hat. Diese Bundesanstalt wurde im Jahre 1952 errichtet und hat damit praktisch die Funktionen des bis Kriegsende bestandenen Reichskraftwagenbetriebsverbandes übernommen. Aufgabe der Bundesanstalt ist im wesentlichen neben der Erteilung von Konzessionen für Lkw-Verkehre die Tarifüberwachung, wozu sie sich auch der Organisation der sogenannten Straßenverkehrsgenossenschaften bedient. Sie kann z. B. bei Frachtverstößen Bußen verhängen oder durch ordentliche Gerichte die oft erheblichen Frachtdifferenzen beim Frachtzahler eintreiben lassen. Die Tätigkeit der BA hat bisher schon wesentlich zu einer Ordnung im Lkw-Güterverkehr beigetragen.

Die Westfalenhütte arbeitet ebenso wie mit Bahn und Binnenschifffahrt auch mit den Straßenverkehrsverbänden gut zusammen. Dadurch ergab sich ein Besuch der Produktions- und insbesondere der Verladeanlagen der Westfalenhütte durch Angehörige eines Betriebsprüferlehrganges der BA. Die Lehrgangsteilnehmer zeigten sich sehr beeindruckt von den technischen Einrichtungen des Werkes, daneben aber auch von der Organisationsform, unserer zentralen Lkw-Abfertigung mit der genauen Torkontrolle durch Feststellungen der Tragfähigkeit

der Fahrzeuge zur Vermeidung von Überladungen, durch exakte Verwiegung der Ladungen usw. Den Herren der BA wurde von Werksseite als Wunsch mit auf den Weg gegeben, sich zur Vereinfachung des Lkw-Verkehrs möglichst für die Durchführung folgender Maßnahmen einzusetzen, wie sie auch schon an anderer Stelle vorgetragen wurden:

1. Alle Lastkraftwagen werden ebenso wie die Bundesbahnwagen mit dem Ladegewicht beschriftet.
2. Ebenso wird bei allen Lastkraftwagen das Datum der letzten technischen Untersuchung angegeben.
3. Die Lastkraftwagen der Fernverkehre werden zu Verkehrsgemeinschaften zusammengefaßt, die an jedem Ort eine Lkw-Güterabfertigung unterhält, bei der der Versender ebenso wie bei der Bahn den insgesamt benötigten Transportraum für einen Tag anfordert, ohne Rücksicht auf den Eigentümer des Lastkraftwagens. Das jetzige System mit der Anforderung der Lastkraftwagen bei jedem einzelnen der Unternehmer, die dazu oft ihren Wohnsitz noch weit verstreut in der Bundesrepublik haben, erscheint nicht mehr zeitgemäß.

Von Interesse dürfte noch der Hinweis sein, daß die Hütte im Monatsdurchschnitt etwa 1500 bis 2000 Lastkraftwagen mit etwa 20 000 bis 25 000 t Eisenmaterial im Nah- und Fernverkehr (ohne Konzernverkehr) abfertigt, was einem Anteil von etwa 15 bis 17 Prozent am Gesamtversand entspricht. Bei Zement und Schlacken ist der Lkw-Versand selbstverständlich wesentlich höher, da die Empfangs- bzw. Baustellen durchweg keinen Gleisanschluß besitzen.

Weihnachtliche



Festspiele

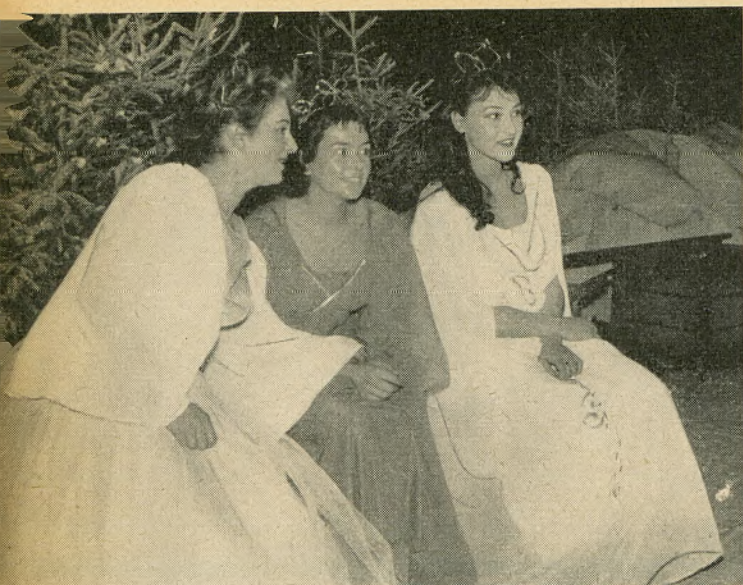
In diesem Jahr verzauberte bei den weihnachtlichen Festspielen Rübezahls Märchenreich mehr als 70 000 Menschen — Kinder der Belegschaftsangehörigen mit ihren Müttern, Lehrlinge, Schwerbeschädigte mit ihren Frauen, Rentner, Invaliden — in der Dortmunder Westfalenhalle. Am 21., 22. und 23. Dezember war die Wunderwelt der Westfalenhalle jedesmal bis auf den letzten Platz gefüllt. Die traditionsreichen Weihnachtsfestspiele unserer Hoesch-Westfalenhütte AG sowie der Dortmund-Hörder Hüttenunion AG und des Sozialamtes der Stadt Dortmund erfreuen sich von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit. Die Kartenanforderungen sind nicht zu erfüllen.

Monatelange Vorbereitungen waren auch diesmal wieder erforderlich, um einen reibungslosen Festablauf sicherzustellen. Acht Großveranstaltungen mußten auf die Minute genau abgewickelt werden. Eine Unzahl von Besprechungen zwischen Veranstaltern und Ausführenden mußten durchgeführt werden, um wiederum das riesige Oval der Westfalenhalle in weihnachtliche Feststimmung zu versetzen. Die blanken Kinderaugen, von Rübezahls Geisterwelt gebannt, und die Jungen und Alten, nachdenkend über den Sinn des ganzen Weihnachtsspiels, waren die beste Belohnung für die geleistete Arbeit.

Hans Keller von den Städtischen Bühnen Dortmund schrieb das Festspiel vom hochmütigen Herrn Eberhard. Ausgeführt wurde es von Künstlerinnen und Künstlern der Städtischen Bühnen, des Kinderballetts, der Ballettschule Wagner, dem Mozartchor, dem verstärkten Dortmunder Kammerorchester, einer Eislaufabteilung und dem hervorragenden Berliner Ballett Tatjana Gsovski.

Im Spiel wurde der böse Gutsherrnsohn Eberhard vom Berggeist Rübezahl in einen Troll verwandelt und in sein Reich entführt. In das märchenhafte Spiel schalteten sich alte bekannte Märchenfiguren sowie Reigen und Tänze der Elfen ohne Unterlaß ein. Beim großen Fest der Dame Rauhereif gaben sie sich alle ein Stelldichein: die Elfen und Trolle, die Waldfeen

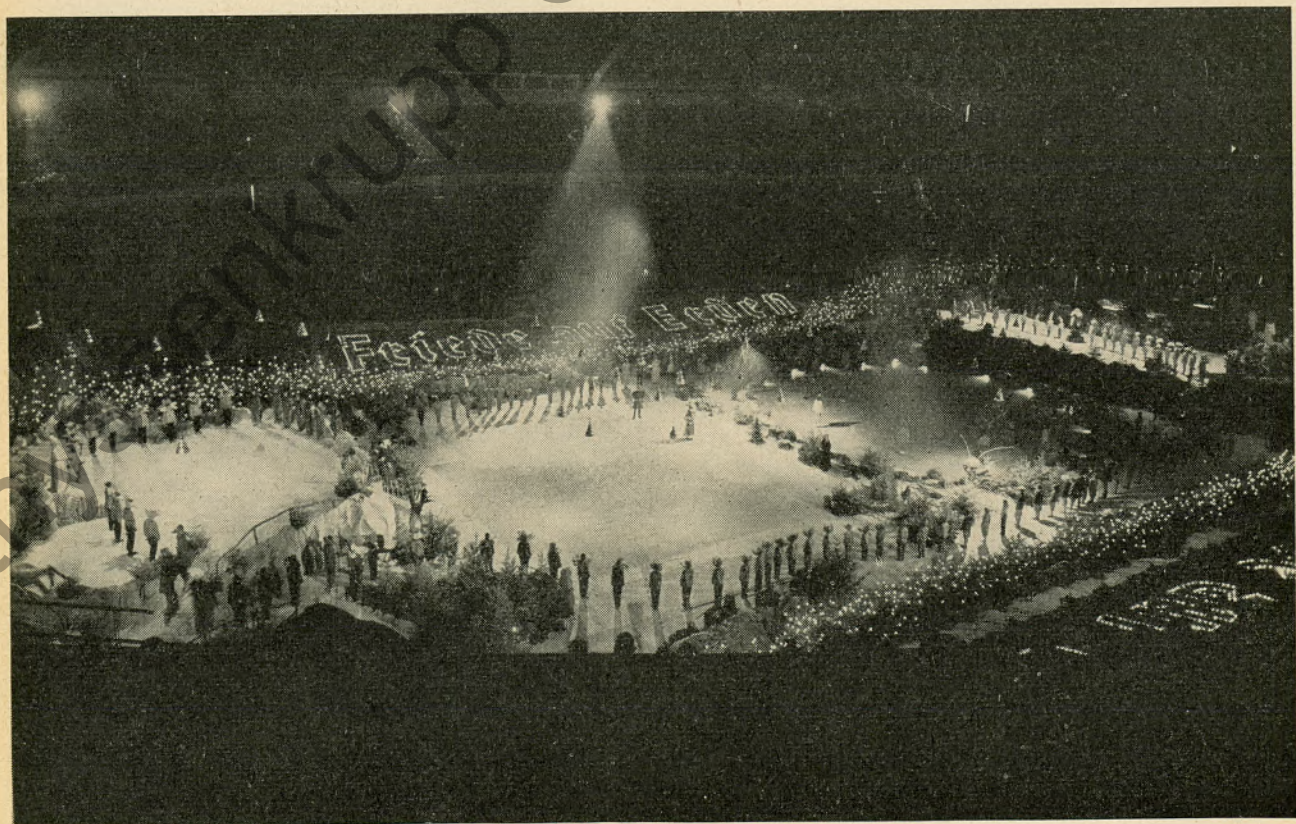




und Schneezwerge, die Blumenkönigin mit ihren Blütenkindern, der Däumling und die vielen kleinen Rüben. In pfeifender Fahrt auf einer Kugel aus der größten Höhe der Halle erschien sogar Münchhausen. Auch der Rattenfänger von Hameln, Ritter Don Quichotte und Sancho Pansa mit dem Pferd Rosinante nahmen teil.

Die einfühlsame Regie und Filip Ratzlags phantasievolle Melodien ließen das ganze Festspiel im Raum und in der Handlung zu einem einheitlichen Guß werden.

Der Höhepunkt des Festspiels war die Erlösung von Rübezahls Trollen. Geläutert, weiser und gerechter in





ihren Anschauungen kehrten sie nun wieder als Menschen in ihre alten Wirkungsstätten zurück.

Während der Weihnachtsmann mit seinem Knecht Ruprecht weiter seine Wege ziehen muß, Schnee auf das weihnachtliche Festbild herniederfällt und Chorgesang ertönt, tausend elektrische Birnen ihr „Friede auf Erden“ erleuchten, fand ein Weihnachtsspiel sein Ende, das von alt und jung mit ergreifender Stimme vom Lied der „Stillen und heiligen Nacht“ beendet wurde. Wie mancher vertraute Händedruck wurde zwischen den Alten getauscht, und unzählige leuchtende Kinderaugen sahen beglückend in die Augen ihrer Mütter.

Die Ausgabe der Weihnachtstüten war schnell erledigt. Beglückt ging alt und jung auf den Heimweg. Die Kleinen plappernd und erzählend vom soeben Erlebten, die Alten nachdenklicher und sinnend vom beeindruckenden Spiel. Für alle, die kamen, waren es einige tiefbeglückende, erlebnisreiche Stunden.



So wurde der Gabentisch gedeckt

Wenn wir heute auch schon hoch im Januar sind und ungeduldige Schrebergärtner verstohlen Ausschau nach dem ersten Schneeglöckchen halten — noch ist Winter! Der neue Weihnachtspulli ist noch nicht gewaschen, die Handschuhe sind noch nicht durchgewetzt, und manches, was im trauten Heim steht oder hängt, wirft einen letzten festlichen Glanz auf die immer so nüchtern-kühlen ersten Wochen eines neuen Jahres. In kinderfrohen Familien kann man sich noch nicht vom geschmückten Tannenbaum trennen, und auch unsere Alten mit den Kinderherzen erzählen voll frischer Erinnerung, wie schön es gewesen ist bei den weihnachtlichen Festspielen in der Westfalenhalle...

Der neun Meter hohe Weihnachtsbaum auf dem Rasenplatz Ecke Eberhard- und Oesterholzstraße konnte nur mit Hilfe unserer großen Feuerwehrleiter „angezündet“ werden



Weihnachten fängt im Früherbst an

Ganz so viele, wie dort wieder um das friedevolle Weihnachtsspiel versammelt waren, hatte unsere Westfalenhütte ja nicht zu besorgen. Der Gabentisch aber, der alljährlich vornehmlich von unserer Sozialabteilung gedeckt wird, hat so riesenhafte Ausmaße, daß es sich nachträglich lohnt, einmal zuzuschauen, wie er mit Liebe und Bedacht und im Bemühen, möglichst viele schenkend zu erfreuen, beschickt und gedeckt wird.

Die Sozialabteilung weiß aus der praktischen Erfahrung von zehn Jahren, wie weit etwa der Weihnachtsmann seinen Sack auftun wird. Daß er sich noch niemals kleinlich gezeigt hat und unverhoffte „Nachforderungen“ mit wenigstens einem zuge-drückten Auge lächelnd erfüllt hat, ist ein tröstliches Bewußtsein.

Sehr früh im Herbst, eigentlich noch im Spätsommer, werden Angebote eingeholt, Bestellungen aufgegeben, vor allen Dingen aber werden Listen angefertigt, nach denen geschenkt wird, und von diesen Listen wieder Listen...

„Eintüten“ der Gutscheine

Und dann fängt es eines Tages, Ende November, damit an, daß Lohn- und Gehaltstüten sich neben diesen Listen in der Sozialabteilung stapeln und viele zusätzlich Zugeteilte (diesmal waren es Lehrlinge) zusammen mit den Mitarbeitern der Sozialabteilung in diese Tüten schieben, was immer der Hüttenweihnachtsmann an Gutscheinen zu vergeben hat: für eine Weihnachtsgabe, für eine oder mehrere Weihnachtstüten, für ein Schwerbeschädigten- oder Invalidenpäckchen, für Eintritt in die Westfalenhalle... Dazu mußten diesmal rund 9000 Anschriften geschrieben werden.

Dann sind auf einmal alle Schreibtische vollgepackt mit Wurst und Schinken und Speck und Mehl und Rosinen und Zucker und Hülsenfrüchten, mit Kakao, Schokolade, Gewürztütchen, Margarine, Butter, Palmin, und überall duftet es betäubend nach frischgeröstetem Kaffee. Man könnte meinen, in einen modernen Kolonialwarenladen versetzt worden zu sein, wenn nicht die alte Schalenwaage ohne Gewichte verriete, daß nur vorübergehend mit den vielen nahrhaften Sachen „gehandelt“ wird. Wieviel 14 Pfund sind, das läßt sich mit einem Probepaket leicht in der Postabteilung im Keller der Hauptverwaltung feststellen. Das dort gewogene Standardpaket bleibt auf der Waage als Maßstab für alle, die in geschickt ausgeklügelter Zusammenstellung verpackt und auf die Reise geschickt werden. Sie müssen sehr zeitig weg.

Schwerbeschädigte und Jubilare

Wenn die Liste dieser Pakete als „erledigt“ abgelegt werden kann, kommen die Schwerbeschädigten an die Reihe. Kleine Kartons, in buntes Papier gewickelt und mit rotem Band umwunden, stehen bereit, um $\frac{1}{2}$ Flasche Weinbrand, $\frac{1}{2}$ Flasche Likör, $\frac{1}{4}$ Pfund Kaffee und 10 Zigaretten und 5 Zigarren aufzunehmen.

Die Kartons für unsere Jubilare sind etwas größer. Eine Flasche Weinbrand, eine Flasche Likör, zwei Pakete Tabak, 10 Zigarren, 3 Fläschchen Underberg kommen da hinein, und eine Weihnachtstüte wird noch obendrauf gestellt.

Ja, die Tütengroßaktion! Ehe wir ihr weiter nachfragen, vielleicht sogar, ehe wir die Schwerbeschädigtenpäckchen packen (weil der Kaffee doch *frisch* bleiben muß), wollen wir einmal fragen, ob der Hüttenweihnachtsmann wieder einen Lichterbaum für die Grünanlage Ecke Oesterholz- und Eberhardstraße vorgesehen hat.

1000 Kerzen für 27 Tannenbäume im Werksgelände

Es gibt nicht nur einen Weihnachtsbaum. Das Portal der Hauptverwaltung wird flankiert von zwei großen Bäumen, und an die Eingänge kommen Bäume, und zwölf arbeitende Betriebe, auch solche, in denen über Weihnachten Großreparaturen durchgeführt werden müssen, bekommen ihre Weihnachtsbäume — schöne, schlanke, geheimnisvoll duftende Fichten — aus dem Sauerland besorgt. Diesmal kommen sie aus Olpe. Reichlich eine

Woche vor Advent werden von unserer Werksgrößerei besonders schöne Bäume ausgesucht und mit langen Papierstreifen markiert. Die Papierstreifen sind auch bei starkem Schneefall, mit dem man im Sauerland ja rechnen muß, zu erkennen. Zwei Tage vor dem Termin in der ersten Adventwoche, der nach alter Tradition zum Aufstellen bestimmt ist, fährt ein werkseigener Lastkraftwagen los, um die Tannenbäume einzuholen. In einem Personenkraftwagen sitzen erfahrene Baumfäller mit Äxten und Sägen. Nachmittags ist der Lastkraftwagen beladen, und die Baumfäller wissen, was sie getan haben. Aber sie freuen sich: nicht mitgenommen von Transport und langem Lagern, nein, „waldfrisch“ werden die Tannenbäume im Werksgelände stehen. Sie werden von der Werksfeuerwehr mit Hilfe der großen Leiter aufgestellt und fachgerecht angesiebt, von unserer elektrischen Abteilung „installiert“. Die 1000 Lichter, die da für uns brennen, werden in Ketten von je 16 sorgfältig verpackt im Büro „Veranstaltung und Erholung“ aufbewahrt, neben hundert fröhlichen Requisiten, die zu anderer Jahreszeit hervorgeholt werden, vom bunten Lampion bis zum Waschkorb (für Preise beim Kinderfest im Hoeschpark). Vier Ketten kommen auf einen Baum.

Tüten, Tüten, Tüten

Nun wird es hohe Zeit für die Weihnachtstüten. Jedes Kind in Dortmund weiß, daß ein einzelner Bäcker das nicht schafft mit dem Einpacken der Spekulatius, der schokoladenen und marzipanen Köstlichkeiten, der Datteln und Nüsse. Die Auftragsvergebung wird auch nach „lokaler Zweckmäßigkeit“ gesteuert: Ein nahe gelegener Betrieb wird den direkten Hüttenbedarf decken und auf unvorhergesehene Wünsche vorbereitet sein. Firmen im Süden der Stadt schicken sofort in die Westfalenhalle, in der die Tüten erst kurz vor einer bestimmten Vorstellung eintreffen und — statt wie früher in den oberen Gängen — gleich am Eingang verteilt werden. — 80 etwa kommen ins Büro der Werksfürsorge.

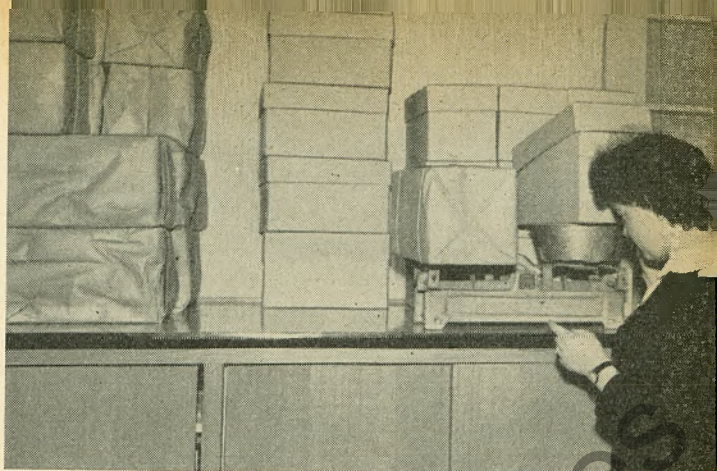
Weihnachtsfreude am Krankenbett

Zwei Flaschen Wein, zehn Zigarren, 20 Zigaretten und eine Weihnachtstüte bringen zwei Betriebsräte ins Krankenhaus, wenn ein Belegschaftsmitglied dort über Weihnachten krank und in Schmerzen liegt. Dazu noch gute Wünsche und den 10-DM-Schein, für den nach reiflicher Überlegung der Kranke sich besorgen lassen kann, was gerade für seinen Schwächezustand zur Aufmunterung und Stärkung angezeigt scheint.

Fünf Tage vor dem Heiligen Abend verwandelt sich die Sozialabteilung in einen „Vorhof himmlischer Freuden“: Alle Türen stehen offen, in allen Türen steht ein Tisch, auf dem Tisch, unter dem Tisch, hinter dem Tisch stapeln sich die guten Dinge, die man gegen Abgabe des „Gutscheins“ nun abholen darf: Weihnachtstüten, Weihnachtsbücher (für größere Kinder, die nächstes Jahr keine Kinder mehr sein werden), Pralinenpackungen, die die weiblichen Belegschaftsmitglieder ungeachtet der Gleichberechtigung ihren männlichen Kollegen voraushaben.

Das Echo: Dankerfüllte Herzen

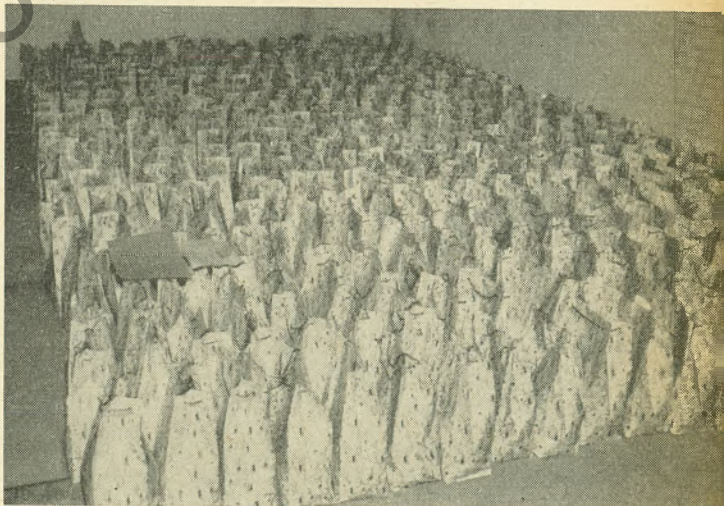
„...das ich nicht gleich geschrieben habe wie ich Ihr liebes Packet erhalten habe, ich war jetzt krank und habe fest gelegen nun ist es mir besser muß ich Sie gleich schreiben, das ist meine erste Arbeit. Sie dürfen mir bitte nicht böse sein. Und nun den Tag wie das liebe wertvolle Packet kam sagte ich zur Briefträgerin Hilde Hilde, das ist ja nicht mein, ja, die Adresse ist richtig ich kenne den lieben Herrn nicht wir haben das Packet auf gemacht die Briefträgerin Hilde sagte Lamms Mutter da ist drin was Ihr wirklich braucht... die hat sich mit gefreut, den sowas ist mir in mein Leben so alt ich bin werde im August 73 Jahr noch nicht passiert drum kann ich mich nicht genug bedanken und wie soll ich das gut machen und mit was. Der liebe Gott mag Sie... behüten und vor alles beschützen das Sie gesund bleiben und lange Leben und ich kann jetzt jeden Tag eine Butterschnitte essen und zwei Tassen Kaffee trinken, da danke ich jeden Morgen um acht Uhr an Sie... da kommt manche Träne vor freute, darum sage ich mein aller besten herzlichsten Dank...“



Pakete stapelten sich in der Sozialabteilung. Für die uralte Waage sind keine Gewichte mehr da. An einem fertiggepackten Paket läßt sich das Gewicht für die anderen genau feststellen



Das alles soll in ein Paket? Kleinigkeit — Übungssache!



Ein Meer von Tüten...

In den Dortmunder Bäckereien hallen ungeflügelte Engel dem Weihnachtsmann beim Packen der Tüten



„... diese Sachen, die beim Öffnen zum vorschein kamen, hätte ich mir nicht erlauben können. Denn unsere Rente ist so gering, den Monat für Mann und Frau 95 Mark. Davon gehen dann noch Miete, Gas und Licht ab, so bleibt uns nicht mehr viel über. Und darum weiß ich besonders diese Sachen zu schätzen... und wünsche ein Blühen und Gedeihen im Werk...“
 „... Ich freue mich sehr, das auch noch an uns alte Leute gedacht wird, denn wir können keine Freude erwarten...“
 „... wir danken Ihnen vielmals für das schöne Paket, das uns aus großer Not geholfen hat. Leider können wir uns ja nicht dafür revandieren. Möge Ihnen ein Höherer diese Freude, die Sie uns gemacht haben, vergelten...“



Eine Packung Pralinen für die Damen



Nach Schichtschluß stand man gern Schlange, wenn's um die Tüten ging

„... vor allem vielen Herzlichen Dank für das nette Päckchen. Ich hab mich so drüber gefreut, daß es mir Tränen auslöste. Verzeihen Sie der schlechten Schrift wegen, mir hat es den rechten Arm gelähmt...“

„...meine Schwiegermutter ist es nicht mehr imstande, Ihnen selbst zu schreiben. Sie steht im 85. Lebensjahre und ist nur noch im Bett, aber sie hat sich sehr gefreut, daß es doch noch gute Menschen gibt, die etwas für alte Leute übrig haben...“

„... welche große unverhoffte Freude haben Sie mir, der fast 79jährigen alten Mutter, wieder mit dem so großen und wertvollen Paket gemacht. Wie glücklich und dankbar war ich, als ich die vielen schönen Sachen eins nach dem andern aus dem Karton herausnahm. Und das alles sollte mir gehören, da sind mir die Tränen geflossen...“

„... haben Sie mir alten fast 80jährigen Mutter mit dem großen so wertvollen Paket gemacht. Trotz meiner großen Freude sind mir doch die Tränen hervorgestürzt, als ich die vielen fettigen Sachen sah...“

„... werde voraussichtlich meinen Schwager in Dortmund besuchen und werde mich nochmals persönlich bei Ihnen bedanken...“

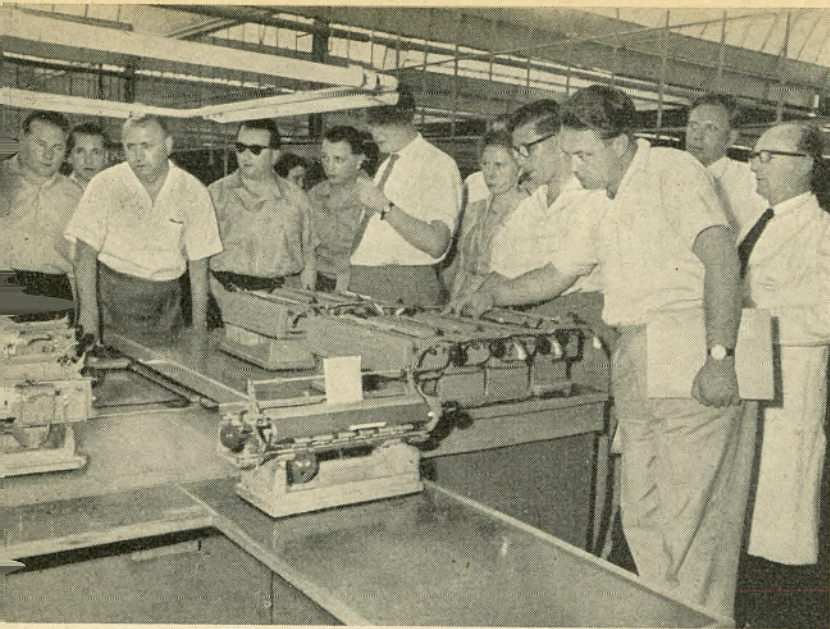
„... ich war erst vom Krankenhaus zurückgekommen und fand Ihre Sendung vor, die mich äußerst beglückte. Es war ja alles so herrlich und brauchbar für mich 75jährige Frau...“

„... Nie habe ich es für möglich gehalten, 80 Jahre alt zu werden, aber anscheinend hat es dieser langen Zeit bedurft, um eine solche Sendung bewundern zu können, die Sie mir freundlichst sandten. Da fehlt aber auch nichts, was dazu beiträgt, die stillen Stunden zu verschönern und immer wieder an die gütigen Spender erinnert zu werden...“

„... Mit großer Freude erhielt ich ihr zugesandtes Packet. Und sage ihnen meinen Herzlichen Dank dafür. Sie werden kaum die Freude erlassen können als ich den Inhalt desselben erblickte. Da ich sie jedoch nicht könne, aber wenn ich werde nach Dortmund kommen werde ich mich schon erkundigen. Einen Horst von Kirschderne könne ich schon...“

„... Nun kann ich mir zu Weihnachten wieder einen schönen Kuchen backen und starken Kaffee brühen werde auch an Ihnen denken dabei nun nochmals meinen besten Dank für alles und wünsche Ihnen auch frohe Weihnachten und ein gesundes neues Jahr. Es krüßt sie hochachtungsvoll...“





Unsere Übungsfirma

Die bei der Hoesch-Westfalenhütte AG nunmehr im 8. Jahr im Rahmen des Übungsfirmenringes des DGB tätige Übungsfirma *Eisenhandel Westfalen GmbH* kann auf ein erfolgreiches und ereignisreiches Jahr zurückblicken.

Von der hier gegebenen Weiterbildungsmöglichkeit für Jungkaufleute wurde reger Gebrauch gemacht. Die wöchentlich einmal stattfindenden Arbeitsabende wurden im Durchschnitt von 22 Teilnehmern besucht. Durch laufenden Wechsel in der Bearbeitung der durch den Briefverkehr mit den mehr als 100 Übungsfirmen des DGB-Übungsfirmenringes auftretenden Geschäftsvorfälle konnten allen Teilnehmern durch die praxisnahe Abwicklung Einblick in alle Aufgaben und Sachgebiete der kaufmännischen Verwaltung gegeben werden.

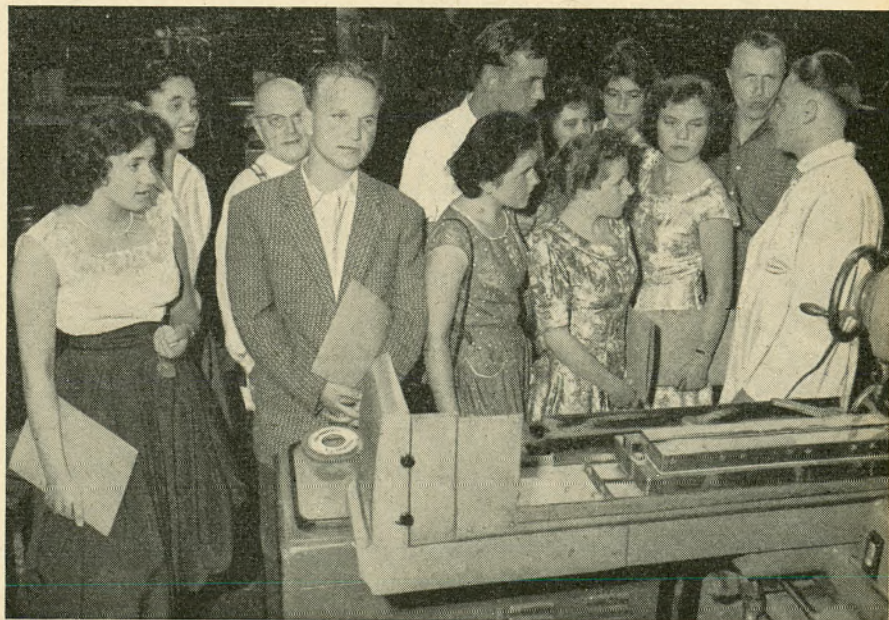
Diese rein fachlich orientierten Arbeitsabende wurden aufgelockert durch sozialpolitische Vorträge und Besichtigungen verschiedener Betriebe der Westfalenhütte.

Der Höhepunkt im vergangenen Jahr war aber zweifelsohne die Ausbildungsfahrt nach Wilhelmshaven, wo wir, einer Einladung eines Büromaschinenwerkes folgend, an

Ort und Stelle die Herstellung unserer gebräuchlichsten „Werkzeuge“ — Schreib- und Saldiermaschinen — studieren konnten. Das hier sowohl bei den einleitenden Vorträgen als auch bei der Besichtigung der komplizierten Fertigung gezeigte große Interesse aller Fahrtteilnehmer läßt ahnen, daß mancher den stillen Schwur getan hat, „seine“ Maschine in Zukunft doch liebevoller als bisher zu pflegen.

Zum würdigen Abschluß dieses ereignisreichen Jahres fanden sich die Teilnehmer der Übungsfirma mit einer Anzahl Gäste in der Vorweihnachtswoche zu einer kleinen Feier zusammen, deren musische und musikalische Ausgestaltung von den Mitarbeitern übernommen worden war. An dieser Stelle bleibt nur noch der Wunsch, daß das kommende Jahr für unsere Übungsfirma ebenso erfolgreich sein möge wie das vergangene.

Alle an der Übungsfirmenarbeit interessierten Kolleginnen und Kollegen laden wir herzlich ein, uns an einem der nächsten Arbeitsabende (jeden Dienstag von 17.15 bis 19 Uhr) im Lehrsaal der Lehrwerkstatt unverbindlich zu besuchen.





ODER: DEIN VORSCHLAG!

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Willi Knust, Masch.-Abt. Stockheide: Durch das Anbringen der vorgeschlagenen Arbeitsplattformen über den Brennern der drei Hollandkessel ist das Arbeiten an diesen Stellen jetzt weniger unfallgefährdet.

Max Slebioda und Hans David, Versuchsanstalt: Durch die vorgeschlagene Aufteilungsschablone wurde das Abtrennen der Bleche wesentlich erleichtert, so daß hierzu nur noch die halbe Zeit erforderlich ist. Da in einem Jahr etwa 1000 Blechabschnitte geprüft werden müssen, ist der Zeitgewinn nicht unbedeutend.

Otto Lethaus, Mechanische Werkstatt: Die Änderung des Kurbelantriebes am Erzbrecher vermindert die Reparaturen wesentlich. Die häufigen Reparaturen und der damit verbundene Stillstand des Erzbrechers machten sich im Betrieb recht unangenehm bemerkbar.

Erich Bals, Schlosserei Herbst: Die zusätzliche Schaltvorrichtung für die Torstahlmaschine V wurde angebaut. Der Kettenhub kann jetzt einzeln betätigt werden, die Stäbe lösen sich hierdurch besser, und die Maschine wird geschont. Außerdem ist eine Unfallquelle beseitigt.

Otto Hellweg, Maschinenabteilung Stahlwerke: Der Schutz der Lastseile der Halbportalkrane Martinwerk I ist angebracht worden, so daß diese jetzt nicht mehr die Stromschienen berühren. Kurzschluß und Beschädigungen der Lastseile können nicht mehr eintreten.

Karlheinz Cichorz, Maschinenabteilung Hochofen: Die neue Aufhängung der auszuwechselnden Kurbeln und Achslager der schweren Maschinen, wo jede Lagerhälfte etwa 500 kg wiegt, hat sich als sehr zweckmäßig erwiesen. Das Auswechseln geht jetzt schneller und ungefährlicher vor sich.

Robert Krämer, Drahtverfeinerung: Die vorgeschlagene Reduzierdüse am Druckschalter des Kompressors der Drahtverfeinerung hat sich in der Praxis bewährt. Der plötzliche Wasserdruck auf den Schalter ist jetzt beseitigt, und die Blechmembrane arbeitet elastisch. Der Verteilerkasten, der unter dem Druckschalter liegt, wird besser geschützt, so daß ein Undichtwerden des Druckschalters nicht mehr zu befürchten ist.

Jubilare Januar 1958

40

ZDOBINSKI, ANDREAS
Kaliberwalzwerke

LIMPER, GEORG
Maschinenabteilung

BENHOLZ, WILHELM
Kaliberwalzwerke

KIRSCHNEREIT, WILHELM
Mechanische Werkstätten

DICKHEUER, WALTER
Eisenbahnbetrieb

DZIGGEL, FRIEDRICH
Werksaufsicht

25

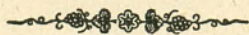
SCHREIBER, EDUARD
Sport- und Erholungsanlage

MIERNIK, JOHANN
Breitbandwalzwerk

GEITMANN, ALFRED
Kaltwalzwerk

KONS, ADOLF
Maschinenabteilung

SCHNEEWIND, WILHELM
Neubauabteilung



Verdienstvolle Mitarbeiter

Hans Bönig, Maschinenabteilung Stahlwerke: Die Verständigung mittels Telefon und beweglichem Kabel zwischen den Handwerkern und Kranführern bei Reparaturarbeiten erscheint sehr zweckmäßig. Der Vorschlag soll deshalb ausgeführt werden, so daß die Reparaturarbeiten dann schnell und ungefährlich ausgeführt werden können.

Josef Wiesenhöfer, Erzvorbereitung: Durch die Anbringung einer Einsteigeklappe an der Rutsche des Erzbrechers ist eine Unfallquelle beseitigt worden. Beim Ein- und Ausbau der Verschleißplatten braucht jetzt nicht mehr mühselig hineingekrochen zu werden, wie es bisher erforderlich war. Früher konnte beim unvorsichtigen Einschalten des oberen Transportbandes sehr leicht ein Unfall passieren.

Lothar Karsten, Maschinenabteilung Feinwalzwerke: Die vorgeschlagenen Schutzgeländer am Kran I im Walzwerk VIII werden angebracht, so daß Unfälle an dieser Stelle nicht mehr zu befürchten sind.

Friedhelm Ludewig, Versuchsanstalt: Durch die Reinigung der Druckminderventile mittels eines sogenannten Acetonbades werden die Ventile besser gesäubert und wesentlich mehr geschont, als bei der bisherigen Methode des Erwärmsens und mechanischen Säuberns durch Drahtbürste und Schaber möglich war.

Walter Schroer, Qualitätsstelle: Die Versuche, beim Gießen der Blöcke die Schalen zu vermeiden, sind seit Jahrzehnten im Gange. Durch die Ausführung des neuen Vorschlages, d. h. durch Auskleiden der Unterkokille mittels Pappe, die durch ein Federband gegen die Kokillenwand gedrückt wird, soll ein großer Teil der beim Angießen entstehenden Schalen vermieden werden. Die bisher gemachten Erfahrungen sind gut.

Rolf Leidag, Eisenbahnwesen, und Erwin Brauckmann, Martinwerk III, erhielten für Rettung aus Unfallgefahr eine Belohnung vom Werk.

Helmut Schweigel, Maschinenabteilung Hochofen, und Edmund Hellweg, Maschinenabteilung Stahlwerke, erhielten für Rettung aus Unfallgefahr eine Belohnung vom Werk.

Anscheinend sterben die Fußgänger aus. Gegenwärtig gibt es in Deutschland rund 5 300 000 Kraftfahrzeuge. Davon sind 2 500 000 Motorräder und -roller und etwa 1 700 000 Personenkraftwagen. Den Rest machen Omnibusse und Lastkraftwagen aus. Das bedeutet, daß sich heute bereits fünfmal soviel Kraftfahrzeuge auf den deutschen Straßen befinden wie 1939. Auf 1000 Einwohner kommen 95 Fahrzeuge. Experten verbürgen sich dafür, daß es bei der gegenwärtigen Tendenz 1960 bereits 130 und im Jahre 1970 etwa 180 Fahrzeuge sein werden.

Dieses Anwachsen der Motorisierung hat die Lebensgewohnheiten vieler Menschen grundsätzlich verändert. Der eingefleischte Kraftfahrer geht nicht mehr zu Fuß, wenn er es irgendwie vermeiden kann. Tüchtige Geschäftsleute unterstützen seine Trägheit. Freilichtkinos, in die man mit dem Auto hineinfahren kann, sind in Amerika keine Seltenheit mehr, und es ist vorauszusehen, daß es auch bei uns Geschäfte, Banken und Postschalter geben wird, wo man bedient wird, ohne aus dem Auto auszusteigen. Sogar Freilichtkirchen hat man in Amerika schon eingerichtet; der Familienwagen ersetzt hier den Kirchenstuhl.

Sobald dieses Thema auftaucht, heißt es stets: „Schuld ist eben das Auto.“

Wer so spricht, geht dem eigentlichen Problem aus dem Wege. Die Benutzung des Autos ist zweifellos in zahlreichen Fällen gerechtfertigt. Wogegen man sich wenden muß, ist der Mißbrauch des Autos, und der hat seinen Grund in nichts anderem als unserer Trägheit. Immer mehr Kraftfahrer fallen der neuen Volkskrankheit, der „Motoritis“, zum Opfer. Körperliche Bewegung ist jedoch unentbehrlich.

Herz und Körper brauchen ein gehöriges Maß an Bewegung, um leistungsfähig zu bleiben. Wer sich hiervor drückt, ist für Neurosen, Depressionen und Minderwertigkeitsgefühle viel anfälliger als einer, der sich täglich Bewegung verschafft. Gehen aber ist eine ideale Form der Leibesübung — die natürlichste und selbstverständlichste. Das Auto wäre ein bequemes Mittel, in die freie Natur zu gelangen, wenn wir es nur fertigbrächten, auch zu halten und auszusteigen. Die Fahrt im Auto könnte dazu dienen, uns rascher zum Leben hinzuführen, die meisten Menschen haben jedoch eine Lebensweise daraus gemacht. Das geht sogar so weit, daß viele es nicht mehr wagen, in die Natur zu gehen — die Welt, an der sie sich freuen sollten, ist ihnen nichts als eine dunkle Drohung. Für sie bedeutet Sicherheit der stählerne Fluß, der auf einer Zementstraße dahindonnert. Zur Besinnung kommen sie nur noch in den Augenblicken, da sie an der Kreuzung auf grünes Licht warten. Für unsere Seele aber gibt es kein besseres Licht als das grüne Leuchten des Waldes. Und nur der Fußwanderer kann erkennen, was wesentlich und beständig ist.

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Konjunkturelle Anzeichen für Aufschwung fehlen

Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, stellt in seiner jüngsten Untersuchung fest: Wichtige Indikatoren der letzten Entwicklung deuteten darauf hin, daß die Gesamtnachfrage weiter im Zeichen einer Verlangsamung des Wachstums stehe. Das gelte nicht nur für die Nachfrage auf dem Binnenmarkt, sondern im besonderen Maße auch für die Auslandsnachfrage, die sich in den letzten Monaten sogar noch weniger erhöht hat als die Inlandsnachfrage.

Mit der anhaltenden Abschwächung der Nachfrageexpansion haben sich im Bereich der industriellen Erzeugung die Auftragseingänge und die Lieferungen bis in die letzte Zeit hinein einander nahezu stetig genähert. In einzelnen Bereichen, so vor allem bei Eisen und Stahl, nahmen die Auftragsbestände bereits ab. In den ersten neun Monaten 1957 lag die Relation zwischen den monatlichen Bestelleingängen und den jeweiligen Umsätzen in der Industrie fast ständig unter der bereits sehr geringen Relation in der entsprechenden Vorjahreszeit. Wenn auch in den traditionellen Investitionsgüterindustrien das Jahreswachstum der Auftragseingänge im August und September wieder größer wurde und die Relation zwischen Auftragseingängen und Umsätzen im September den Vorjahrswert nicht mehr unterschritt, wäre es doch nach Ansicht des Instituts verfrüht, dies als Anzeichen für eine Belebung der Investitionsneigung und für einen grundlegenden Umschwung in der Auftragsituation der Investitionsgüterindustrien zu werten. Da nämlich die Auftragseingänge bei den Investitionsgüterindustrien im Spätsommer des Jahres 1956 einen ungewöhnlich starken und nachhaltigen Rückschlag erfahren hatten, konnte in den entsprechenden Monaten des Jahres 1957 die Zuwachsrate der Auftragseingänge rechnerisch so hoch sein, obwohl die Bestelleingänge in den Investitionsgüterindustrien nach wie vor konjunkturell stagnierten und auch im Herbst 1957 nicht über das saisonübliche Maß hinaus gestiegen sind.

Als besonders ausgeprägt bezeichnet der Bericht die Abschwächung in der Eisen- und Stahlindustrie, wo im dritten Vierteljahr zum ersten Male seit Jahren die Lieferungen über die — rückläufigen — Auftragsbestände hinausgegangen sind. (Im Oktober sind allerdings die Inlandsbestellungen bei der Stahlindustrie wieder kräftig angestiegen.)

Auch in den Sommer- und Herbstmonaten zeigte sich keine fühlbare Verbrauchsexpansion, da von der Einkommenseite her keine zusätzlichen Impulse ausgingen. Vielmehr nahm die Sparneigung der privaten Haushalte erheblich zu. Der Handel, der ursprünglich mit einem sehr starken Absatz gerechnet hatte, verfügt gegenwärtig über relativ große Lagerbestände. Seine Bestelltätigkeit schwächte sich daher beträchtlich ab.

Mit Automation in den Gemeinsamen Markt

Es ist kein Zufall, daß die Realisierung des Gemeinsamen Markts und der Trend zur Automation zeitlich zusammentreffen. Beide Tendenzen — der Zug zum größeren Wirtschaftsraum und der Sog einer immer vollkommeneren Mechanisierung unter größtmöglicher Ausschaltung der menschlichen Handarbeit im Produktions- und Verwaltungsbereich — stehen im inneren Zusammenhang.

Eine Massenproduktion, wie sie das Maschinenzeitalter brachte, verlangt nach einem Massenverbrauch und einem entsprechenden Markt. Der die Nationalwirtschaften zusammenfassende Gemeinsame Markt wird die Entwicklung der Typisierung, Standardisierung und Automatisierung in stärkerem Maße entwickeln, als es bis jetzt möglich war.

Es ist ebensowenig ein Zufall, daß in dem Großmarkt der Vereinigten Staaten die Automatisierung gegenüber dem alten Erdteil um Jahre voraus ist. Das gleiche gilt für die UdSSR. Sie wird mit einem Markt von

200 Millionen Menschen, nicht gerechnet die Satellitenländer, auf die Dauer ähnliche Vorteile auf diesem Gebiete haben.

Die Konsequenz aus diesen Überlegungen

ist, daß Europa überhaupt nur konkurrenz- und im bisherigen wirtschaftlichen Status existenzfähig bleiben kann, wenn es diesen Trend zum größeren Markt und zugleich zu einer fortschreitenden Automatisierung nicht aufhält, sondern fördert. Wir müssen uns daher an der Schwelle des Jahres 1958, an der die ersten Schritte in den Gemeinsamen Markt unternommen werden, dieser Bedeutung bewußt sein. Wir müssen aber auch wissen, daß der neue Gemeinsame Markt nicht die Summen der bisherigen Nationalwirtschaften darstellt. Er ist ein neuer Markt mit neuen Schwerpunkten, neuen Teilfunktionen.

Eine brauchbare Vergleichsbasis bietet der Übergang von den Länderwirtschaften in die deutsche Volkswirtschaft vor 100 Jahren. Damals war die Eisenbahn verbindendes Element. Heute sind es Energie und Automation. Sicher müssen wir viel vom Althergebrachten aufgeben, gewinnen aber auch viel Neues. Dem Sog dieser neuen Entwicklung kann sich niemand entziehen.

Viele sind sich über die Konsequenzen dieses Gemeinsamen Marktes noch nicht im klaren. Er ist mehr als bloß ein wirtschaftlicher Zusammenschluß: Er ist die Vorstufe für ein neues Europa.

Der Alte auf der Bank

Dein Blick ist müd' geworden,
Du schaust auf Wolkenborden,
Die vor dem Winde ziehn.
Und schließt du deine Lider,
Siehst du die Bilder wieder,
Vom Stahl in weißem Glühn.

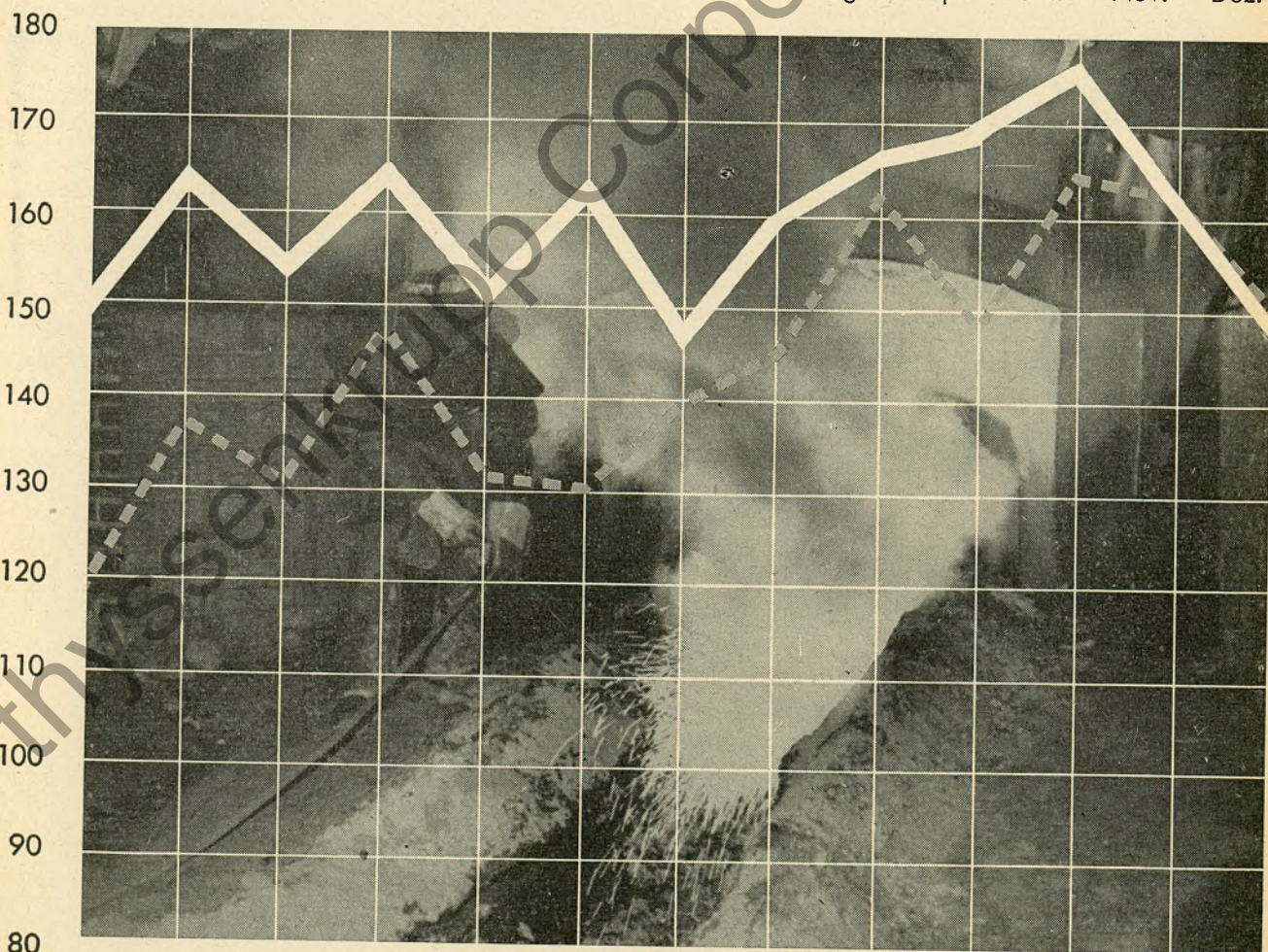
Du hörst die schweren Hämmer,
Siehst aus der Halle Dämmer
Des Schweißers grelles Licht.
Du hörst der Kolben Stampfen,
Siehst zischend Naß verdampfen,
Und Nebel wallen dicht.

Und viele Jahre ziehen
Im Abendröteglühn
Vorbei, im sachten Wind.
Dein Wirken ist zu Ende,
Die Runen deiner Hände
Des Schaffens Zeugen sind.

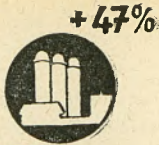
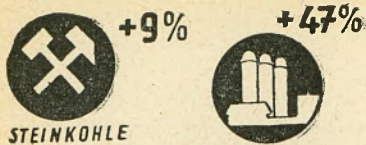
Franz Kurowski

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG

Jan. Febr. März April Mai Juni Juli Aug. Sept. Okt. Nov. Dez.

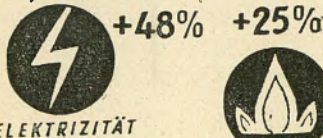


— Jahresdurchschnitt 1956 = 146 306 t Nachkriegshöchstleistung Okt. 1957 = 175 330 t Vorkriegshöchstleistung März 1939 = 123 536 t



**Grundstoff- und
Energiegrundlage
ERWEITERT**

Produktion 1952-56
IN DER BUNDESREP.

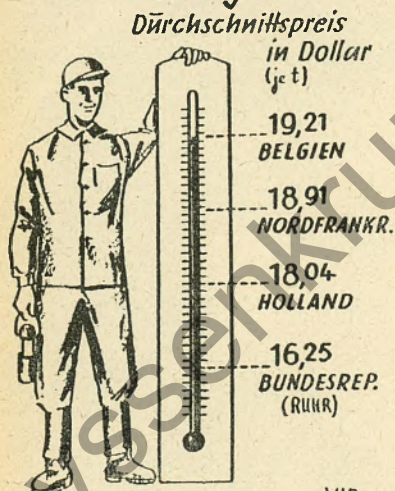


WIB

Die Grundstoff- und Energiegrundlage in der Bundesrepublik wurde in den vergangenen Jahren immer mehr durch eine Steigerung der Produktion aus-
geweitet. Nur so konnte die Voraus-
setzung für den schnellen wirtschaft-
lichen Aufstieg geschaffen werden. Da-
bei halfen wirtschaftspolitische Maß-
nahmen mit. Die Bereitstellung von Mit-
teln aus dem ERP-Fonds, von denen
seit 1949 fast die Hälfte in den Berg-
bau, die Energiewirtschaft, die eisen-
stahl- und andere metallherzeugende
Industrie ging, war nur eine jener ge-
zielten Maßnahmen.

RUHRKOHL

die billigste



WIB

Nach Berechnungen der Hohen Behörde ist der Ruhrkohle-Durchschnittspreis, in Dollar berechnet, mit 16,25 Dollar je Tonne immer noch niedriger als in den anderen Ländern der Montanunion (Holland 18,04 Dollar, Nordfrankreich 18,91 und Belgien 19,21). 1956 zahlten deutsche Verbraucher für US-Kohle 250 Millionen DM mehr, als die gleiche Menge Ruhrkohle kostete. Der Mehraufwand betrug durchschnittlich 20 DM je Tonne. Die Ruhrkohlenpreiserhöhung vom 1. Oktober 1957 belief sich im Durchschnitt nur auf rund 5,20 DM je Tonne.

TECHNIK und PRODUKTION

Stahlproduktion setzte Aufwärtsentwicklung fort

Die westdeutsche eisenschaffende Industrie setzte die Aufwärtsentwicklung der Produktion auch im Jahre 1957 fort. Die Rohstahlerzeugung in der Bundesrepublik wird für das Jahr 1957 eine Gesamthöhe von etwa 23,5 Millionen Tonnen erreichen und damit die Erzeugung des Jahres 1956 von 23,2 Millionen Tonnen nochmals um annähernd 6 Prozent übersteigen. Die Roheisengewinnung ist auf rund 18,4 Millionen Tonnen (17,6 Millionen Tonnen) und die Walzwerks-Fertigerzeugung auf 15,9 (15,4) Millionen Tonnen weiter gestiegen.

... aber noch kein Kostenausgleich

Die Heraufsetzung der Eisen- und Stahlpreise Ende November bzw. Anfang Dezember 1957 hat die im Laufe des Jahres 1957 eingetretenen Mehrkosten nur zum Teil ausgeglichen. Trotzdem blieb die Investitionstätigkeit in der westdeutschen Stahlindustrie nach wie vor sehr rege. Sie hat sich aber von der Walzwerksseite stärker auf die Hochofen- und Stahlwerke verlagert, weil die Kapazität in Roheisen und Rohstahl der hohen Leistungsfähigkeit der Walzwerke besser angepaßt werden muß.

Der Roheisen-Engpaß schließt sich

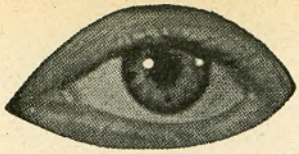
Bei einer dritten großen Zusammenkunft der Stahlverbraucher der Montanunion seit Bestehen des Gemeinsamen Marktes in Luxemburg wiesen die Mitglieder der Hohen Behörde Daum und Coppé darauf hin, daß die Eisen- und Stahlinvestitionen in der Montanunion bereits auf ein Gleichgewicht hin tendieren und der Roheisenengpaß der Montanunion sich allmählich schließen wird. Die Roheiseninvestitionen in der Montanunion würden in den Jahren 1957 bis 1960 doppelt so hoch sein wie in der Periode von 1952 bis 1955. Der Auftragseingang der Gemeinschaft sei nach wie vor sehr hoch.

Beim Export nach Drittländern war die belgisch-luxemburgische Wirtschaftsunion im Jahre 1956 führend. Der französische Export verringerte sich dagegen um 0,5 Mill. t, und der französische Anteil ging von 36% auf 30% zurück. Neben Belgien/Luxemburg hatte die Bundesrepublik einen bedeutenden Anstieg des Exportes nach Drittländern zu verzeichnen. Bemerkenswert ist ferner, daß Italien erstmals in größerem Umfang als Exporteur auftrat und 1956 insgesamt 350 000 t Stahl nach Drittländern ausfuhrte, gegenüber nur 140 000 t im Vorjahr.

Bezüglich der allgemeinen Nachfrageentwicklung rechnet die Hohe Behörde auf längere Sicht mit einer Zunahme des Verbrauches an Flach-
erzeugnissen. Ferner weist sie auf die starke Anspannung der Ver-
sorgung mit schwerem Formstahl, Trägern und Flacherzeugnissen hin. Bemerkenswert ist schließlich die Erzeugung von veredeltem, in Kon-
vertern erzeugtem Stahl, der unter Einblasen von Sauerstoff (LD- und Rotorstahl) erzeugt wird.

Ruhigere Stahlexportmärkte

Die internationalen Stahlexportmärkte stehen zur Zeit im Zeichen einer verhältnismäßig ruhigen Geschäftstätigkeit. Die Stahlimporteure und die Großverbraucher haben sich in den vergangenen Monaten unter dem Eindruck des Materialengpasses mit größeren Mengen Walzstahl eingedeckt. Die Ruhe an den Stahlexportmärkten sei jedoch — wie im Revier zu hören ist — nicht als Krisenzeichen zu werten, da die Hüttenwerke nach wie vor über einen hohen Auftragsbestand verfügen und einzelne Walzwerkserzeugnisse weiterhin stark gefragt sind. Die Entwicklung an den Stahlexportmärkten sei vielmehr als Zeichen der beginnenden Normalisierung anzusehen.



BLICK IN DIE PRESSE

Mächtige Konsumenten

Die Defaitisten in unserer Marktwirtschaft sind schnell mit dem Urteil bei der Hand, daß es mit der vielgepriesenen Macht der Konsumenten doch recht schlecht bestellt sei. Er ziehe gegenüber dem Verkäufer doch immer den kürzeren. Diese eiligen Kritiker vergessen allerdings, daß das, was sie „Ohnmacht des Verbrauchers“ nennen, oft nur Bequemlichkeit ist. Gerade bei vielen Konsumgütern gibt es für den, der sich beim Kaufe etwas anstrengt, manche Möglichkeit, billiger zu kaufen als der Bequeme, der sich nicht gern besondere Umstände macht. Daß es tatsächlich viele Verbraucher gibt, die auf der Jagd nach billigen Einkäufen recht erfolgreich sind, beweist die Zunahme der Direktverkäufe. Nach der Ansicht der Verbraucherverbände stellen diese Konsumenten die ganz konkrete Überlegung an, ob ihnen der Service, die Auswahl und der Kaufkomfort beim Einzelhandel die Spanne wert sind, die sie dort mehr bezahlen müssen als beim Direktverkauf. Ihre Zahl hat offensichtlich zugenommen. Mancher Einzelhändler hat sich daher auch bereits entschlossen, seine Spannen so weit zu senken, daß der in mancher Hinsicht mühsame und dem Käufer geringere Wahlmöglichkeiten bietende Direktverkauf nicht mehr lukrativ erscheint. Gibt es noch ein besseres Zeichen für die Macht des Konsumenten?

(Frankfurter Allgemeine Zeitung)

Bundesarbeitsgericht billigt Verbot der Lohnabtretung

Es ist nicht Aufgabe eines Betriebes, unbezahlte Raten eines Arbeitnehmers ihm vom Lohn abzuziehen. Der Arbeitnehmer hat auf jeden Fall Anspruch auf den gesamten Lohn, soweit er nicht durch ausdrücklichen Gerichtsbeschluß gepfändet wurde. Vom Arbeitgeber kann er jedenfalls verlangen, daß die ungepfändete Lohnsumme ihm und nicht einem Gläubiger ausgezahlt wird. Mit dieser Begründung billigte der Erste Senat des Bundesarbeitsgerichtes eine Betriebsvereinbarung, in der ein Lohnabtretungsverbot festgelegt war. Der Angestellte eines Werkes hatte bei einer Einzelhandelsfirma ein Fahrrad gegen Abzahlung gekauft. Als die Raten nicht eingehalten wurden, bat die

Firma das Werk mit Zustimmung des Arbeitnehmers, die Beträge vom Lohn abzuziehen und ihr zu überweisen. Als das Werk auf das für sie verbindliche Lohnabtretungsverbot verwies, machte die Firma Ungültigkeit der Betriebsvereinbarung geltend. Das Bundesarbeitsgericht widersprach dieser Auffassung.

Für dieses Urteil waren im wesentlichen drei Erwägungen maßgebend:

1. Nach § 400 BGB darf das unpfändbare Existenzminimum nicht durch teilweise Abtretung einer Lohnforderung geschmälert werden. Das umstrittene Abtretungsverbot geht über diese gesetzliche Bestimmung noch hinaus. Es ist eine Form der Lohnsicherung, durch die der Arbeitnehmer gewissermaßen vor sich selbst geschützt werden soll.
2. Der Arbeitgeber hat ein berechtigtes Interesse daran, daß der Lohn in voller Höhe dem Beschäftigten zugute kommt, da sonst unter Umständen Arbeitsfähigkeit und Arbeitswille beeinträchtigt werden.
3. Eine schrankenlose Abtretungsfreiheit würde zu einer unzumutbaren Belastung des Arbeitgebers und seines Lohnbüros führen.

(Frankfurter Neue Presse)

Normalisierung des Wohnungsmarktes in weiter Ferne

Staatssekretär Dr. Hermann Wandersleb vom Bundeswohnungsministerium sagte am Dienstag bei Eröffnung einer Tagung des Fachverbandes Ziegelindustrie von Nordrhein-Westfalen in Essen, daß sich der Wohnungsmarkt in der Bundesrepublik nicht, wie man vielfach annehme, in zwei Jahren normalisieren werde. Das werde erheblich länger dauern. 1957 seien rund zehn Prozent weniger Wohnungen als im Vorjahr gebaut worden. Sie seien aber größer und besser ausgestattet gewesen, so daß die gleiche Zahl von Wohnungsuchenden wie 1956 untergebracht werden konnte. Der Fehlbestand an Wohnungen habe Ende 1957 noch zwei Millionen betragen. Er werde sich in den nächsten fünf Jahren durch normalen Bevölkerungszuwachs auf drei Millionen erhöhen.

(Westdeutsche Allgemeine Zeitung)

Erzeugung steigt weiter

Die Hohe Behörde glaubt, daß die industrielle Erzeugung in der Montanunion im ersten Quartal 1958 nochmals um 3 bis 5 v. H. über der des ersten Vierteljahres 1957 liegen wird.

Die Hohe Behörde schätzt den Stahlverbrauch im ersten Quartal 1958 auf 13,2 Millionen Tonnen und die Ausfuhr auf 2,6 Millionen Tonnen. Sie nimmt an, daß der Kohlenverbrauch in der Montanunion auf ein niedrigeres

Niveau als in der Vergleichszeit des Vorjahres zurückgehen wird, da die Verbraucher einschließlich der Haushalte über hohe Bestände verfügen und die industrielle Expansion sich abschwächt. Die Hohe Behörde rechnet mit einem Verbrauch von 64 Millionen Tonnen, wovon 34 Millionen Tonnen auf die Bundesrepublik entfallen.

(Ruhr-Nachrichten)

Techniker-Elite

Die sowjetischen Zeitungen zeichnen sich im allgemeinen nicht durch große Vertrauenswürdigkeit aus. In einem Punkte aber dürfte die „Iswestija“ recht haben: in der Überzahl der Techniker, die in der Sowjetunion im Verhältnis zum Westen ausgebildet werden. Das Verhältnis Rußland/Amerika beträgt demnach 2:1.

Das scheint kaum zu hochgegriffen, auch offenbart sich hier ein kulturpolitisch ungemein wichtiger Unterschied zwischen Ost und West. Im Ostblock gilt ausschließlich der Techniker als gebildeter Mensch. Hierzulande sieht es immer noch so aus, als habe der Geisteswissenschaftler das Privileg der Bildung gepachtet. Der Techniker gilt noch ein wenig als halber Handwerker. Abgesehen von solchen despektierlichen Dummheiten: hinter dieser Wertskala schimmert die abendländische Tradition, die dem reinen Denken immer die Palme der Weisheit zuerkannt hat, hier durch. Diese Reihenfolge soll und muß auch bleiben. Der Westen hat mehr zu bieten als Maschinen. Aber dies sollte uns nicht hindern, für einen der Forderungen unserer Zeit entsprechenden technischen Nachwuchs zu sorgen. Die USA haben den Europäern kürzlich Geld zur Verfügung gestellt, um Techniker auszubilden. Das sollte den alten Kontinent darauf hinweisen, daß er sein technisches Erbe nicht einfach auf Amerika abwälzt.

(Sonntagsblatt)

Wirtschaftsentwicklung ungünstiger beurteilt

Die Gläubigkeit vieler Bundesbürger an die ungebrochene Fortentwicklung des wirtschaftlichen Aufschwungs in der Bundesrepublik hat durch die letzten preispolitischen Vorgänge einen erheblichen Knacks bekommen. Die Umfrage des Befragungsinstituts „DIVO“ ergab, daß die Zahl derjenigen, die in Westdeutschland an eine Weiterverbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse glauben, stark zurückgegangen ist. Während 1956 noch 30 v. H. der Befragten an zunehmende Verbesserung glaubten, ist diese Zahl auf 22 v. H. abgesunken. Die Pessimisten, die mit Verschlechterungen rechnen, haben von 24 auf 26 v. H. zugenommen.

(Westfälische Rundschau)



Unser Briefkasten

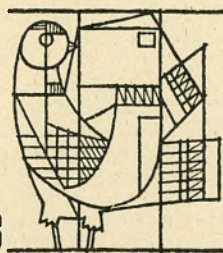
ZU NEUJAHR

Will das Glück nach seinem Sinn
dir was Gutes schenken,
sage Dank und nimm es hin
ohne viel Bedenken.
Jede Gabe sei begrüßt,
doch vor allen Dingen:
das, worum du dich bemühst,
möge dir gelingen.

Wilhelm Busch

Für Glückwunschpost

**nimm
Wohl
fahrts**



marken

„Nimm Wohlfahrtsmarken!“ — so werden wir aufgefordert durch Plakate, im Kino durch leuchtende Diapositive, im Rundfunk, im Fernsehen, in der Presse, und selbst vom Herrn Bundespräsidenten konnten wir's in der Wochenschau hören: „Nimm Wohlfahrtsmarken!“ Das geht nun schon acht Jahre so. Und doch erreichen uns noch immer da und dort erstaunte Fragen: „Was sind Wohlfahrtsmarken?“ Wohlfahrtsmarken sind vollgültige Briefmarken! Jede Drucksache, jede Postkarte und jeder Brief kann damit frankiert werden. In zwei Punkten aber unterscheiden sie sich von den gewöhnlichen Briefmarken. Das etwas größere Format dieser Sonderbriefmarken zeigt uns nun schon acht Serien hindurch in kontinuierlicher Reihe Bildnisse von Menschen, die durch ihr Lebenswerk

In Ausübung seines Berufes verunglückte tödlich unser Belegschaftsmitglied

Otto Stachel

Thomaswerk

Vorstand, Betriebsvertretung u. Belegschaft betrauern seinen Tod und werden ihm ein ehren- des Gedenken bewahren.

und Schaffen den Mitmenschen zum Helfer wurden. Es erschienen weltbekannte Persönlichkeiten, aber auch Namenlose in ihrem täglichen Einsatz. So sind die Wohlfahrtsmarken und das Motiv „Helfer der Menschheit“ weitgehend zu einer Begriffsverbindung geworden. Wohlfahrtsmarken sind hübsch und ein Schmuck für jede Postsache.

Ein zweites Merkmal wird durch einen kleinen Wohlfahrtszuschlag zum Ausdruck gebracht. Jeweils nur ein paar Pfennige, über die niemand zu stolpern braucht und die niemanden ärmer machen! Wenn aber alle dieses kleine Opfer bringen, so sammeln sich die Pfennige zu Millionen DM und mit diesen Millionen können die Verbände der freien Wohlfahrtspflege wirksam denen helfen, die nicht aus eigener Kraft ihr Leben erhalten können: den Waisen, den Kranken und Krüppeln, den Alten, allen Mitmenschen, die durch die Verbände der freien Wohlfahrtspflege betreut werden.

Mit wenigen Pfennigen an einen großen Sozialwerk mitzuhelfen, dessen Schirmherr der Bundespräsident ist, sollte doch eigentlich für jeden eine Ehrensache sein. Immer mehr sollte es doch zum „guten Ton“ gehören, wenigstens die Glückwunsch- und Werbepost mit Wohlfahrtsmarken zu frankieren.

F. F., Hohofen

Ein Bekannter riet mir, es in diesem verregneten Sommer doch mal mit einem Blitzapparat zu probieren, um die ewige Regenstimmung auf meinen Urlaubsbildern zu verscheuchen. Ich habe das auch getan, habe aber keine wesentliche Verbesserung feststellen können.

So allgemein, wie Sie es darstellen, trifft der Rat Ihres Bekannten keinesfalls zu. Ein Blitz — gleichgültig, ob Kolben- oder Elektronenblitz — hellt immer nur den Vordergrund (entsprechend der gegebenen Leitzahl = Blende mal Entfernung in Metern) auf und verscheucht also nur in diesem Bereich die Eintönigkeit der „Regenstimmung“. Großaufnahmen von Personen oder Gruppen sind ein dankbares Objekt, weil diese dann in differenzierterer Beleuchtung gegen den eintönigen Regenhintergrund erscheinen. Diese Methode der „Blitz-Aufhellung“ führt gerade bei schlechtem Wetter zu reizvollen, besonders plastisch wirkenden Aufnahmen. Ganze Landschaften lassen sich aber freilich nicht blitzen, dazu müßte man einen „Blitz“ mit der Lichtwirkung einer Atombombe haben.

Wohnungstausch

Biete: 2 Zimmer, 34 qm, mit Bad, I. Etage, Werkswohnung, Miete 26,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad, Miete bis 60,— DM. (191)

Biete: 3 Zimmer, 45 qm, abgeschlossen, I. Etage, Privatwohnung, Miete 38,— DM.

Suche: 2 Zimmer, abgeschlossen, möglichst Werkswohnung, Miete bis 45,— DM. (192)

Biete: 3 Zimmer, abgeschlossen, Privatwohnung, Werksnähe, Miete 60,— DM.

Suche: 2—3 Zimmer, abgeschlossen, Miete bis 40,— DM. (193)

Biete: 3 Zimmer, 50 qm, mit eingerichtetem Bad, Neubau, II. Etage, werksgebunden, Miete 50,— DM.

Suche: 3½—4 Zimmer, möglichst mit Bad, Miete bis 90,— DM. (194)

Biete: 2 Zimmer, 36 qm, I. Etage, Privatwohnung, Altbau, Miete 22,50 DM.

Suche: 2—3 Zimmer, Miete bis 35,— DM. (195)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische und Bad, 50 qm, Parterre, Neubau, Werkswohnung, Miete 47,50 DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 60,— DM. (196)

Biete: 2 Zimmer, 39 qm, mit eingerichtetem Bad, III. Etage, Neubau, Privatwohnung, Miete 40,— DM.

Suche: 3 Zimmer mit Bad, Miete bis 55,— DM. (197)

Biete: 2 Zimmer mit Bad, Privatwohnung, Miete 37,50 DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, möglichst Werkswohnung. (198)

Biete: 2½ Zimmer mit Bad, 50 qm, Gartenland, Hochparterre, in Hukkarde, Miete 39,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer mit Bad im Stadtgebiet, Miete bis 50,— DM. (199)

Biete: 2 Zimmer, Altbau, Miete 25,— DM.

Suche: 3 Zimmer im östlichen Teil Dormunds. (200)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, mit Balkon, 30 qm, Altbau, Werkswohnung, Miete 21,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Werksnähe, möglichst Werkswohnung, Miete bis 60,— DM. (201)

Biete: 2 Zimmer mit Kochnische und Bad, Neubau, Parterre, 40 qm, werksgebunden, Miete 40,— DM.

Suche: gleichwertige Wohnung, Nähe Borsigplatz oder Körne, I. Etage, Werkswohnung, Miete bis 65,— DM. (202)

Biete: 2 Zimmer, abgeschlossen, 30 qm, I. Etage, neu aufgebaut, Miete 31,— DM.

Suche: 3—3½ Zimmer, Miete bis 75,— DM. (203)

Biete: 2 Mansarden und Keller, 17 qm, Miete 25,— DM.

Suche: 2½—3 Zimmer, Miete bis 80,— DM. (204)

Das interessiert die Frau

Alles zu seiner Zeit

Unsere Kinder sind in Gefahr!

Eine Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation in 21 Ländern der Erde hatte, so meldet die „Deutsche Zeitung“, ein alarmierendes Ergebnis: Heute sterben die meisten Kinder nicht mehr wie früher an Infektionskrankheiten, z. B. Diphtherie, Scharlach, Keuchhusten, Pocken, Hirnhautentzündung und Kinderlähmung, sondern — an Unfällen! Der Kampf der Ärzte und Forscher gegen die Kinderkrankheiten war siegreich; dafür holt sich der Unfalltod von Jahr zu Jahr mehr Opfer. Während eines Jahres starben in den 21 Ländern 8415 Knaben im Alter von fünf bis neun Jahren an einer ansteckenden Krankheit; 13414 kamen in derselben Zeit durch einen Unfall ums Leben. (Es verunglückten etwa viermal soviel Knaben wie Mädchen!) Die häufigste Todesursache ist das *Ertrinken*. Dem nassen Tod fielen 5948 Knaben zum Opfer. Diese erschreckend hohe Zahl macht uns deutlich, daß es wirklich keinen Jungen und kein Mädel mehr geben dürfte, die nicht schwimmen können. Die anderen Arten tödlicher Unglücksfälle bei Kindern sind nach dem Alter verschieden.

Bei *Säuglingen* ist die häufigste Unfallursache das Ersticken. Auf diese Weise kamen 96,4 Prozent der tödlich verunglückten Kinder unter einem Jahr ums Leben.

Vergiftungen und Verbrennungen spielen im Alter zwischen einem und vier Jahren eine entsprechend große Rolle, Explosionen und Brände bei Kindern bis zu zehn Jahren. Durch unerlaubten Umgang mit Schußwaffen und Munition verunglückten hauptsächlich Jungen über 15 Jahre.

An den tödlichen *Verkehrsunfällen* jugendlicher haben die jugendlichen Radfahrer zwischen 12 und 13 Jahren einen besonders hohen Anteil. Daß eine systematische Verkehrserziehung segensreich wirken kann, geht aus der Tatsache hervor, daß in den Großstädten der Bundesrepublik die tödlichen Verkehrsunfälle von Kindern zwischen sechs und vierzehn Jahren um 60 v. H. zurückgegangen sind, während sie bei den Erwachsenen von 30 auf 40 je Tag im Verlauf der letzten beiden Jahre gestiegen sind.

Aber sonst haben wir Deutsche gar keinen Grund zur Selbstzufriedenheit. Während im Durchschnitt der 21 untersuchten Länder auf 1000 Knaben, die an einer Krankheit starben, 159 kamen, die tödlich verunglückten, waren es bei uns 382! Wir werden darin nur noch von den Vereinigten Staaten, Österreich und Norwegen übertroffen. Diese bestürzenden Zahlen sind eigentlich eine furchtbare Anklage gegen die Eltern. Wieviel Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit und Vernachlässigung der Aufsichtspflicht stehen als Schuld und Ursache hinter dem frühen Tod dieser Kinder! Wie oft lasen wir, daß Eltern ihrem Vergnügen nachgingen, während ihre allein zurückgelassenen kleinen Kinder erstickten, verbrannten oder auf andere Art ums Leben kamen. Und wie oft kommt es vor, daß sich Kinder verbrühen oder tödlich verletzen, weil ihre Mütter sie an Orten spielen lassen, an denen sie nichts zu suchen haben. Über 15000 Kinder sind allein seit 1945 in Deutschland durch aufgefundene Munition ums Leben gekommen oder schwer verunglückt.

Keine Impfung und kein Serum vermögen gegen den Unfalltod bei Kindern etwas auszurichten. Es helfen allein Erziehung, Belehrung, Sorgfalt und Verantwortung der Eltern. Darüber müssen wir uns klarsein: Muttertränen und Vaterschmerz machen ein totes Kind nicht wieder lebendig. Nur Vorsorge hilft!

Unhehlich! Deutschland an dritter Stelle

Nach einer Statistik, die von der „Englischen Rundschau“ gebracht wurde, liegt Österreich mit weitem Abstand an der Spitze aller europäischen Länder, was den Anteil unehelicher Kinder an der Gesamtzahl der Geburten angeht, nämlich mit 15,5 Prozent. An zweiter Stelle folgt Schweden mit 9,8 Prozent, an dritter Stelle die Bundesrepublik mit 7,7 Prozent. Es folgen in der „Rangordnung“: Frankreich, Dänemark, Großbritannien, Vereinigte Staaten (4,4 Prozent), Kanada, Norwegen, Belgien und Holland (1,4 Prozent).

„Die Zeit“, sagt der griechische Philosoph Theophrastos, „ist das kostbarste Gut, das der Mensch zu verbrauchen hat.“ Doch wie oft lassen wir uns statt dessen von der Zeit verbrauchen. Zeit ist ein bestimmtes Kapital, und für die meisten von uns erhebt sich, wie bei jedem Kapital, die große Frage, wie wir mit dem, was uns täglich davon zur Verfügung steht, auskommen. Früher oder später wird jeder Lebensabschnitt, durch den wir hindurchhasten, zur Treitmühle, körperlich und seelisch, wenn wir nicht innehalten und uns fragen: „Was können wir dagegen tun?“ Vier einfache Regeln können uns sehr nützlich sein, wenn wir es dahin bringen wollen, ein gelassenes und glückliches Leben zu führen. Jedoch müssen wir uns zuerst zu der Erkenntnis durchringen, daß *niemand ganz unentbehrlich ist*. Wir müssen aufhören, uns selbst zu wichtig zu nehmen.

Die erste Regel: Wohin du auch willst, und was du auch vorhast — *fang rechtzeitig an*. Den meisten von uns würde es nicht in den Sinn kommen, ihre Kinder aufzuziehen, ohne sie zu lehren, die Uhrzeit abzulesen. Aber wie viele lehren sie auch, ihre Zeit richtig einzuteilen und auszunutzen? Und wie viele von uns selber haben das gelernt?

Die zweite Regel: *Tu es sofort*. Nicht, was wir tun, sondern was wir nicht tun, ermüdet uns. Zaudern und auf die lange Bank schieben frisst nicht nur Zeit, sondern schwächt unsere Arbeitslust und bewirkt, daß wir Vorrichtungen, die uns eigentlich mühelos von der Hand gehen müßten, schließlich nur zögernd und mißmutig in Angriff nehmen.

Die dritte Regel: *Lerne, wann du nein und wann du ja sagen mußt*. Da unser Vorrat an Zeit begrenzt ist, müssen wir lernen, haushälterisch damit umzugehen. Wenn dich also nächstens jemand zu irgendeiner Unternehmung auffordert, so frage dich zuvor: Wer oder was hat bei mir das Vorrecht auf meine Zeit? Stelle ich auch wirklich das Wichtigste an die erste Stelle? Könnte ich nicht einen Teil der Zeit, die ich töricht vergeude, auf gescheiterte Art verwenden?

Die vierte Regel: *Nimm dir Zeit zur Muße*. Abwechslung tut so gut wie Ruhe, das ist eine alte Weisheit. Die gedankenverlorene Beschäftigung mit unserem Steckenpferd, das Anhören einer Melodie und selbst die stille Viertelstunde auf einer Parkbank können uns helfen, unsere Zeit auf gute Art zu „verlängern“. Aber „nimm“ dir diese Zeit, in der du irgend etwas tust, was deinem Dasein wieder Reiz und Schwung verleiht. Denke daran: In der Musik ist die Pause stumm, aber sie enthält werdende Musik. Und die Menschen versäumen oft diesen Teil der Lebensmelodie.

Aus: DAS BESTE aus READER'S DIGEST

Favorit der Wintermode:

DAS THEATERKLEID

Seidensamt ist immer elegant



Ein Theaterabend — welch einen Aufwand verursachte er noch zu Großmutterns Zeiten! Das „Seidene“ und der Cut für den Großvater wurden aus dem leicht nach Mottenpulver duftenden Schrank hervorgeholt, das Extra-Korsett aus der Wäschekommode und der Familienschmuck aus der samtageschlagenen Kassette.

Eine Friseurin und die jeweilige Minna hatten alle Hände voll zu tun, bis schließlich der Kutscher meldete, der Wagen sei vorgefahren... Dagegen wirkt die Geschwindigkeit, mit der sich die moderne Eva umzieht, nun doch wie Hexerei.

Friseur und Make-up sind das Werk weniger Minuten, und ihr Theaterkleid ist ebenso schnell übergestreift wie ein Pullover. Theaterkleid — die Bezeichnung ist übrigens auch für uns relativ neu. Die Selbstverständlichkeit jedoch, mit der sie sich durchgesetzt hat, beweist am besten, daß der Begriff „echten“ Forderungen entspricht.

So ist es kein Zufall, daß Theaterkleider im Programm der neuen Wintermode einen bevorzugten Platz einnehmen, wobei die allgemein deutlich spürbare Wandlung in der Modetendenz gerade diesem Kleidertyp zugute kommt. Denn die neuen weichen, schmiegsamen Gewebe — die Krepps, Chiffons, Seidenjerseys sowie Samte — eignen sich in hervorragender Weise für das elegante, aber dennoch diskret wirkende Kleid, das sich in den Rahmen einer Theater- oder Konzertveranstaltung ebenso gut einfügt wie in den einer kleinen Party. Sie sind fast durchweg schlank in der Silhouette — die Theaterkleider der kommenden Saison.

Dennoch bietet sich eine solche Fülle verschiedenartiger Vorschläge, daß alle individuellen Wünsche erfüllt werden können. Da ist das ganz schlichte modische „Blousonkleid“, mit engem Rock und etwas blusig gehaltenem Oberteil, dessen Wirkung allein auf dem Material beruht — da sind das modische Abendkostümchen, vorzugsweise aus Brokat, und auch die anderen zweiteiligen Kombinationen, wie das jugendliche, jetzt manchmal gegürtete Jumperkleid oder das Tunikakleid — da sind der beliebte „abendliche“ Hemdblusentyp, mit artigem Krägelchen, weichgefaltetem Rock und Goldgürtel, und schließlich all die vielseitig verwendbaren Abendcomplets — ausgeschnittene Kleider mit ergänzenden Jäckchen aus dem gleichen Material. Sekt-, Beige- und Goldtöne sind aktuell, aber die dominierende Farbe für das Theaterkleid ist immer noch und schon wieder das ewig junge, unverändert exklusive Schwarz!

Pelzbesatz in allen Farben

Ein sehr anspruchsvolles modisches Kapitel sind in diesem Winter die Pelzbesätze und -garnituren, die als Blickfang und Schmuck wieder eine wichtige Rolle spielen, denn es werden wirklich nur die edelsten Pelze verarbeitet.

Der Persianer stellt sich nahezu in allen Farben vor. Abgesehen von seinen natürlichen Tönen — Schwarz, Grau und Braun —, sieht man ihn neuerdings auch in Burgunderrot, Smaragdgrün und Ockergelb. Auch die kostbaren Nerze, die beliebten Nutrias sowie die dekorativen Luchse haben sich vielfach auf Farbe umgestellt. Sie bevorzugen Pastellnuancen, die ungemein apart und modisch wirken. Nicht nur Mäntel und Kostüme zeigen sich in dieser Saison mit Pelz verbrämt, auch die Kleider lassen sich den winterlichen Modeschmuck nicht entgehen. Sie präsentieren sich mit schmeichelnden, kleinen Pelzkrägelchen, mit liniebetonenden und aus Pelz gearbeiteten Schleifen oder Krawatten. Häufig gehören auch noch eine Kappe und ein kleiner Muff dazu, die den Anzug vervollständigen.

Auch am späten Nachmittag und am Abend unterstreichen zahlreiche Pelzgarnierungen die elegante damenhafte Note der Modelle. Besonders wirkungsvoll ist hier der Zusammenklang von Pelz und Seidenstoffen, wie Nerz und Brokat, Ozelot und Wollseide, Hermelin und Atlas und vor allem natürlich Hermelin und Samt für die festlichsten der festlichen Modelle.

Zu unseren Zeichnungen:

Das elegante Cocktailkleid aus schwerem Brokat ist am Oberteil mit einer schmalen Nerzblende geschmückt.

Das jugendliche Jackenkleid aus Wollseide in der neuen blusigen Form ist reich mit Persianer garniert, der auf die Farbe des Stoffes abgestimmt ist.

Ein Stehkragen aus Nutria verleiht dem jugendlichen Tageskleid eine sportliche Note.

Sehr damenhaft wirkt das schwarze Seidenkleid, dessen Überrock in Kniehöhe in einer breiten Pelzblende endet.

Jugendliche Ozelotgarnitur, bestehend aus einer Kappe, einem kleinen Bubikragen und einem hübschen Tonnenmuff.



Unser Modetip:

Ein Schnitt - drei Möglichkeiten

Der Grundschnitt unseres gezeichneten Modells ist sehr einfach: ein durchgehend geschnittener „Schlauch“ mit angeschnittenem Arm. Entscheidend für die modische Wirkung sind die Materialien und die modischen Details. Sie prägen das Tages- oder Abendgesicht des Anzugs.

Als Stoffe für das Tageskleid empfehlen sich in dieser Saison viele hübsche synthetische Musseline und viele Wollseiden. Ein schmaler Hüftgürtel oder ein breiter, drapierter Taillengürtel aus Seide genügen tagsüber als modische Details.

Der Abend läßt das einfache Modell ganz verwandelt erscheinen. Das Material ist

Samt. Das Kleid wird diesmal ohne Gürtel getragen — wie Paris vorschlägt. Den Saum schmückt eine in drei Stufen aufgesetzte Fransenborte in Farbe des Materials. Dazu: eine lange Perlenkette und eine Chiffonstola.

Für den Winter:

Der neue weiche Ausschnitt

In der Wintermode wird ein wesentlicher Akzent in der Gestaltung des Ausschnittes liegen. Er erscheint nicht mehr so streng und schmucklos, sondern wird grazios und schmeichelnd die neue frauliche Note betonen. Chiffon, Georgette und Seidenbatist, Favoriten der Sommermode, werden hierzu ihren Beitrag auch im Winter geben und als duftige Blusen mit dekorativen Drapés die weiten Ausschnitte winterlicher Kostüme und Mäntel füllen. Die neue Mode läßt ihnen durch halsferne Kragen oder kragenlose Jackenformen genügend Platz, und durch ihre Duftigkeit und Leichtigkeit werden sie sich schnell viele Anhängerinnen schaffen; allerdings verlangen diese schmeichelnden Ausschnitte mehr Charme und Verständnis von ihrer Trägerin als ein strenger klassischer Hemdblusenkragen.

Nicht nur Blusen, auch viele sportliche Kleider aus Tweed, Webjersey und Musselin bringen diese neue liebenswürdige Note. Eine besonders reizvolle Lösung sind auch weichdrapierte Seidenschals, die wie ein



sorgsam eingebundener Schalkragen dem schlichten Eutikleid einen eleganten Akzent verleihen. Für den sportlichen Frauentyp gilt unser letzter Vorschlag: ein weißer Kragen aus Seidenbatist, dessen Kragenschlaufen wie eine genial gebundene Krawatte wirken. Vervollständigt man das Kleid mit einer Jacke, so wird die Schleife zum belebenden Blickpunkt des Anzugs. Und mehr als das dürfen die neuen Akzente auch nicht sein: Sie sollen weder als „letzter Schrei“ noch allzu zaghaft angebracht werden, müssen am rechten Platz wirken und dürfen niemals durch andere, lautere Effekte wieder aufgehoben werden.



Foto aus dem Buch „Der große Jabadao“

NEUE BÜCHER AUS DER BÜCHERGILDE

Im 1. Vierteljahr 1958 bringt die Büchergilde Gutenberg wieder eine Reihe sehr guter Bücher heraus. Die angegebenen Preise gelten nur für Mitglieder der Büchergilde, die in der Kartei der Pressestelle geführt werden.

Johann Wolfgang Goethe: *Schriften*, Buch 257, Romanformat, Ganzleinen, etwa 610 Seiten, 5,85 DM.

Der Band ist in vier Abteilungen gegliedert und enthält I. Schriften zu Literatur und Leben, II. Schriften zur Politik, III. Schriften zur Kunst und IV. Schriften zur Naturwissenschaft.

Anne de Tourville: *Der große Jabadao*, Buch 371, Format 12,5×19 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 284 Seiten, 4,35 DM.

Der große Jabadao ist der bretonische Hochzeitstanz. Er ist erfüllt von Dämonie und Zauber wie die Landschaft selbst, und er ist uralte und zugleich neu wie die Geschichte der Liebe.

Pearl S. Buck: *Das geteilte Haus*, Buch 372, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 456 Seiten, 5,85 DM.

Der Held dieses schönen Romans ist der Chinese Wang-Yuan, der versucht, statt einer Welt des Hasses eine Welt der Liebe und des Verstehens zwischen Ost und West zu schaffen.

John Masters: *Knotenpunkt Bhowani*, Buch 373, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 5,85 DM.

Victoria, eine schöne Angloinderin, erfährt in ihrem bewegten Leben die Problematik ihres Blutes und ihres Landes. Drei Männer stellen sie vor die Entscheidung ihres Lebens.

Trautgott v. Stackelberg: *Geliebtes Sibirien*, Buch 374, Romanformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 420 Seiten, 5,85 DM.

Der Autor schildert Erlebnisse mit Menschen und Tieren in der Taiga und öffnet nicht nur unsere Augen, sondern auch unsere Herzen für die Schönheit dieser Urlandschaft.

Graham Greene: *Das Herz aller Dinge*, Buch 375, Romanformat, Ganzleinen, 312 Seiten, 4,35 DM.

Die bewegte Geschichte des Polizeimajors Scobie in einer kleinen britischen Kolonie Westafrikas, die Geschichte eines Konflikts zwischen Liebe, Glauben und Gewissen.

Bruno H. Bürgel: *Aus fernen Welten*, Buch 376, Großformat, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 552 Seiten und 48 Bildtafeln, 8,10 DM.

Die Astronomie ist die „unbekannte Wissenschaft“! Dieses Buch ist für Freunde des gestirnten Himmels geschrieben, die sich über seine Wunder unterhalten wollen.

Rene Gardi: *Kirdi*, Buch 377, Format 23,5×30 cm, Ganzleinen mit Schutzumschlag, 168 Seiten mit 128 Fotos, 10,80 DM.

Ein Fotobuch von Negerstämmen Nordkameruns. Die zugleich wirklich und traumhaft schön erfaßten Bilder bieten unmittelbaren Einblick in die Sitten und Bräuche der „Kirdi“.

Foto aus dem Film „Knotenpunkt Bhowani“



Ernst Heimeran: *Der schwarze Schimmel*,
Buch 378, Format 18×21,5 cm, cellophaniert,
36 Seiten mit farbigen Bildern,
3,55 DM.

Die köstliche Geschichte vom Rappen, der
ein Schimmel werden wollte, ist in seiner
vorzüglichen Vers- und Bildgestaltung
ein bezauberndes Kinderbuch.

Thérèse Foussard Peynet: *Prinzessin
Schneeball und Prinz Schmuddelfritz*,
Buch 379, Format 19,3×28,6 cm, Halb-
leinen, 72 Seiten mit farbigen Bildern,
4,35 DM.

Die Geschichte von Prinzessin Schneeball
und Prinz Schmuddelfritz ist eines der
fünf reizenden Märchen, die mit viel
Gemüt erzählt sind und eine feine Moral
enthalten.

R. Th. Stoll: *Die französischen Impression-
nisten*, Buch 380, Format 23,5×30 cm,
Ganzleinen mit Schutzumschlag, 92 Seiten
Text und 96 Bildtafeln, davon 32 farbig,
16,20 DM.

Auf 96 Bildtafeln finden wir die promi-
nentesten und interessantesten Zeugen
der Meister.

Foto aus dem Film „Das Herz aller Dinge“

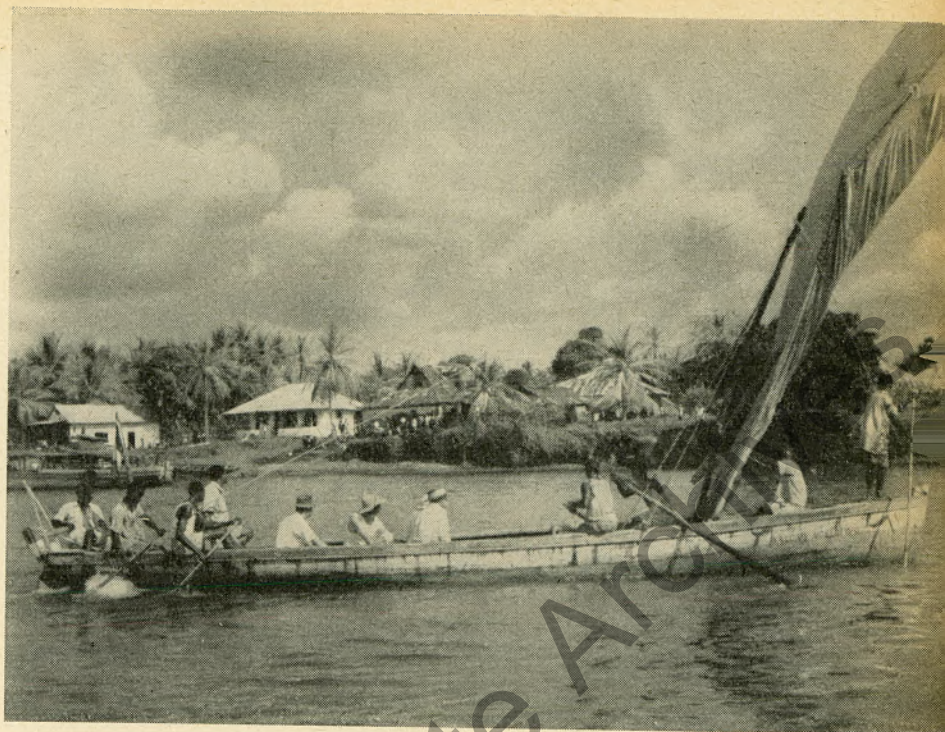
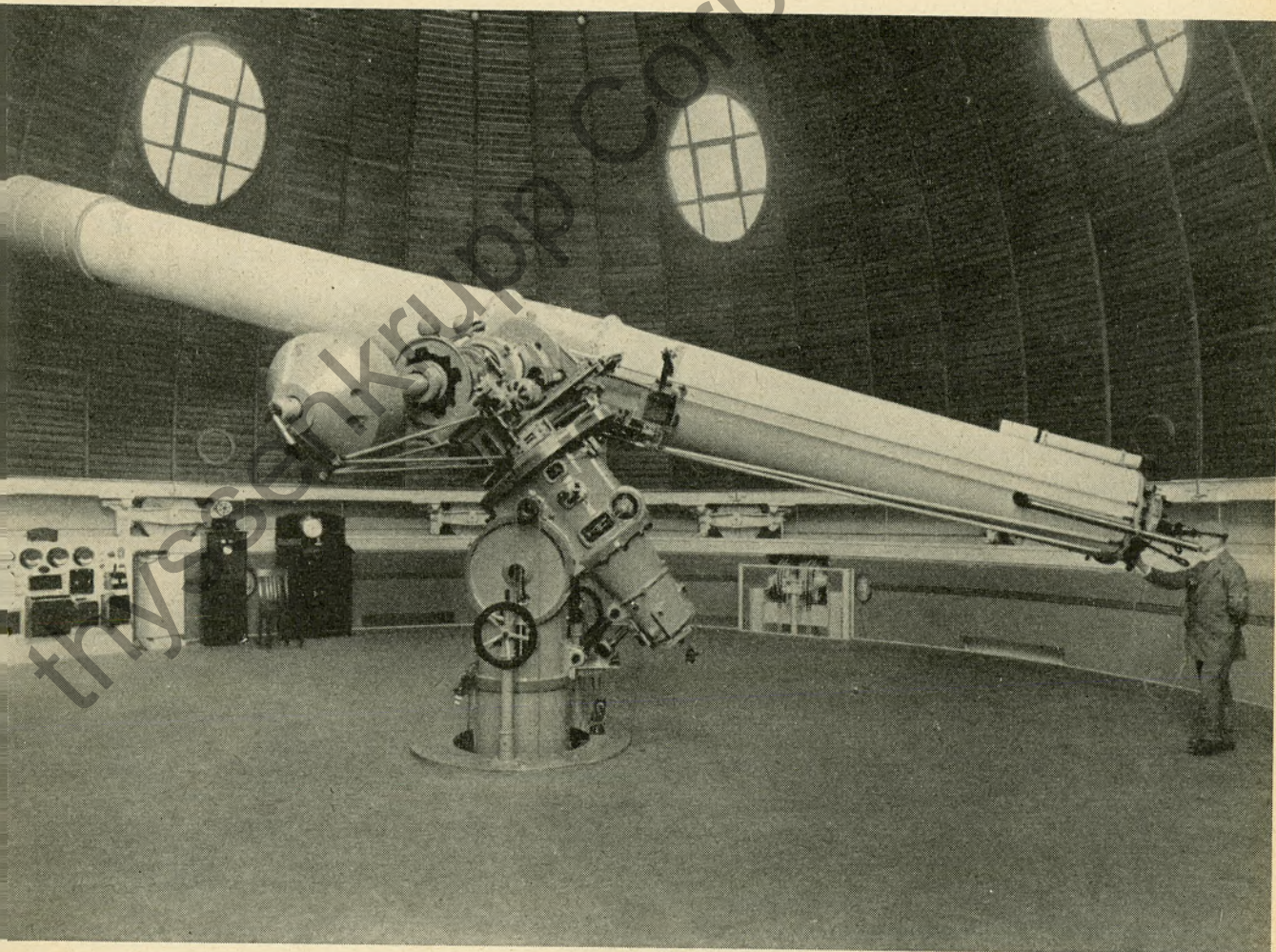


Foto aus dem Buch „Aus fernen Welten“





In hartem Kampf

Sie jagen nach dem Puck

Obermeister Horst und Wolfgang Wellner



„Fußball kann ein mitreißender Sport sein“, meinte ein ganz alter Fußballhase nach dem Eishockeyspiel Eintracht Dortmund gegen den Italienischen Meister Cortina d'Ampezzo, „aber es ist unmöglich, vom Eishockey nicht mitgerissen zu werden, wenn es von Klassemannschaften gespielt wird.“

In der Tat bietet diese „männlichste aller Sportarten“ in der Jagd auf die schwarze Hartgummischeibe — auch Puck genannt — so ziemlich alles, was es an artistischem Können, an Tempo, Eleganz und kämpferischer Härte überhaupt im Sport gibt. Und die Männer, die schwer gepanzert in die „Schlacht auf dem Eis fahren“, müssen ganze Kerle sein, die schon einmal einen Puff vertragen können. (Die Eishockeyspieler nennen diese, nur an der Abgrenzungsbande verbotenen Körperrempler „Bodyscheck“.)

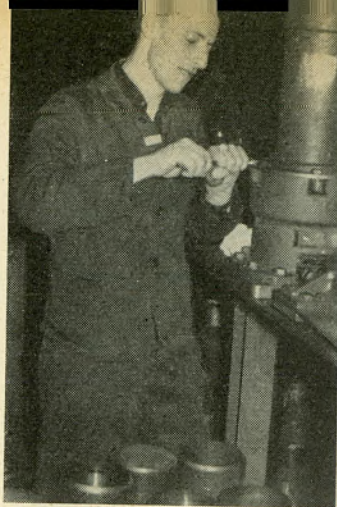
Als die Dortmunder Westfalahalle AG in diesem Jahr die Aufstellung eines schlagkräftigen Eishockeyteams förderte, um den arbeitenden Männern des Reviers auch diesen kraftvollen Sport in Vollendung bieten zu können, kamen auch auf unsere Hoesch-Westfalahütte einige dieser Männer, die sich inzwischen prachtvoll in unsere Gemeinschaft eingefügt haben. Sie wollten keinen Druckposten, sondern suchten eine körperliche Betätigung, wie sie ihrem erlernten Beruf entsprach.

Da ist zunächst Wolfgang Wellner (20), der als Schlosser bei dem nicht gerade sportlich uninteressierten Obermeister Horst im Walzwerk I arbeitet. Wolfgang hat — er kommt aus Ostberlin — schon 15mal an Länderkämpfen

teilgenommen, hat mit den russischen Eishockeyrobotern die Schläger gekreuzt und gilt als einer der erfahrensten Männer der neuen Eintrachtmannschaft. Persönlich ist er ein guter Kamerad. Sein erstes Wort zu unserem Reporter der Werkzeitschrift war: „Wir möchten uns vor allem dafür bedanken, daß man uns so nett aufgenommen hat. Vor allem die menschliche Anteilnahme der Vorgesetzten und Arbeitskameraden war etwas Neues für uns Ostberliner.“

Im Grubenausbau schlägt sich Meister Janowskiak jetzt mit gleich zwei Eishockeycracks herum, die von Berlin her in unsere Stadt kamen. Vom Westberliner „Berliner Schlittschuhclub“ kam der 20 Jahre alte Richard Grun, der den Spitznamen „Raketenrichard“ nicht nur wegen seines schnellen raketenartigen Antritts auf dem Eise hat. Raketenartig ist auch das, was man im Volksmund „Berliner Schnauze“ nennt. „Watt dann, watt dann, ick mir bodyschecken lassen? Lieber loof ick weck!“ ist eine Kostprobe dieses sympathischen Schlossers.

Bedeutend ruhiger ist sein Klubkamerad Ekkehardt Pirschel, der früher in „Dynamo Berlin“



Richard Grun



Ekkehardt Pirschel

dem Puck nachjagte und — wie Wellner — über zehnmal zu internationalen Ehren kam. In Dortmund ist Ekkehardt der ruhende Pol der Verteidigung und bei seinen Arbeitskollegen der Abteilung Bergbauausrüstung wegen seines bescheidenen Wesens sehr geschätzt. Als „Sputnik“ geistert Horst Kubik, der im Stahlwerksbüro schafft, durch die Sportpresse. Auch er ist Berliner, sehr schnell auf seinen Schlittschuhen und umsichtig in seinen Aktionen. Der 25 Jahre alte Horst ist eine der Stützen seiner Mannschaft.

Bevor Hugo Kaethler die Schlittschuhe anzog, war er als Rollhockeyspieler schon eine Kapazität und auch international beschäftigt. Der Werkstattsschreiber von Meister Fiege im Martinwerk III ist einer der „alten Eintrachtler“ und gebürtiger Dortmunder. Auf dem Eise ist ihm die Umstellung von Roll- auf Schlittschuhe noch nicht ganz gelungen. Seine Stocktechnik ist jedoch großartig und sein spielerisches Temperament unübertroffen.

Ironie des Schicksals ist der Betriebsunfall Adolf Meisters. Der im Martinwerk III arbeitende, vom EC Steyr kommende blonde Adolf, dem in Hunderten von Eishockeyschlachten nichts zugestoßen ist, brach sich beim „ersten“ Frost, als er an der Kantine Milch holen wollte, die rechte Hand. So ein Pech...



Horst Rubik
und Herr Werner Pölin





Unsere Fotofreunde

sehen den Winter

Winterzauber

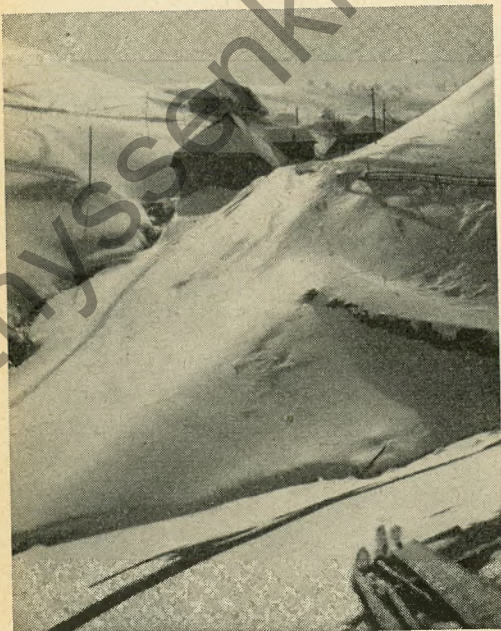
Ja, dieses Wort vom „Zauber“ drängt sich einem auf, man fühlt dem Mitmenschen nach, dem es gelang, an einem sonnigen Wintertag mit seiner kleinen Kamera so viel schwarz-weißer Schönheit festzuhalten. Das Besondere aber ist dabei, daß das, was er uns zeigt, eigentlich ein „Nichts“ ist, daß der ganze Licht- und Winterzauber nur an ein paar Gräsern haftet und an einem winzigen Stück des zugefrorenen Baches!

Später Glanz

Über dem von der milden Spätjahrsonne beschienenen Wasser hängt der Platanenzweig, und vor dem hellen Spiegel erkennt man die herbstliche Durchsichtigkeit seiner Blätter. Wie beglückend hat der Wanderer am See dieses Motiv gesehen, wie wenig nur hat er in sein Lichtbild hineingenommen, aber wie ordnend hat er das getan, und wie hat er an diesem Wenigen die ganze kostbare Welt eines leuchtenden Oktobertages sichtbar gemacht!

Überwältigender Anblick!

All der Schnee im stillen Schwarzwaldgrund! Ja, wirklich, da muß der Skiwanderer schon überwältigt Rast gemacht haben, und wie begreiflich ist es, daß er die von leichtem, winterlichem Sonnenschein überglänzte Landschaft im Lichtbild festhielt, die großen, weichen Formen des Schnees und darin geschmiegt die dunklen Häuser der Menschen.





Bei den Brockenhexen

— sind Hänsel und Gretel auf ihrer Harzwanderung jetzt angekommen. Modernen Märchenkindern, die sich auf Skiern bewegen, flößen aber die bizarren Gestalten keine Angst ein. Und der Vater ist ja wohl auch in der Nähe: wer sonst denn sollte diese hübsche Aufnahme gemacht haben, die uns die berühmten Fabelwesen des Harzes einmal ganz anders zeigt, zutraulich und verklärt im milden Licht des Spätwinters.



Da möchte man sein!

Wie die Aufnahme der Kamera das zu uns herträgt, dieses Flimmern und Leuchten, die ganze Stimmung des reinen und unberührten Wintermorgens! Wirklich, viel gibt uns das Abbild vom ursprünglichen Erlebnis dessen, der mit der Kamera durch diesen Wald ging, aber es weckt auch in uns eine starke Sehnsucht nach der unmittelbaren Begegnung mit solch klarer, menschenferner Welt.

Wie hoch ist eigentlich meine Rente?

Die Verabschiedung der Rentenneuordnungsgesetze durch den Bundestag hat bei vielen Belegschaftsmitgliedern und unseren Pensionären die Frage laut werden lassen: Wie hoch ist eigentlich meine Rente? Wir geben in zwei aufeinanderfolgenden Artikeln eine Übersicht über die Rentenneuordnungsgesetze. Der zweite Artikel enthält vor allem Darlegungen zu den Fragen: Was ist unter Beitrags-, Ersatz- und Ausfallzeiten zu verstehen?

Wie werden die Altrenten umgerechnet?

Für die 6½ Millionen Rentenempfänger, die vor Inkrafttreten der Rentenneuordnung bereits einen Anspruch auf Rentenbezüge hatten, sind vor allem die Bestimmungen über die Umrechnung der alten Renten von Bedeutung. Diejenigen Renten, die nach dem alten Recht, d. h. vor dem 1. Januar 1957, festgestellt oder festzustellen sind, werden schematisch an Hand von Tabellen umgerechnet. Auf diese Renten findet das neue Rentenversicherungsrecht, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Anwendung. Die Umrechnung vollzieht sich auf folgende Weise: Ein Rentenbestandteil, nämlich der im Rentenbescheid aufgeführte sogenannte jährliche Steigerungsbetrag, wird durch die Zahl 12 geteilt. Der so errechnete monatliche Steigerungsbetrag wird mit einer Umrechnungszahl vervielfacht, die aus den dem Gesetz beigefügten Tabellen zu ersehen ist. Die Höhe der Umrechnungszahl hängt ab:

1. vom Jahr des Rentenbeginns;
2. vom Geburtsjahr des Versicherten.

Die Umrechnung der Altrenten ist im wesentlichen abgeschlossen.

„Köpfung“ der Rente

In den Rentenneuordnungsgesetzen sind Höchstbeträge für Renten vorgeschrieben, die nicht überschritten werden dürfen. Die Anwendung dieser Höchstbetragsvorschriften hat in manchen, wenn auch nicht allzu zahlreichen Fällen zur Folge, daß Beiträge für längere Zeiträume — u. U. für 10 Jahre und länger —, die in den höchsten Beitragsklassen entrichtet wurden, bei der Rentenberechnung gänzlich unter den Tisch fallen. Diese Höchstbeträge sind so festgesetzt worden, daß bei einer Versicherungsdauer von 50 Jahren und mehr ein Betrag von 75 Prozent (50mal 1,5 Prozent Steigerungsbetrag) der Beitragsbemessungsgrenze nicht überstiegen werden darf. Die Beitragsbemessungsgrenze ist auf 750 DM im Monat festgesetzt worden, so daß sich bei einer Versicherungsdauer von 50 Jahren ein Höchstsatz von 562,50 DM ergibt. Liegen nun durch hohen Verdienst und lange Versicherungsdauer Leistungen vor, die eine höhere Rente ergeben würden, so kann die Rente niemals einen höheren Betrag als die Beitragsbemessungsgrenze erreichen, die zur Zeit im Monat 750 DM beträgt. Solche Auswirkungen ergeben sich auch bei Versicherungsfällen, die nach dem 31. Dezember 1956 eintreten. Es ist eine Frage, ob die durch die Köpfung der Rente bedingte Entwertung von Versicherungsbeiträgen mit den Grundsätzen der Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit in Einklang zu bringen ist.

Rentenerhöhung

wird auf andere Bezüge angerechnet

Die Rentenerhöhung wurde auf die Ausgleichs- und Elternrenten im Rahmen der Kriegsoferversorgung und auf die Unterhaltshilfen nach dem Lastenausgleichsgesetz angerechnet. Dies bedeutet, daß Ausgleichs- und Elternrenten sowie Unterhaltshilfen in der Regel um denselben Betrag gekürzt werden, um den die Renten aus der Rentenversicherung der Arbeiter oder Angestellten erhöht worden sind.

Um diese Härte, unter der gerade die sozial schwächsten Rentner zu leiden haben, zu verhüten, sollte wenigstens die allen Rentnern zustehende Mindestzulage (21,— DM für Versicherte und 14,— DM für Hinterbliebene) auf die

Ausgleichs- und Elternrenten der Kriegsoferversorgung und auch auf die Unterhaltshilfen nach dem Lastenausgleichsgesetz nicht angerechnet werden. Eine solche Regelung müßte der dritte Bundestag jedoch noch beschließen.

Wie werden die „neuen“ Renten berechnet?

Grundsätzlich findet auf diejenigen Renten, die im Jahre 1957 und später beginnen, das neue Rentenversicherungsrecht Anwendung.

Die Rentenneuordnung hat den Grundsatz „gleiche Beiträge — gleiche Leistungen“ verwirklicht. Für Arbeiter und Angestellte gilt somit ein gleiches Leistungsrecht. Die Rentenberechnung unterscheidet sich grundsätzlich nicht. Jeder rentenversicherte Arbeitnehmer möchte verständlicherweise wissen, wie hoch die Rente etwa sein wird, auf die er künftig einmal Anspruch erheben kann. Die Verrechnung ist allerdings sehr umständlich und schwierig. Bei der erstmaligen Festsetzung einer Rente wird von dem im Laufe des gesamten Arbeitslebens erzielten Arbeitsverdienst und den danach (oder freiwillig) entrichteten Beiträgen ausgegangen und anschließend eine Anpassung an den allgemeinen Lohn- und Gehaltsstand der Gegenwart vorgenommen. Die Höhe der künftigen Rente hängt demnach ab:

1. von der Höhe des vom Versicherten in den einzelnen Jahren seines Arbeitslebens erzielten versicherungspflichtigen Arbeitsentgelts;
2. von dem zum Zeitpunkt der Rentenfestsetzung maßgebenden allgemeinen Lohn- und Gehaltsstand;
3. von der Anzahl der Jahre, die dem Versicherten rentensteigernd angerechnet werden.

Nachstehend stellen wir die einzelnen Arbeitsgänge der Berechnung der Rente dar.

In welcher Weise wird der Lebensarbeitsverdienst bei der Rentenberechnung berücksichtigt?

Der versicherungspflichtige Arbeitsverdienst, den der Versicherte in den einzelnen Jahren seines Arbeitslebens erzielt hat, wird bei der Rentenberechnung nicht in Markbeträgen ausgedrückt. Es wird vielmehr das Verhältnis zwischen dem Arbeitsverdienst des Versicherten und dem durchschnittlichen Arbeitsverdienst aller Versicherten ermittelt.

Dieses Verhältnis wird zunächst für die einzelnen Jahre des Arbeitslebens des Versicherten festgestellt. Aus diesen für die einzelnen Jahre ermittelten Verhältniszahlen (Prozentzahlen) wird dann der Durchschnitt errechnet. Dieser „persönliche Durchschnitt“ drückt das Verhältnis aus, in dem der Lebensarbeitsverdienst des Versicherten zu dem durchschnittlichen Arbeitsverdienst aller Versicherten gestanden hat.

Beispiel: Ein Versicherter hat beispielsweise insgesamt 30 Jahre seines Arbeitslebens mit Versicherungsbeiträgen belegt. Im Jahre 1952 betrug zum Beispiel sein Jahresarbeitsverdienst 4237,— DM. Da der durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst aller Versicherten in diesem Jahr sich auf 3852,— DM belief, das sind 10 Prozent mehr als der Durchschnitt, hat dieser Arbeitnehmer im Jahre 1952 110 Prozent des allgemeinen Durchschnittsverdienstes erzielt.

Der Jahresarbeitsverdienst der Versicherten ist dem Versicherungsträger nur für die Zeit ab 1942 bekannt, als das Lohnabzugsverfahren für Pflichtversicherte an die Stelle des Beitragsmarkenverfahrens trat. Aus der Beitragsklasse kann man jedoch rückschließen, wie hoch der versicherungspflichtige Arbeitsverdienst etwa gewesen ist. Dementsprechend kann die Prozentzahl ermittelt werden, die das Verhältnis ausdrückt, in dem der Arbeitsverdienst des Betreffenden zu anderen gestanden hat.

Dem Gesetz sind besondere Tabellen beigefügt, die diese Umrechnung ermöglichen.

Beispiel: Ein Arbeiter hat im Jahre 1938 52 Wochenbeiträge in der Beitragsklasse VII geleistet. Die Beitragsklasse umfaßte damals Löhne von 36,— bis 42,— RM je Woche, im Durchschnitt rund 39,— RM, bzw. einen Jahreslohn von 2028,— RM. Der Durchschnittsjahresverdienst aller Versicherten belief sich im Jahre 1938 auf 1947,— RM. Der persönliche Durchschnitt des Arbeiters belief sich somit auf rund 104 Prozent.

Auf diese Weise werden nun für sämtliche mit Beiträgen belegte Jahre des Versicherten die Prozentzahlen ermittelt und daraus wiederum der Durchschnitt gebildet. Dieser „persönliche Durchschnitt“ für das gesamte Arbeitsleben ergibt sich, wenn man die für die einzelnen Jahre ermittelten Prozentzahlen zusammenzählt und durch die Anzahl der Jahre, die der Versicherte mit Beiträgen belegt hat (in diesem Fall 30), teilt.

Beispiel: Beim Zusammenzählen der für die einzelnen 30 Beitragsjahre errechneten Prozentzahlen ergebe sich eine Zahl von 2700. Diese Zahl wird dann durch 30 geteilt. Der so ermittelte „persönliche Durchschnitt“ beläuft sich auf 90 Prozent.

In welcher Weise erfolgt die Anpassung an die Lohn- und Gehaltsentwicklung?

Der Versicherte hat unserem Beispiel zufolge während seines gesamten Arbeitslebens 90 Prozent des allgemeinen Durchschnittsverdienstes erzielt. Deshalb soll — das ist der dem neuen Recht zugrunde liegende Gedanke — die persönliche Bemessungsgrundlage des Versicherten 90 Prozent des gegenwärtigen durchschnittlichen Arbeitsverdienstes aller Versicherten betragen. Der „gegenwärtige“ Durchschnittsverdienst aller Versicherten wird im Gesetz als „allgemeine Bemessungsgrundlage“ bezeichnet.

Was versteht man nun in den Rentenneuordnungsgesetzen unter dem „gegenwärtigen“ durchschnittlichen Arbeitsverdienst aller Versicherten? Es wäre naheliegend, anzunehmen, daß die Renten an den zuletzt festgestellten, d. h. in dem der Rentenfestsetzung vorangegangenen Jahr festgestellten durchschnittlichen Arbeitsverdienst aller Versicherten angepaßt werden. Das Gesetz sieht aber vor, daß die Renten an den etwa 3 Jahre zurückliegenden Durchschnittsverdienst aller Versicherten angepaßt werden. Für Renten, die im Jahre 1958 beginnen, gilt als Maßstab für die Rentenanpassung der durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst aller Versicherten im Durchschnitt der Jahre 1954, 1955 und 1956 (= „allgemeine Bemessungsgrundlage“). Das entspricht etwa einer Anpassung der Renten an den allgemeinen Lohn- und Gehaltsstand des Jahres 1955. Diese Regelung läßt die Renten etwa 3 Jahre hinter der allgemeinen Lohn- und Gehaltsentwicklung zurückbleiben.

In diesem Zusammenhang ist es erforderlich, ein weitverbreitetes Mißverständnis aufzuklären. Unklar abgefaßte Veröffentlichungen haben in weiten Kreisen der Bevölkerung die Meinung entstehen lassen, daß bei der Rentenberechnung der in den 3 oder 4 Jahren vor dem Rentenbeginn von dem Versicherten erzielte Arbeitsverdienst maßgebend sei. Das ist also ein Irrtum.

Die „allgemeine Bemessungsgrundlage“ für das Jahr 1958 beläuft sich in Markbeträgen ausgedrückt auf 378,50 DM im Monat. Hat der Versicherte, wie im angeführten Beispiel, im Durchschnitt während seines gesamten Arbeitslebens 90 Prozent des allgemeinen Durchschnittsverdienstes erzielt, so beträgt seine persönliche Bemessungsgrundlage, bezogen auf den Monat, 90 Prozent von 378,50 DM, das sind monatlich 340,65 DM.

Wie wirkt sich die Länge der Versicherungszeit auf die Rente aus?

Die Höhe der Rente hängt nicht nur von der persönlichen Bemessungsgrundlage ab, sondern auch von der Anzahl der Jahre, die bei der Rentenbemessung angerechnet werden. Für jedes anrechnungsfähige Jahr erhält der Altersrentner einen Steigerungsbetrag in Höhe von 1,5 Prozent seiner persönlichen Bemessungsgrundlage.

Neben den mit Beiträgen belegten Zeiten — zu diesen zählen auch Inflationszeiten — werden nach neuem Recht unter gewissen Voraussetzungen auch Zeiten des Militär- und militärähnlichen Dienstes, der Kriegsgefangenschaft, der Arbeitslosigkeit, Krankheit, Schwangerschaft, Schul- und Berufsausbildung u. a. m. als sogenannte Ersatz-

Ausfallzeiten rentensteigernd angerechnet. Das ist ein erfreulicher Fortschritt. Die Altersrentner erhalten also auch für jedes Jahr, das mit Ersatz- und Ausfallzeiten belegt ist, einen Steigerungsbetrag in Höhe von 1,5 Prozent ihrer persönlichen Bemessungsgrundlage.

Vereinfachtes Beispiel für die Berechnung des Altersruhegeldes eines Arbeiters nach neuem Recht

Anrechnungsfähige Zeiten	Jahre	Monate
mit Beiträgen belegte Zeiten	30	—
mit Beiträgen belegte Inflationszeit (1. 10. 1921 bis 31. 12. 1923) ¹⁾	2	3
Beitragszeiten insgesamt	32	3
Ersatzzeiten (z. B. militärischer Dienst)	4	6
Ausfallzeiten (z. B. Arbeitslosigkeit, längere Krankheiten, Fachschulausbildung)	3	3
Anrechnungsfähige Jahre insgesamt	40	

¹⁾ Für Angestellte gilt als Inflationszeit die Zeit von 1. 8. 1921 bis 31. 12. 1923.

Berechnung der Rente:

Rentenbeginn 1958

Persönliche Bemessungsgrundlage (wie oben)
= 90 Prozent der allgemeinen Bemessungsgrundlage

Monatliche allgemeine Bemessungsgrundlage im Jahre 1958 (durchschnittlicher Arbeitsverdienst aller Versicherten in den Jahren 1954/55/56) = 378,50 DM

90 Prozent von 378,50 = 340,65 DM

Anrechnungsfähige Jahre = 40 Jahre

40 × 1,5 Prozent = 60 Prozent

60 Prozent der persönlichen Bemessungsgrundlage (hier = 340,65 DM) = 204,40 DM

Dieser Altersrentner, dessen Rente im Jahre 1958 beginnt, erhält somit ein Altersruhegeld in Höhe von 204,40 DM.

Geltende Übergangsbestimmungen bis Ende 1961

Ist nun die Berechnung der neuen Rente beendet? Nein. Im Regelfall muß nämlich jetzt noch eine zweite, kaum weniger schwierige Rechnung durchgeführt werden: Es muß nämlich nun errechnet werden, welche Rente dem Rentenberechtigten nach bisherigem Recht zugestanden hätte, wenn der Versicherungsfall (z. B. Erreichen der Altersgrenze) am 31. 12. 1956 eingetreten wäre! Zu der so berechneten Monatsrente ist dann ein Betrag von 21,— DM für Versicherte (bzw. von 14,— DM für Hinterbliebene) hinzuzuziehen.

Der auf diese Weise ermittelte Rentenbetrag wird nun mit dem nach neuem Recht (siehe oben) ermittelten Rentenbetrag verglichen. Der Rentenberechtigte erhält dann diejenige Rente, die für ihn günstiger ist. Aber das gilt nicht für alle Rentenberechtigten! Der Rentenberechtigte muß sich nämlich mit der nach neuem Recht errechneten Rente abfinden, auch wenn diese für ihn ungünstiger ist, wenn er nicht die beiden folgenden Voraussetzungen erfüllt:

1. Die Anwartschaft aus den vor dem 1. 1. 1957 entrichteten Beiträgen muß nach den bis zu diesem Zeitpunkt geltenden Vorschriften erhalten gewesen sein;
2. Ab 1. 1. 1957 müssen für jedes Kalenderjahr, das dem Versicherungsfall vorangeht, mindestens 9 Monatsbeiträge entrichtet worden sein. (Diese Voraussetzung kommt nur für Versicherungsfälle in Frage, die 1958 und später eintreten.)

Nach diesen Ausführungen wird es jedem verständlich geworden sein, wie umständlich die Gesetzestchnik der Rentenneuordnung ist. Die Unzulänglichkeit der zuletzt dargelegten Übergangsregelung wird aber erst dann voll ersichtlich, wenn man sich deren Auswirkungen vor Augen hält.

Schwierige Weiterversicherung (Besonders wichtig für Hausfrauen)

Beispiel: Eine Hausfrau, im Jahre 1900 geboren, hat vor und in den ersten Jahren der Ehe acht Jahre und sieben Monate als Angestellte gearbeitet. Sie hat seit 1949 von dem Recht der Weiterversicherung Gebrauch gemacht

und seither alljährlich sechs Beitragsmarken in der niedrigsten für die Weiterversicherung zugelassenen Beitragsklasse geklebt. (Sechs dieser Beitragsmarken kosteten im Jahre 1956 30,— DM.) Die Anwartschaft aus den gezahlten Beiträgen war am 31. Dezember 1956 erhalten. Nehmen wir nun an, diese Frau wird Anfang 1958, also im Alter von 57 Jahren, berufs unfähig. Wie hoch ist dann ihre Rente?

Hätte die Frau im Jahre 1957, so wie es die Übergangsregelung verlangt, statt sechs neun Monatsbeiträge entrichtet, so würde sie eine Monatsrente in Höhe von 108,40 DM erhalten.

Dieser Betrag ergibt sich nämlich, wenn man berechnet, wie hoch die Rente gewesen wäre, wenn die Berufsunfähigkeit schon am 31. Dezember 1956 eingetreten wäre, und zu diesem Betrag die Zulage von 21,— DM hinzuzieht. Die Entrichtung der neun Monatsbeiträge im Jahre 1957 kostete der Frau 126 DM, da der Mindestbeitrag 14,— DM beträgt. Durch das Kleben der neuen Beitragsmarken im Jahre 1957 hat die Hausfrau sich aber das Recht erworben, daß die Rente so berechnet wird, als ob sie bereits am 31. Dezember 1956 berufs unfähig geworden wäre.

Hätte die Frau im Jahre 1957 nicht neun, sondern z. B. nur sechs Beitragsmarken geklebt, so hätte sie sich mit der nach der neuen Rentenformel errechneten Rente zufriedengeben müssen. Diese Rente beträgt in diesem Falle aber nur rund 29,— DM im Monat, also weniger als ein Drittel der nach altem Recht unter ausschließlicher Berücksichtigung der bis zum 31. Dezember 1956 geleisteten Beiträge und unter Hinzurechnung eines Betrages von 21,— DM berechneten Rente.

Wodurch ergibt sich dieser außerordentlich große Unterschied in der Rentenhöhe zwischen den beiden Berechnungsmethoden? Die Erklärung ist einfach: In jeder Versichertenrente der Angestelltenversicherung, die nach dem alten Rentenversicherungsrecht auf Grund der bis zum 31. 12. 1956 geleisteten Beiträge zuzüglich des Sonderzuschusses von 21,— DM berechnet wird, ist ein fester Betrag von monatlich 91,— DM (in der Rentenversicherung der Arbeiter 61,— DM) enthalten, der von der Zahl und Höhe der entrichteten Beiträge völlig unabhängig ist. Die nach dem neuen Rentenversicherungsrecht berechnete Rente enthält solche festen Beträge nicht. Bei Anwendung der neuen Rentenformel kann es daher vorkommen, daß sich Renten in Höhe von weniger als 20,— DM im Monat ergeben, in besonderen Fällen sogar weniger als 10,— DM. Aus diesem Grunde ist die oben dargestellte Übergangsregelung als Schutzvorschrift geschaffen worden. Diese Übergangsregelung gilt bis zum 31. 12. 1961, doch ist es möglich, daß der Gesetzgeber später diese Frist verlängern wird. Der als Beispiel aufgeführte Fall ist, wie erwähnt, keineswegs ein krasser Ausnahmefall, sondern typisch für Rentenansprüche auf Grund freiwilliger Weiterversicherung von Hunderttausenden Hausfrauen. Deshalb sollte die folgende Faustregel beachtet werden: Hausfrauen, die

1. damit rechnen müssen, daß sie innerhalb der nächsten fünf Jahre die Altersgrenze erreichen oder berufs unfähig werden und
2. bisher verhältnismäßig wenige oder niedrige Beiträge entrichtet haben, so daß ihnen nach neuem Recht eine verhältnismäßig geringe Rente zustehen würde, sollten, beginnend mit dem Jahr 1957, jährlich wenigstens neun Beitragsmarken zu je 14 DM (Mindestbeitrag) kleben. Die Aufbringung der hierfür erforderlichen 126,— DM im Jahr wird vielen Hausfrauen sehr schwerfallen. Doch muß diesen Hausfrauen dringend nahegelegt werden, diese Beiträge aufzubringen, damit sie nicht Gefahr laufen, später eine Rente zu erhalten, die nur $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ der Rente ausmacht, die sie auf Grund der Berechnung nach neuem Recht erhalten würden.

Kann die Höhe der Rente beeinflusst werden?

Nicht nur Hausfrauen, sondern auch andere zur Weiterversicherung Berechtigte stehen heute vor der Frage, wie viele Beiträge und in welcher Höhe sie jährlich für die Weiterversicherung entrichten sollen. Hierfür gute Ratschläge zu erteilen, ist leider sehr schwierig. Auf Grund des neuen Rentenversicherungsrechts kann es sich nämlich ergeben, daß die Weiterversicherung in einer hohen Beitragsklasse in dem einen Fall sehr lohnend ist, in einem anderen Fall aber nicht, da unter Umständen mit niedrigen

Beiträgen dieselbe rentensteigernde Wirkung erzielt werden kann wie mit höheren Beiträgen. Auch darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Weiterversicherung in einer niedrigen Beitragsklasse den bisher erworbenen Rentenanspruch überhaupt nicht erhöht, sondern sogar vermindert. Solche Auswirkungen machen es dem Nichtfachmann außerordentlich schwer, sich zurechtzufinden. In Mitleidschaft gezogen sind hiervon aber nicht nur freiwillig Versicherte, sondern auch Pflichtversicherte — die Pflichtversicherten sogar in besonderem Maße, weil die Höhe ihrer Versicherungsbeiträge durch die Höhe ihres Arbeitseinkommens zwingend festgelegt ist. Sie haben also gar keine Möglichkeit, die für sie günstige Beitragsklasse zu wählen.

Die Schwierigkeit der Materie gestattet es nicht, hier im einzelnen aufzuzeigen, warum die Entrichtung zusätzlicher Beiträge in dem einen Fall den Rentenanspruch in außergewöhnlichem Maß steigert und im anderen Fall sich rentenmindernd auswirkt. Es bedarf aber wohl kaum einer Begründung dafür, daß es sich hier um ein Problem handelt, das dringend der Abhilfe bedarf.

Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrenten

Bei der Feststellung der Rente eines frühzeitig berufs unfähig gewordenen Arbeitnehmers wird nach neuem Recht die Zeit vom Eintritt der Berufsunfähigkeit bis zum 55. Lebensjahr des Versicherten als „Zurechnungszeit“ rentensteigernd angerechnet. Andererseits erhält der berufs unfähige Rentner aber für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr nur einen Steigerungsbetrag von 1 Prozent, während der Altersruhegeldempfänger 1,5 Prozent erhält. Demnach kann der Arbeitnehmer, der vor Erreichen des 55. Lebensjahres berufs unfähig geworden ist, bestenfalls eine Rente in Höhe von 40×1 Prozent = 40 Prozent seiner persönlichen Bemessungsgrundlage erzielen, also eine Rente, die etwa einem Drittel seines an den gegenwärtigen Lohn- und Gehaltsstand angepaßten Lebensdurchschnittsverdienstes entspricht.

Diese Berufsunfähigkeitsrenten haben daher eine nur geringe Höhe. Nur bei Erwerbsunfähigkeit — das heißt bei praktisch hundertprozentiger Berufsunfähigkeit — wird bei der Rentenberechnung der volle Steigerungsbetrag von 1,5 Prozent für jedes anrechnungsfähige Versicherungsjahr zugrunde gelegt. Da es keine Mindestrenten gibt, müssen leider auch heute noch nicht wenige Rentenbezieher Fürsorgeunterstützung in Anspruch nehmen.

Kinderzuschuß

Der Kinderzuschuß ist nach neuem Recht auf ein Zehntel der „allgemeinen Bemessungsgrundlage“ festgesetzt worden. Er beträgt im Jahre 1957 35,70 DM und entspricht damit in der Größenordnung den Beträgen, die Kinder von Beamten erhalten. Der Kinderzuschuß wird bis zum 25. Lebensjahr gezahlt, wenn die Schul- und Berufsausbildung nicht eher abgeschlossen oder das Kind infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen außerstande ist, sich selbst zu unterhalten.

Hinterbliebenenrenten

Witwen erhalten künftig eine Rente in Höhe von 60 Prozent der Rente (ohne Kinderzuschuß) des verstorbenen Versicherten, und zwar erhält die Witwe 60 Prozent der Rente, die dem verstorbenen Mann zur Zeit seines Todes zugestanden hätte, wenn er erwerbs unfähig geworden wäre, sofern sie eine der drei folgenden Voraussetzungen erfüllt:

1. Vollendung des 45. Lebensjahres;
2. die Witwe ist berufs- und erwerbs unfähig;
3. die Witwe erzieht mindestens ein waisenberechtigtes Kind.

Erfüllt die Witwe keine dieser Voraussetzungen, so erhält sie lediglich eine Rente in Höhe von 60 Prozent der Rente ohne Kinderzuschuß und ohne Zurechnungszeiten, die dem verstorbenen Mann zur Zeit seines Todes zugestanden hätte, wenn er berufs unfähig geworden wäre. Diese Rente ist meist sehr gering, da der Steigerungsbetrag für die Berufsunfähigkeitsrente sich nur auf 1 Prozent für jedes anrechnungsfähige Jahr beläuft (für Erwerbsunfähigkeitsrente 1,5 Prozent) und außerdem keine Zurechnungszeit gewährt wird.

Witwer einer verstorbenen Versicherten haben künftig Anspruch auf Witwerrenten, wenn die verstorbene Ehefrau mehr als die Hälfte zum Unterhalt ihrer Familie beigetragen hat.

Waisen erhalten künftig neben der eigentlichen Waisenrente einen Kinderzuschuß (siehe vorher).

Keine automatische Anpassung der laufenden Renten

In welcher Weise werden nun die bereits festgesetzten Renten — das bezieht sich sowohl auf die „Altrenten“ als auch auf die „Neurenten“ — an die allgemeine Lohn- und

Gehaltsentwicklung laufend angepaßt? Der Bundestag muß Jahr für Jahr die Renten an zahlenmäßig kaum greifbare Größen, wie die „Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Produktivität“, sowie an Veränderungen des Volkseinkommens je Erwerbstätigen anpassen. Alljährlich wird somit im Bundestag wieder über die Frage der Anpassung der Renten ein heftiger politischer Kampf entbrennen.

Der Bundestag sollte dafür sorgen, daß die Anpassung der Renten alljährlich so durchgeführt wird, daß die alten und berufsunfähigen Rentner an der wirtschaftlichen Entwicklung in demselben Umfang beteiligt werden wie ihre noch im Arbeitsprozeß stehenden Kollegen.

An den Schutzhelmen erkennbar

sind demnächst unsere Werksbesucher. In Zukunft werden sie Schutzhelme in weißer Farbe tragen, die mit einem roten Streifen versehen sind. Keine Betriebsabteilung unserer Hütte hat Schutzhelme dieser Art.

Diese Maßnahme wurde erforderlich, da schon des öfteren Werksbesucher bei den Betriebsbesichtigungen ihre Gruppen aus den Augen verloren. Es war diesen Besuchern nicht leicht, sich auf unserem Werksgelände zurechtzufinden. Die bebaute Fläche unseres Werksgeländes, rund 2,1 Millionen Quadratmeter, hat schon die Größe einer kleinen Stadt. Es ist daher nur zu verständlich, daß sich Werksbesucher bei der Größe eines solchen Geländes verirren können.

Wir sprechen eine selbstverständliche Bitte an unsere Mitarbeiter aus: Wer verirrt Werksbesuchern begegnet, helfe ihnen, ihre Gruppe wiederzufinden, oder weise ihnen den Weg zum Eingang.



UNTERWELT,

Durch die unfruchtbaren Haine und über die blassen Wiesen der Unterwelt wandeln die Schatten der Toten, manchmal in Gruppen stehenbleibend und Gespräche miteinander führend, und sie sprechen etwa wie folgt:

Habt ihr schon gehört, daß wir heute nacht interessanten Zuwachs kriegen? Aus Deutschland kommen Direktoren an, alles Wirtschaftsführer.

Also Manager, wie es auf deutsch heißt.

Richtig, gleich neun auf einmal. Ich weiß es vom Seelenjustizwachtmeister, er hat schon neun Stühle bereitstellen müssen.

Sie sind alle ziemlich jung verstorben. Bloß einundfünfzig Jahre sollen sie alt geworden sein. Einer war Vorstandsmitglied einer großen Aktiengesellschaft.

Und einer soll Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes gewesen sein. Still, da kommt der Höllenhund! Weiterwandeln, weiterwandeln! knurrt der Höllenhund. Alle gehorchten sogleich, denn seine drei Gebisse waren sehr gefürchtet.

Fahrplanmäßig um null Uhr elf traf im Styx-Hafen der Nachen mit den jüngst Verstorbenen ein. Habt ihr die neun Deutschen mitgebracht? riefen die Toten ihm entgegen.

Neun? fragte Charon, der, wie üblich, am Ruder stand. Aus Deutschland habe ich bloß einen an Bord. Unterwelt, alles aussteigen! Heda, Müller, du auch!

Wie reden Sie mit mir? sagte Müller würdig. Herr Kapitän, ich bin Direktor Herbert Müller, Vorstandsmitglied der Tuck-AG!

Schon gut, sagte Charon, aber aussteigen mußt du doch!

Der Direktor ging als letzter an Land. Er war ein hochgewachsener, repräsentativer Schatten in einem Anzugschatten von fadellosem Schnitt.

Wo sind die anderen Manager? fragten die Wartenden.

Die anderen?

Nun, zum Beispiel das Vorstandsmitglied des Arbeitgeberverbandes!

Das bin ich selbst, sagte Müller.

Dann bist du wohl auch der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Maschinenfabrik?

Nicht nur das. Ich hatte auch den Vorsitz im Aufsichtsrat eines Walzwerkes und einer Eisenhütte. Bei einer anderen Maschinenfabrik und bei einer Bergwerks-AG war ich Aufsichtsratsmitglied. Auch war ich Präsident der Industrie- und Handelskammer sowie Beirat einer GmbH.

Er ist alle neun! staunten die Abgeschiedenen. Neun Manager in einem! Welch ein Mann!

Minos, der Totenrichter, stand in der Nähe. Er gab dem Höllenhund, der wie gewöhnlich zum Weiterwandeln auffordern wollte, einen Fußtritt und sagte: Du also, Müller, warst Vorstandsmitglied der Tuck-AG. Genügte dir das nicht?

Nein. Es muß doch aufwärtsgehen!

Abwärts, sagte der Richter, hinab in die Unterwelt!

Man will doch weiterkommen, Herr Gerichtspräsident!

Bis ins Reich der Schatten, nickte Minos. Na, nun bist du ja hier, du hast es ziemlich schnell geschafft. Wie ich hörte, warst du auch Industrie- und Handelskammer-Präsident und Arbeitgeberverbandsvorsitzender. Genügte dir das noch immer nicht?

Ich war Wirtschaftsführer, mein Herr! Ich mußte die Wirtschaft führen, Tag und Nacht mußte ich sie führen. Es waren auch noch das Walzwerk, die Eisenhütte und der Bergwerksbetrieb da. Was hätten sie ohne mich machen sollen?

Konnten das denn nicht andere machen?

Ich war zu wichtig! Ganz unentbehrlich war ich.

Dann wirst du sicher eine ganze Menge Todesanzeigen bekommen haben? Neun Stück, was?

Zehn! sagte Müller stolz. Zwei Zeitungsseiten waren voll davon. Die zehnte war von meiner Familie.

Familienvater war er auch noch! riefen die Toten.

Kaum zu glauben, maulte der Justizwachtmeister. Und ich kann die neun Stühle wieder abräumen!

Er soll sie alle haben, entschied der Totenrichter. Trag sie in den Tartaros, da soll er abwechselnd auf ihnen sitzen, indem er von einem auf den anderen rutscht.

So wird er, sagte einer, nicht einmal bei uns zur Ruhe kommen!

Das macht nichts, sagte Minos, er ist daran gewöhnt. Hier wird jedermann nach seinem Range behandelt.

So kommt es, daß neuerdings zwischen Tantalus, der inmitten köstlicher Früchte und frischen Wassers niemals zum Essen und Trinken kommt, und jenen armen Mädchen, die mit bodenlosen Krügen Wasser schöpfen, ein Mann unermüdlich auf neun Stühlen herumrutscht. Damit wird er auch nach zehntausend Jahren noch beschäftigt sein. In der Unterwelt hat man Kreislaufstörungen nicht zu fürchten.

Helmut Holthaus

Man kann denselben „Bericht“ in nur leicht gewandelter Form auch für die Funktionsträger der „anderen Seite“ schreiben.

ALLES AUSSTEIGEN!



UNGARN

Nicht nur Piroshka und Puszta

Die Politik hat im letzten Jahrzehnt manche Länder ferngerückt, die meist über ein Jahrtausend mit uns, mit Europa, verbunden waren. Gewiß ist das deutsche Volk durch den „Eisernen Vorhang“ am schmerzlichsten betroffen. Man sollte aber jene Nationen nicht darüber vergessen, die sich mit großer Sehnsucht wünschen, daß für sie nicht Europa an den Minensperren ihrer Westgrenzen aufhört.

Eine Nation hat sich uns im Oktober und November 1956 selbst mahnend in Erinnerung gebracht: die der Ungarn. Den tragischen Kreis der ungarischen Geschichte haben damals die sowjetischen Divisionen geschlossen. Sind damit auch unsere Augen geschlossen? Nein! Reisen wir nach Ungarn, in jenes Land, in dem römische Legionäre ihre Soldatenkaiser krönten, in das im 9. Jahrhundert die finnisch-ugrischen Reiter-scharen der Magyaren einströmten — in großem Westdrange, dem erst Otto der Große auf dem Lechfelde Halt gebot. Jenes Land, das dann die mächtigen Mongolenstürme des 13. Jahrhunderts für ganz Europa abwehrte, das lange den Angriffen der Osmanen trotzte, bis es doch überrannt und zur nördlichen Bastion der Türken wurde. Das dann über zwei Jahrhunderte unter den Habsburgern eng mit der deutschen Geschichte verbunden war. Das, als im Jahre 1918 die Doppelmonarchie zusammenbrach, von Belgrad bis zur Adria, von Wiener Neustadt, im Norden die ganze Slowakei einschließend, bis Galizien und im Südosten bis zum siebenbürgischen Kronstadt reichte.

Von Wien, auf ungarisch Becs (und jeder Ungar, der etwas auf sich hält, hat einen Betschi Batschi, einen Wiener Onkel), sind es bis Budapest 285 Kilometer. Der Wiener

fuhr früher gern über das Wochenende ins elegante Budapest. Heute sind es zwei oder drei Autobusse des staatlichen Ibusz, die etwas von dieser Tradition aufrechterhalten wollen. Aber sie haben Wiener an Bord, die ihren Verwandten ein Paar Nylons oder zwei Kilo Apfelsinen mitbringen. Nicht mehr die Zymbelklänge der Zigeuner bestimmen diese Reisen. Wenn die Autobusse am Sonntag-nachmittag wieder westwärts wenden, winkt ihnen die ganze Rakoczistraße nach. Und wildfremde Leute haben Tränen in den Augen.

Fünf bequeme Fahrstunden sind es also bis Budapest. Nicht viel mehr braucht man heute von der ungarischen Hauptstadt bis zur sowjetrussischen Grenze. Eigentlich beginnt die ungarische Landschaft schon eine halbe Stunde, nachdem man Wiens Weichbild verlassen hat. Dichtgedrängt stehen im Burgenland die weißgeputzten einstöckigen Häuser. In ihren malerischen Innenhöfen hängt goldgelb der Kukuruz. Wie glücklich und tolerant war der alte Vielvölkerstaat. Als es an das große nationale Grenzziehen ging, fiel das Burgenland an die Republik Österreich. Nicht ohne Schwierigkeiten übrigens. Mancher ungarische Magnat bewaffnete seine Leute und führte einen Privatkrieg gegen die Österreicher. Mitten in Europa, mitten im 20. Jahrhundert. Mancher rief sein eigenes Dorf-Königreich aus. Horthy pflanzte die Universität zu Ödenburg so mit ungarischen Studenten voll, daß die traditionsreiche Stadt bei der Volksabstimmung doch an Ungarn fiel.

Sopron (Ödenburg)



„Es lebe der Deutsche!“

Heute freut sich jeder Ungar, wenn er sich seiner Deutschkenntnisse erinnert. Bei den Zwanzigjährigen beginnt es damit zu hapern. Aber es war im Oktober 1956, da war von Hegyeshalom bis Budapest die Straße von kleinen Knirpsen gesäumt — sie hatten in der Schule nur noch Russisch gelernt. Aber sie schrien sich die Kehlen heiser mit ihrem „Eljen nemet, eljen nemet!“ Grüß dich, Deutscher! Es lebe der Deutsche!

Ein Jahr danach ist die Begrüßung am Schlagbaum von Hegyeshalom etwas gemessener, aber doch von betonter Höflichkeit. Die Grenzmiliz gehört zu jenen ungarischen Einheiten, die den Sowjetstern wieder als Kokarde tragen — die reguläre Armee hat ihre Uniformen gewandelt und trägt ein grünweißrotes Wappen. Aber es wird kaum kontrolliert. Auf Deutsch wird eine gute Reise gewünscht. Wir reisen. Bald taucht links die Donau auf. Sie ist heute bis Esztergom, dem Sitz des Fürstprimas von Ungarn, Staatsgrenze. Der Primas sitzt natürlich nicht dort. Er sitzt im Asyl der amerikanischen Gesandtschaft. Wachtürme stehen rechts und links der Donau. Keine so ganz harmlose Grenze also zwischen den beiden Volksdemokratien. Drüben liegt die Slowakei, die nach 1918 verloren ging. Was ging noch verloren? Siebenbürgen und das Banat an Rumänien. Die Batschka, Slavonien und Kroatien an Jugoslawien. Das Burgenland haben wir schon erwähnt. Der zweite Weltkrieg kostete noch die Karpatho-Ukraine. Ungarn ist weit über die Hälfte kleiner geworden.

Mit 93000 Quadratkilometern ist es etwas größer als Bayern, in den 19 Komitaten leben knapp zehn Millionen Ungarn. Was heißt Ungarn? Von Prag bis Istanbul gibt es keinen ausgeprägten Nationalstaat. In Ungarn leben also noch rund 300000 Deutsche neben Slowaken, Südslawen und Rumänen. In Boja gibt es ein deutsches Gymnasium, in Pecs eine Lehrerbildungsanstalt für die fünf reindeutschen Schulen und die 120 Schulen mit drei Stunden Deutschunterricht in der Woche. Eine deutschsprachige Zeitung wird zweimal im Monat herausgegeben, ein Theaterensemble soll ins Leben gerufen werden. Es gibt noch reindeutsche Dörfer, wie Guttomasi im Komitat Fejer. Da haben die 270 Schwaben sogar ein eigenes Kulturhaus bekommen. Es heißt „Franz Liszt“. Und das erste Druckzeugnis, das nach der Revolution überhaupt in Ungarn erschien, war der „Deutsche Kalender 1957“.

Sie beginnen nachzudenken . . .

Die Dörfer der Donauschwaben ziehen sich bis in das Stadtbild von Budapest hinein. Ab und zu taucht ein Schild „Gasthaus“ am Straßenrand auf. Über die Wiener Straße, an den Ruinen des alten römischen Amphitheaters vorbei, rollt man in die herrliche Donaumetropole hinein, die an Glanz der Bauten mit Wien wetteifert, die westliche Schwester aber an Schönheit der Lage übertrifft. Sechs Brücken verbinden das historisch reiche Buda mit dem geschäftigen Pest. Budapest: 1,8 Millionen Einwohner. Bedeutende qualifizierte Industrien. Ungarische Glühlampen und Budapester Lokomotiven waren zu Anfang des Jahrhunderts schon ebenso in Europa bekannt wie Tokajer und Paprika. Die kommunistischen Wirtschaftsplaner haben das Industriepotential — oft mit den Fehlinvestitionen ihrer Gigantomanie — ausgebaut. 40 Prozent der Bevölkerung des traditionellen Agrarlandes leben also heute in den Städten. Industrieproletariat ist gut für den Kommunismus, hat sich Rakosi gedacht. Aber gerade die

ungarischen Arbeiter haben für ideologische Scherben gesorgt.

Heute, nach dem Schock des Jahres 1956, beginnen die Kommunisten nachzudenken. Man bemüht sich um Gleichgewicht. Die traditionellen Zweige der Landwirtschaft sollen wieder gefördert werden, und die Zwangskollektivierung wurde gestoppt. Die Fabriken stellen sich mehr auf den Inlandsbedarf um.

Rakosi, der ungarische Stalin, war an vielem schuld. Und überhaupt, so wird argumentiert, hat schon Horthy den Grundstein zu dem schwerindustriellen Irrtum von Dunapentele, dem Hüttenzentrum ohne leicht erreichbare Kohle und ohne Erz, gelegt. Mit Recht jedoch verweisen die Wirtschaftsplaner auf die modern ausgebauten Kohlengruben um Miskolc und Tatabanya, auf den Bauxitreichtum zwischen Donau und Balaton, der Ungarn zum größten Aluminium-Produzenten Europas macht. Der Ausbau der ungarischen Urangruben soll die letzte Energielücke des Landes schließen. Der erste Versuchsreaktor wurde bereits bei Budapest in Betrieb genommen.

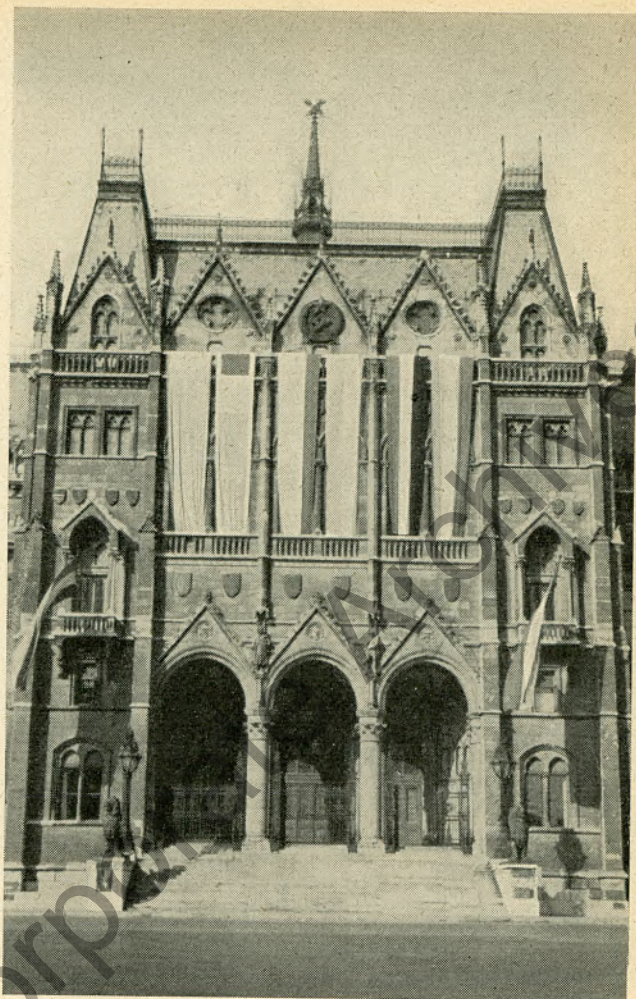
Ein reiches Land

Ungarn, in dem die Leute, speziell nach der 56er Revolution mit ihren 22 Milliarden Forint Schaden, arm sind — ist ein reiches Land. Reich an Möglichkeiten, reich an Enttäuschungen, reich in dem Willen zur Freiheit. Im Zeitalter der Ideologie heißt das: reich im Willen, die Freiheit der magyarischen Persönlichkeit zu entfalten. Das schließt die wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Struktur ein. Auf die machtpolitischen Verhältnisse angewandt, würde man gemessen formulieren: das Recht auf den eigenen Weg zum Sozialismus.

Wie das mit der Landschaft so ist: Budapest liegt zwar nicht an der schönen blauen, aber auch nicht an der roten Donau. Wenn die Sonne untergeht, beginnt sie silbern und golden zu leuchten. An ihrem Ufer liegt dann wie ein gleißendes Märchenschloß das Parlament, ein imposanter Bau, auch bei näherer Betrachtung. Schmunzelnd erzählt mir ein Studienrat, er führe im kunstgeschichtlichen Unterricht immer seine Klassen hierher. Da könne man Gotik, Renaissance, Barock und Gründerzeit gigantisch durcheinandergemischt studieren. Trotzdem: es fotografiert sich gut, das Parlament. Zu Fuß geht man über die Kossuthbrücke hinüber ins alte Buda.

Ich erkläre, daß meine Liebe diesem Buda gehört, meine Pester Freunde mögen es mir nicht übelnehmen. Und auch die Tatsache, daß ich dort von finsternen Maschinenpistolenkurzfristig in das Staatsgefängnis, in die Nähe von Pal Maleter, gebracht wurde, tut der Liebe keinen Abbruch. Denn wenige Meter weiter liegt schon ein hübsches Barockkirchlein, und ein weißhaariger Priester macht seinen Morgenspaziergang rund um ein türkisches Bad.

Wie war das doch damals mit den Türken? Der Feldherr Janes Hunyadi konnte sie im 15. Jahrhundert noch einmal zurückschlagen, aber 1526 zog der Sultan Soliman der Große ins Land, bis vor die Tore von Wien, und über Buda (Ofen) wehte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Halbmond. Wie der Teufel verteidigte der Seraskier Ibrahim Scheitan die nördlichste Zitadelle der Osmanen gegen die Habsburger, Bayern, Brandenburger und Sachsen. Der Halbmond versank bis hinter Belgrad. Aber von der Zitadelle aus hat man noch heute den schönsten Blick auf Stadt und Strom. Übrigens auch die Sowjets, die dort eine Radarleitstelle aufgebaut haben, seitdem ihre Artillerie im November 1956 von hier aus die Widerstandszentren zusammenschloß.



Portal des Budapester Parlaments

Rollen wir einen Hügel weiter, auf Varhegy, dort breitet sich die historische Oberstadt mit ihren bezaubernden stillen Renaissance- und Barockfassaden aus. Hier, auf dem Burghügel, ballt sich die ganze ältere ungarische Geschichte, hier sollte man auch im Jahre 1958 noch auf Entdeckungsreisen ausgehen. Hier trinkt man im „Ruszwurm“ seine Schale Mokka und ist doch ganz zufrieden, daß die Türken hergekommen sind. Denn der Großwesir Kara Mustapha hat auf seinem Rückzug von Wien in seinen Zelten die ersten Kaffeesäcke liegenlassen. Da schneit man in ein Weinrestaurant herein und wird so aufmerksam bedient, daß man den Geschäftsführer erstaunt fragt, ob dies etwa kein staatliches Restaurant sei. „Staatlich schon“, antwortet er verschmitzt, „aber hier bedient sie vom Küchenjungen bis zu mir nur meine Familie!“

Es ging um die Stephanskrone

Die gewaltige Silhouette der zerstörten Burg hebt sich gegen den Abendhimmel. Hier wurde zum letzten Mal in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts einem Ungarn die historische Stephanskrone angeboten. Dem Admiral und Reichsverweser Horthy nämlich, der sie bescheiden ablehnte, obwohl er seinen Sohn schon zum Nachfolger bestimmt hatte. Horthy, der den letzten Kaiser von Österreich und König von Ungarn, Karl I., im Jahre 1921 mit allerlei Kniffen aus dem Lande herauskomplimentierte. Der Kaiser Kiraly. Karoly, wie er in Ungarn ge-



Der Wiederaufbau in der Budapester Innenstadt

nannt wurde, war ein frommer Mensch. Er war vom Gottesgnadentum überzeugt, zog sich im Oktober 1921 seine Feldmarschalluniform an und flog mit einer Junkers, die noch nicht einmal ihm gehörte, von der Schweiz aus nach Ungarn. Dort wäre er um ein Haar den Horthy-leuten in die Hände gefallen, denn er hielt ein paar harmlose Kartoffelfeuer für das vereinbarte Landezeichen. Der wackere Oberst Anton Lehár, Bruder des Operettenkönigs Franz Lehár, führte ihn aber mit den Garnisonen von Odenburg, Raab und Komorn bis vor Budapest. Da wollte aber Karl kein Blutvergießen zwischen seinen Landsleuten und ließ sich lieber gefangensetzen. Königstreue Ungarn pilgern noch heute zum Thronfolger Otto und überzeugen sich, daß der Habsburger fließend ungarisch spricht.

Die Stephanskrone, die nach dem Verlöschen der Arpaden mit der kurzen Ausnahme der Hunyadilinie nur noch von westlichen Häusern, den Anjou, dem Luxemburger und den Habsburgern getragen wurde, ruht heute im amerikanischen Exil. Die Regierung Nagy wollte ihr Kreuz wieder in das Staatswappen einführen, aber Kadar hat das schnell gestrichen. So ist ihr Zeichen heute in Europa für die Slowakei nur noch im Staatswappen der kommunistischen CSR sichtbar.

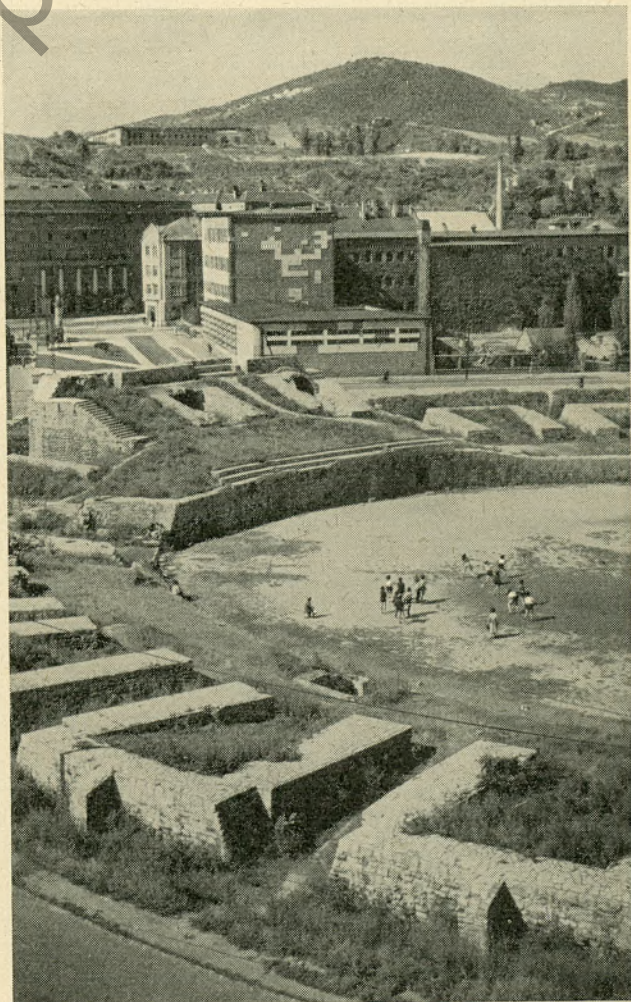
In der City von Pest

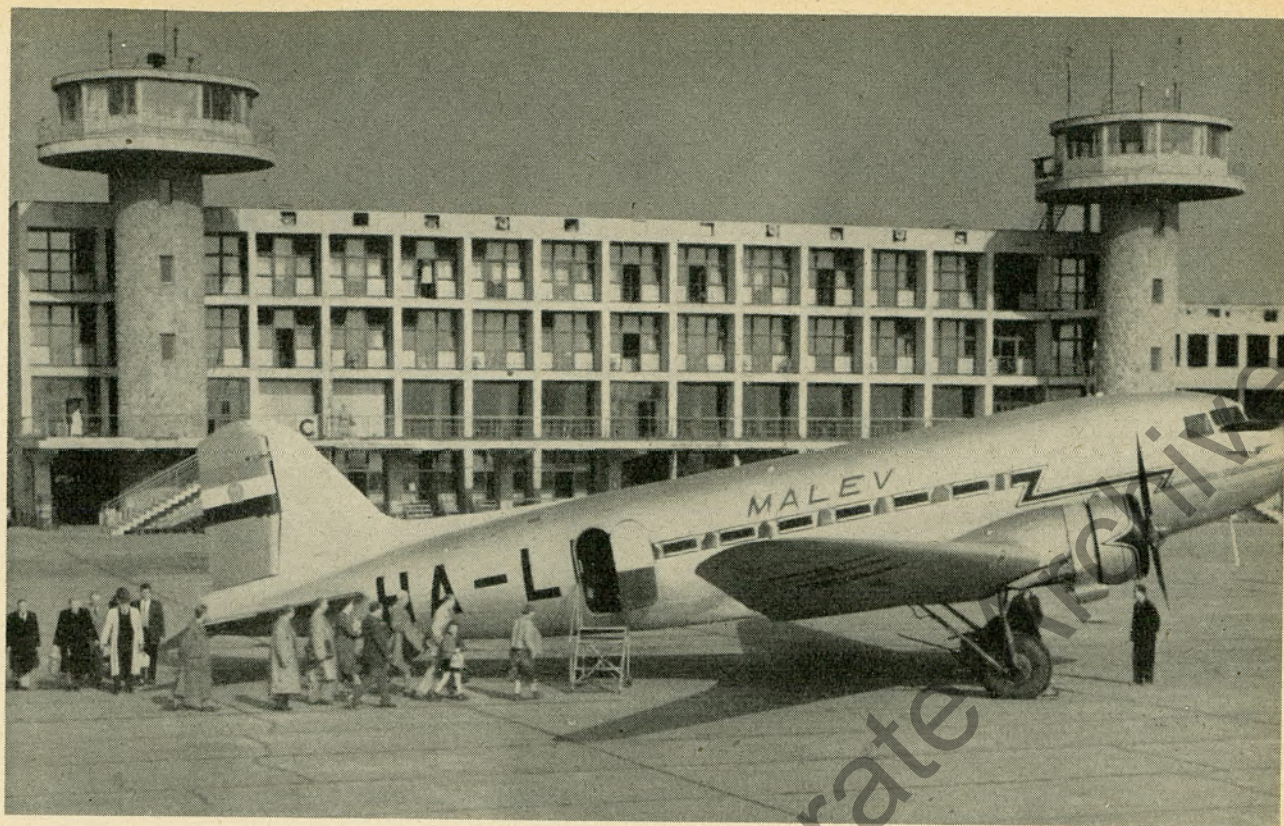
Während sich in den Tälern und Hügeln von Buda weitläufig die Wohnviertel verlieren, konzentriert sich das ge-

schäftliche Leben in der City von Pest, eingezirkelt in dem Ring, den man nach Wiener Muster anlegte. Hier hat die Gründerzeit gebaut, es gibt kaum einen historischen verwinkelten Kern, deshalb ist alles so schön übersichtlich. Selbst der Fremde findet sich auf den Radial- und Querstraßen gut zurecht. Innerhalb dieses Kreises liegen die Vaci utca und die Besci utca, die sich in ihren Geschäftsauslagen etwas von der Eleganz des früheren Budapest bewahrt haben. Flinker Ikarus-Autobusse huschen über die am Reißbrett entworfenen Plätze, ins Universitätsviertel am Kai, hinaus zum modern gelungenen Volkstadion der 100 000, wo die Budapester auch ohne Puskas ihren Fußballhelden huldigen, auf die romantische Margareteninsel, wo sämtliche Liebespärchen Budapests spazieren gehen können, ohne sich gegenseitig zu stören. Im Grandhotel sind dort malerische Leute im Turban abgestiegen, zusammen mit westdeutschen Kaufleuten und Offizieren der Pankower Armee. Das ist alles so international — der Korrespondent aus New York, der Ingenieur aus Schweden, der Filmstar aus Frankreich, der Kupfermann aus Chile, Chinesen, Inder, Russen, Schweizer —, daß man den „Eisernen Vorhang“ vergißt.

Nun, es kann einem passieren, daß man sich an den Frühstückstisch mit dem schwarzrotgoldenen Wimpel setzt — und da gesellen sich auch schon die reisenden Sachsen hinzu. Sie reden sich natürlich „Genosse“ an, und ihr Rockaufschlag ist von furchtbar vielen Abzeichen geziert — obwohl man in Budapest selbst noch nicht einmal das Parteiabzeichen trägt.

BUDA (Ofen) Ruinen des römischen Amphitheaters





Flughafen FERIHEGY bei Budapest

Bei solcher Gelegenheit traf ich auch einmal mit einer Ostberliner Journalistin zusammen, sie hing mit rührender Weiblichkeit an ihrem Parteidogma — aber nach zwei Stunden hatten wir schon ein Wiedervereinigungsprogramm paraphiert, von dem sie zu Hause besser nichts erzählt.

Weil wir bei den Hotels sind: da muß das berühmte Gellert erwähnt werden. Heilkräftige Thermen fließen in jedes Appartement. Ja, Budapest ist mit seinen 1,8 Millionen Einwohnern die größte Bäderstadt der Welt — und nicht die schlechteste, das haben schon die alten Römer gewußt.

Ob die alten Römer sich auch schon an Pörkölt, an Fogasch und Donauwels, an Paprikahuhn, Pogatschen und Doboschorte delectiert haben, ist nicht quellenkundig. Aber für mich ist die ungarische Küche die schmackhafteste von der Welt. In Ungarn ißt die Familie inklusive der fast ausnahmslos berufstätigen Hausfrau tagsüber in der Kantine, billig, aber ziemlich farblos. Abends aber setzt die Hausfrau ihren Ehrgeiz darein, wenn sie sich eine Stunde im Konsumladen durchgestanden und dann noch fünf Minuten für den Kirchenbesuch Zeit gefunden hat, ihrer Familie eine Mahlzeit „wie früher“ vorzusetzen. Und wenn es nur ein Gulasch ist. Aber dann ist es ein richtiges. Und so schmal auch das Familienbudget sein mag (bei einem Durchschnittsverdienst von 1200 Forint), in traditioneller ungarischer Gastfreundschaft lädt man am liebsten noch einen Gast dazu ein.

Charme gegen den grauen Alltag

Liebenswürdigkeit gegenüber dem Ausländer gehört zum Nationalcharakter. Sie ist ohne Ausnahme, ohne Berechnung, entwaffnend. Als 1956 uns die Sowjetpanzer von

der Grenze abschnitten, wurde der letzte Bissen Brot geteilt. Nein, den letzten Bissen bekam der fremde Gast. Gegen den grauen Alltag wird, da er schon einmal nicht zu ändern ist, ein gewisser unkapriziöser Charme mobilisiert. Fast um Entschuldigung bittend, versucht manche Verkehrspolizistin oder Straßenbahnerin die Strenge ihres Amtes und ihrer Uniform damit wettzumachen.

Abends in der Budapester Staatsoper versucht auch das Arbeitermädels mit Geschick und mit seinen wenigen Mitteln etwas Elegantes durch das Foyer zu tragen. Die Eleganz kann sich mit der der Wiener Staatsoper messen. Die künstlerische Leistung übrigens auch, wenn auch viele gute Stimmen mit den Flüchtlingen verloren gingen. Die Budapester Oper gilt als die beste des Ostblocks. Die Budapester Theater, die heute viele westliche Stücke spielen, verfügen über Ensembles von großartiger Geschlossenheit. Auch die „Csárdásfürstin“ und der „Zigeunerbaron“ auf dem Spielplan scheren die Antifeudalisten nicht. Der ungarische Film schließlich kann für sich in Anspruch nehmen, die größte Quote unpolitischer und von diesen wieder die größte Quote wirklich künstlerischer Filme volksdemokratischer Herkunft zu produzieren. Wir sehen sie leider zu wenig in Westdeutschland — aber ungarische Filmleute sind Spitzenexportware. Es war kein Scherz, als mir ein Budapester Diplomat von einem ganz und gar internationalen Regisseurtreffen erzählte, auf dem die USA und England, Frankreich, die Bundesrepublik und noch einige andere Länder — durch einen Ungarn vertreten waren.

Budapest ist Ungarn

Haben wir uns zu lange in Budapest aufgehalten? Nein, denn Budapest ist Ungarn, nicht weil die Stadt ein Fünftel der Gesamtbevölkerung zählt. Da tritt mitten durch



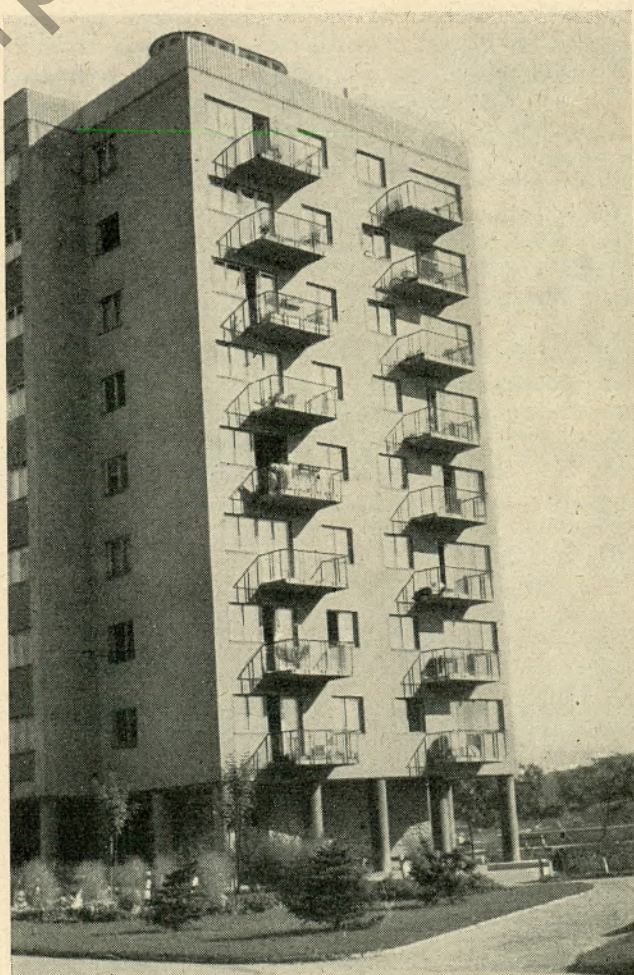
Ein Weinkeller in BUDAFOK

den Großstadtverkehr ein alter Bauer mit seiner Kuh, die er, nach dem Oktoberumschwung wieder selbständiger geworden, irgendwo verkaufen will. Da strömen die buntgekleideten Zigeunersippen in die Hauptstraßen und ärgern die Polizisten mit den Maschinenpistolen. Da verschläft ein alter Dienstmann mit einem Franz-Joseph-Bart den ganzen Tag, weil jedermann sein Päcklein lieber selber schleppt — auch die Kinder, denn Kinderwagen waren wohl letzthin nicht eingeplant. Da bummelt ein General in der neuen, fast amerikanisch wirkenden Honveduniform durch die Straßen und hat seine junge Frau ganz zwanglos eingearmelt. Runzelige Bäuerinnen sitzen geduldig an die Wand einer Kirche in der Rakoczi ut gelehnt und halten ihre Spitzen feil. Neben Budapest gibt es im ganzen Land überhaupt nur noch zwei Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern: Miskolc und Debrecen, bedeutende Industriezentren. Was kommt nach Budapest in Ungarn? Nun, Zigeunermusik und Tokajer, Piroshka und — Puszta.

Rücken wir das Bild etwas auf das Jahr 1958 zurecht. Die Zymbalklänge und weinenden Geigen der Zigans sind nach wie vor in jedem größeren Hotel zu Hause. Aber die Vorliebe der Ungarn, fanatisch bis sentimental, gilt westlicher Tanzmusik. Zigeunermusik, das sagt jeder Ungar sofort, hat nichts mit ungarischer Musik zu tun. Aber gerade das original ungarische Musikschaffen kann so prominente zeitgenössische Namen wie Bela Bartok oder Zoltan Kodaly aufweisen, und zu ihren Schöpfungen hat nicht selten die alte Pentatonskala der Magyaren Pate gestanden.

Mit dem Wein ist das so eine Sache. Bei dem meisten, was man zu trinken bekommt, haben die Winzer ihr Übersoll mit allerlei Zutaten erfüllt. Wer einen ganz guten Freund hat oder eine Woche lang einen Weindetektiv beschäftigt, wird aber auch schließlich heute in Ungarn einen edlen Tropfen auftreiben können.

Modernes Wohnhaus am Budapester Donaukai





Der alte Dienstmann



Ein ungarischer Volksbrauch: das Eiermalen

Die Piroschkas

Die Piroschkas in ihren farbenfreudigen Trachten sind im staatlichen Tanzensemble zu bewundern. Aber man kann sie wirklich noch in Hunderten von ungarischen Dörfern finden. Gewiß läßt sich die Trachtenfreude auch kommandieren und organisieren. Aber je individueller die unga-

rische Landbevölkerung wieder leben darf, je bereitwilliger wird sie die kostbaren alten Gewänder wieder aus den Truhen holen. Die ungarische Volkskunst wird nicht am Fließband hergestellt. Man sieht es der Miska an, jenem bauchigen Tonkrug mit einem Menschengesicht, den Hirtenschnitzereien, der Weberornamentik oder den in vielen Rotnuancen bemalten Möbeln.

Und nun — hinaus in die Puszta. Südlich und ostwärts von Budapest erstreckt sich das Nagyalföld, die große Tiefebene, bis zu den Grenzen mit Rumänien und Jugoslawien. Flach und endlos wie ein Meer zieht die Landschaft vorüber, Weizen- und Maisfelder, zwischen Viehweiden, Reisfelder um Szolnok, Wälder von Apfelbäumen im Nordosten — die Donau. Hier liegt die Wiege des ungarischen Wesens, offene Schwermut, die Farben und Musik gegen die Eintönigkeit zur Hilfe ruft. Hier liegt auch „die neue Zeit“ — die ersten vier Kolchosenstädte, die Konservenfabriken von Kecskemet, die Textilkombinate von Szeged im Süden, Debrecen im Nordosten, die drittgrößte Stadt Ungarns, in der Lajos Kossuth 1849 die Unabhängigkeit Ungarns proklamierte, mit bedeutenden Barockdenkmälern, einer namhaften Universität und vielseitiger Industrie.

In der kleinen Puszta

Genau im entgegengesetzten Teil Ungarns gibt es noch eine „kleine Puszta“, die sich ja bis in das österreichische Burgenland hineinzieht. Aber sie macht nur einen geringen Teil Transdanubiens, der alten römischen Provinz Pannonien, aus. Ihr Südtteil wird von welligen Hügeln beherrscht, und ihr Herz ist der Balaton, der Plattensee, das größte Binnengewässer Mitteleuropas, das „ungarische Meer“, umgeben von Weinbergen, gesäumt von Hotels, eingerahmt von Burgen. „In Transdanubien schießt man die besten Hirsche“, sagte mir ein Weidmann, der in seinem Mercedes ein kapitalesses Geweih heimwärts nach Schwaben fuhr. Entgegen den Landresidenzen der Magnaten im östlichen Ungarn reiht sich hier eine geschichtliche Stätte an die andere: Odenburg, Steinamanger, Güns



Segelboote
auf dem Balaton
(Plattensee)

— bis hinunter nach Fünfkirchen. Natürlich lesen wir heute auf der Landkarte Sopron und Szombathely, Köszeg und Pecs, aber gerade in diesem Bereich ist jedem Ungarn auch der deutsche Name geläufig. Zwischen Balaton und Budapest liegt das Uran, das Bauxit, die Kohle:

In Nordungarn, dem dritten Landesteil, wird es dann gebirgig. Bis zum 1050 Meter hohen Kekes im Matragebirge. Über 800 Meter hohe Berge haben noch das Bükkplateau und der Bakony-Wald, der bis nach Budapest heranreicht. Kurz vor der Sowjetgrenze wächst der edle Tokajer, das Kennzeichen des barocken Eger ist — ein türkisches Minarett aus dem 16. Jahrhundert. Mittelpunkt Oberungarns ist Miskolc, Ungarns zweitgrößte Stadt, mit einer modernen technischen Universität und einer 14 Kilometer langen Hauptstraße. Nördlich und ostwärts der Stadt erstreckt sich Ungarns größtes geschlossenes Industriegebiet, das Borsoder Revier. Die Berge geben Wasser, Kraftwerke entstanden. Kohle und Eisen finden sich, die chemische Industrie wurde entwickelt. Die Arbeiter von Miskolc waren die letzten, die im Januar 1957 die Waffen gegen die Russen aus der Hand legten.

Ungarn also — das ist nicht nur Paprika, Puszta und Piroshka. Es ist ein Land, das seit 1938 seine industrielle Produktion auf das Dreifache vergrößerte. Es ist ein Land, das dem Osten wie dem Westen gegenüber Achtung verdient. Es ist das Land, in dem der Arbeiter für ein Paar Schuhe ein Drittel seines Monatsgehalts opfern muß, aber unter Umständen für ein Fünfstück dieses Gehalts in einer neuen Zweizimmerwohnung wohnt. Es ist das schwergeprüfte Land, das, nun einmal in die volkdemokratischen Spielregeln eingereiht, am entschiedensten gegen den Stalinismus gekämpft hat. Es ist ein Land, das ganz zu Europa gehört. Sagen wir ihm „Auf Wiedersehen — Viszontlátásra“.

Wie gut, daß wir unsere Reise haben beginnen können, ohne erst Ungarisch lernen zu müssen. Es ist eine sehr schöne Sprache, aber ziemlich schwierig. Es ist angenehm, wenn uns der Zöllner bei Hegyeshalom, der Bauer in der Puszta, der Ober am Plattensee, der Theaterportier in Budapest, irgendein Mann auf der Straße erklärt: „Herzlich willkommen in Ungarn.“ Wir brauchen dann keinen Dolmetscher mehr.

H. J. Cramer

Erntedankfest in Püspökhávan



Das Rätsel

Lösungen aus dem Dezemberheft

Lösung des Verwandlungsrätsels

PARIS — TAPIR — PATER —
PATEN — ATHEN.

Lösung des Zerlegerätsels

1. Maessigung, 2. Realist, 3. Gangster, 4. Anfall.

Lösung des Diagonalrätsels

Von der Zahl nach rechts unten:

1. Tag, 2. Lenin, 3. Moder, 4. Meter, 5. Lauer, 6. Pater, 7. mager, 8. Memel, 9. Not.

Von der Zahl nach links unten:

3. Met, 4. Monat, 5. ledig, 6. Paten, 7. Mauer, 8. Mater, 9. Neger, 10. Homer, 11. Ter.

Lösung des magischen Quadrates

1. Raabe, 2. Agnes, 3. Anmut, 4. Beute, 5. Esten.

Lösung des Silbenrätsels

1. Marmelade, 2. Insterburg, 3. Tremolo, 4. Demagoge, 5. Einnahme, 6. Mandoline, 7. Halunke, 8. Ultramarin, 9. Trocadero, 10. Eiseheilige, 11. Iridium, 12. Nagasaki, 13. Drossel, 14. Erzgebirge, 15. Redakteur, 16. Hornisse, 17. Akazie, 18. Novelle, 19. Drilling, 20. Karawane, 21. Orange, 22. Marder. „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durch das ganze Land.“

Silbenrätsel

Aus den Silben

an — an — bah — bahn — be — be
— cas — ce — chen — cho — der —
der — di — dis — dre — e — e — e
— ei — ei — ein — en — er — ger
— grab — hau — hau — hen — her
— ho — hue — ku — la — lauf —
len — ler — lern — ling — lo — lot
— mann — na — ne — ne — nen —
ney — nu — ol — on — re — rue —
rund — rup — sau — sen — sen —
sen — si — son — su — su — ta —
ti — ton — trag — ur — ur — us —
zahl — zol

sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben den Anfang eines deutschen Volksliedes.

1. ber. amerikanischer Erfinder
2. ostpreußischer Schriftsteller (1857—1928)
3. Metallarbeiter
4. Gefäß für Totenasche
5. bei Düsseldorf gefundener Ur-mensch
6. Gebäck
7. Gerät zur Messung von Meeres-tiefen
8. Flugplatz von Düsseldorf
9. Sanitätsgerät
10. finnisches Schwitzbad
11. einer der Mörder Cäsars

12. vorgeschichtliches Großsteingrab
13. deutscher Politiker der Gegenwart
14. Abstufung, Schattierung
15. weiblicher Vorname
16. Verkehrsmittel
17. Gußmörtel
18. Ausbruch eines Vulkans
19. runde Eisenstange
20. amerikanischer Zeichner, Schöpfer von Trickfilmen
21. Larve des Maikäfers
22. Berggeist des Riesengebirges
23. deutsches Fürsten- und Kaiser-geschlecht
24. Fachausdruck beim Pferderennen

Besuchskartenrätsel

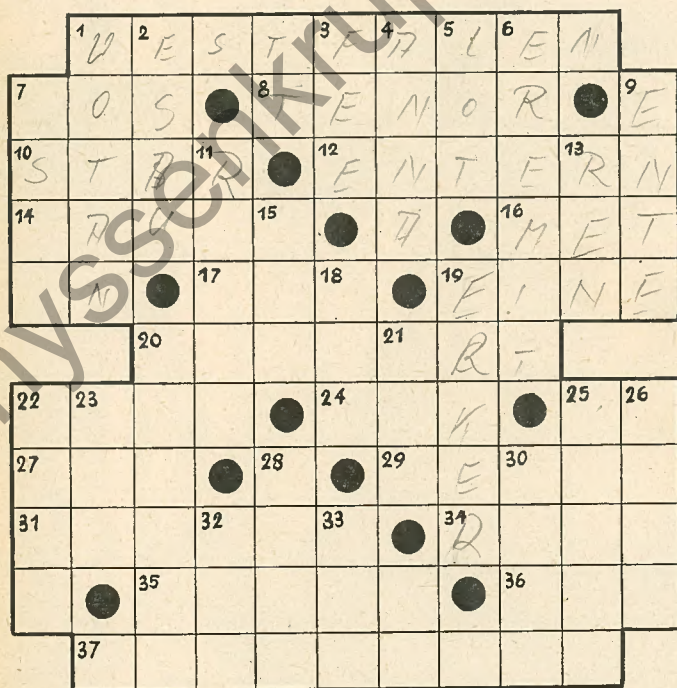
GERD ALTE
FREIBERG

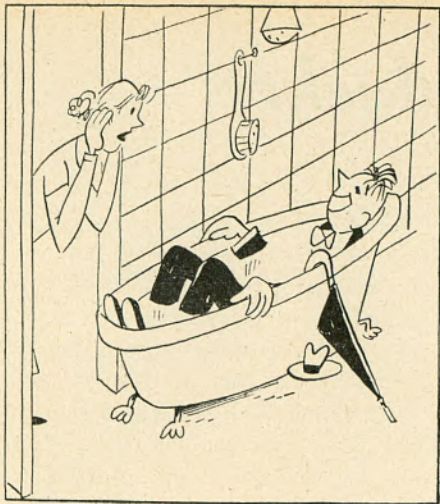
Über den Besuch von Herrn Alte freuen wir uns meist ganz besonders. Die Buchstaben seines Namens und des Wohnortes ergeben, richtig ge-ordnet, seinen Beruf. Welcher ist es wohl?

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. das Land der Roten Erde, 7. Fluß durch Baden-Baden, 8. Gesangsstimme, 10. Singvogel, 12. ein feindliches Schiff erstürmen, 14. Hinterhalt, 16. germanisches Getränk, 17. Verhältniswort, 19. unbestimmtes Zahlwort (weibliche Form), 20. Zahl, 22. griechischer Kriegsgott, 24. Wasservogel, 27. römischer Sonnengott, 29. Festlichkeit, 31. französischer Staatsmann, Präsident von 1871 bis 1873, 34. pommerscher Küstenfluß, 35. Wohnungswechsel, 36. jetzt, 37. europäische Hauptstadt.

Senkrecht: 1. germanischer Gott, 2. biblische Männergestalt, 3. Märchenfigur, 4. weibl. Vorname, 5. Senkblei, 6. Einsiedler, 7. europäische Hauptstadt, 9. Wasservogel, 11. Bilderrätsel, 13. Nordlandtier, 15. wie 13. senkrecht, 18. weiblicher Vorname, 19. Gebäudevorsprung, 20. chemischer Grundstoff (Edelgas), 21. Zahl, 22. weiblicher Vorname, auch Hundename, 23. ungekocht, 25. Titel einer indischen Fürstin, 26. asiatisches Land, 28. Beruf, 30. Universitätsstadt in Mitteldeutschland (j = i), 32. deutscher Badeort, 33. französischer Romanschriftsteller (1804—1857).





„Warum soll ich denn nicht nüchtern vom Faschingsball heimgekommen sein?“

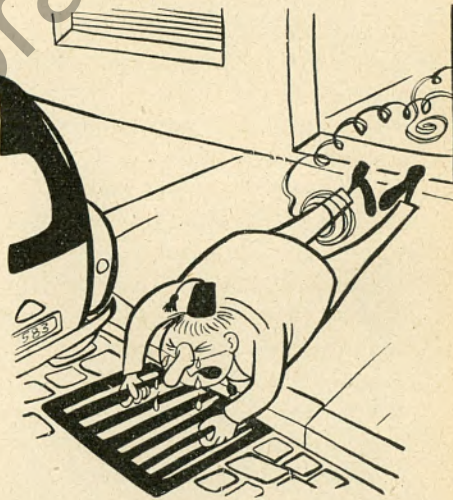


„Bist du es auch bestimmt, Georg?“

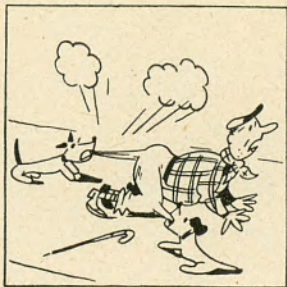
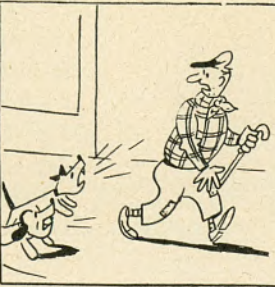
KARNIVAL 1958



„... er hat kein Geld mehr, um seinen Anzug aus der Pfandleihe abzuholen!“



„Laßt mich bitte 'raus, 'ich will auch bestimmt nie wieder was trinken!“



Paul geht auf den Lumpenball

Der Hüttenkieber

Junge, Junge, schon vorüber
wiederum ein ganzes Jahr,
und ein Jahr dazu, mein Lieber,
das nicht ungefährlich war:
57 — ganz und gar nicht
lief es ab nach altem Zopf,
hielt in Spannung alle: Fällt uns
nicht ein Sputnik auf den Kopf?
In Amerika, da spielten
die Raketen Bumerang.
„Werd' ich auf den Mond geschossen?“
fragten Mensch und Tier sich bang.
Schwere Sorgen halb vergessen
ließ uns nur das Weihnachtsfest,
vom Werksküchen-Stutenkerl an
bis zum Knall am Jahresrest.
Und die Feiern, und die Gaben . . .
Mensch, was wurde da geschenkt!
Gut, daß wir die Liste haben,
die das alles für uns „denkt“.
Unsere gute Gabenliste
überdauert Jahr um Jahr,
nur — manch Kind wird nun erwachsen,
das mit in der Halle war . . .
Mädel, Junge, macht der Abschied
aus dem Weihnachtsland euch bang?
Für die bunte Zuckertüte
tauscht ihr Traum und Duft und Sang.
Groß-Sein dauert 50 Jahre,
und die gehen schnell dahin.
Dann als Rentner, Jubilare
seid ihr wieder mittendrin.
Selig, wer mit weißem Haar
im Gemüt ein Kind noch war.
Nach fünfzehn, vor fünfundsechzig
heißt es: nüchtern, sachlich sein.
Kritisch, nüchtern, sachlich sagten
manche Steuerzahler: „Nein!,
oft genug hab ich bewiesen
unserm lieben Vater Staat,
was für einen zahlungsfrohen
Sprößling er in mir doch hat.
Doch nach allem, was ich zahlte,
willig, wieder ‚Gruppe eins‘?
Meine lang erprobte Ehe
null und nichtig, Kinder ‚keins‘?!“
Alle Jahre wieder richtet
sich der Stand der Haushaltskasse
ja danach, wie das Finanzamt
uns rangiert als „Steuerklasse“.
Wer beim ersten Blick der Karte
gleich ansieht: „Das ist verkehrt“,
— auf zum Kampf mit den Behörden,
Dokument-Attest-beweht!

Nur, wann du den Kampf sollst führen,
das ist, Freund, ein Ding mit Pfiff:
Freizeit haste nicht, und Urlaub
nehmen, weil sich wer vergriff?!?
Kleiner Mann, nichts bleibt zu tun,
als zu fragen: „Wie denn nun?“
„Wie kam das?“, rief blutend einer,
der mit seinem Flugzeug fiel
auf den Fußballplatz im Hoesch-Park
(‘s war nicht seiner Reise Ziel).
Seht, auf unserm Werksgelände
klappt es immer ganz famos:
Stürzt ein Himmelsflieger, fällt er
gleich acht Ärzten in den Schoß,
die, die Hütte zu besicht'gen,
kommen durch die „offne Tür“ . . .
Achtfach Diagnose: „Unfall!
Wer ist zuständig dafür?“ — —
Eine Stunde, eh der Heilig-
Abend-Mittag brach herein,
fand man sich nach altem Brauche
in der Hauptverwaltung ein,
um dort unter Lichterbäumen
bei Gesang und bei Musik,
still gemeinsam vorzuträumen:
Glocken, Kerzen, Frieden, Glück . . .
Umgezogen, Invaliden,
sagten dankbar und gefaßt:
„Unsere schöne, neue Werkstatt,
die ist fast wie ein Palast!“
Kaum verweht der Weihnachtsschall,
geht's nun los mit Karneval.
Ganz groß steigen Dokagesen
diesmal in den Strudel ein.
Bald schon soll bei ihnen eine
„Berufsgruppenversammlung“ sein.
Was ich Aschermittwoch habe
noch im Sack, das wett' ich drum:
Die Berufe, da versammelt,
die gibt's im Panoptikum.
Handwerkszeug, das wertbeständig,
ist dann Kappe, Pritsche, Knarr'.
Frei nach Nietzsche laßt uns deuten:
„'s steckt in jedem halt ein Narr.“
Gut ist's, sagen Psychologen,
wenn der Mensch mal wird enthemmt.
Therapeutisch „Prost“ zu machen —
Trost sei's dem, der zuviel stemmt.
Zecher haben neue Lieder:
„Oma tanzt jetzt Rock 'n' Roll . . .“
Laßt sie. Was will man denn machen,
wenn die alte Frau sooo toll?
Das wär's wieder mal für heut.
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut.

LAPPES

AUS'M MARTINWERK



HINTER HÜTTENWERKES MAUERN
VIEL GEFAHREN AUF UNS LAUERN,
VORSICHT IST DRUM STETS ZU LOBEN,
DENN GEFahr KOMMT AUCH VON OBEN

WER WERT LEGT AUF DES LEBENS REST,
SICH EINEN HELM VERPASSEN LÄSST,
DENN MANCHER HAT ES SCHON BEREUT,
DASS ER VERSÄUMT DIE SICHERHEIT





Laßt uns

im **Neuen Jahre**

nicht nur gute Vorsätze fassen,
sondern diese mit aller Energie
auch wirklich durchführen.